

Das „TACHELES“ in Berlin

Vom Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus

Der Nutzungswandel einer Bautypologie im Kontext soziokultureller Stadtentwicklung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Diplomarbeit

Das „TACHELES“ in Berlin Vom Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus

Der Nutzungswandel einer Bautypologie im Kontext soziokultureller Stadtentwicklung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer

Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Univ. Prof. Dr. Ing. Marina Döring-Williams M.A.

E251-01 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Insa Luise Höhne, Bsc

01429162. (E066 443)

Wien, im November 2019

Insa Luise Höhne

KURZFASSUNG

In meiner Masterarbeit mit dem Titel „Das „TACHELES“ Vom Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus. Der Nutzungswandel einer Bautypologie im Kontext soziokultureller Stadtentwicklung“ zeige ich die Verbindung von Architektur, und soziokulturellen sowie städtebaulichen Entwicklungen auf. Anhand des Forschungsobjektes „Tacheles“ in Berlin und dessen Nutzungswandel setze ich diese Themenbereiche in Kontext zueinander. Die Betreuung dieser Arbeit übernahm Frau Univ. Prof. Döring-Williams.

Im Speziellen befasse ich mich im ersten Themenbereich meiner Arbeit zunächst ausführlich mit der baugeschichtlichen Analyse der Bautypologie „Passage“. Diese liegt dem Forschungsobjekt zugrunde.

In weiterer Folge analysierte ich die Entwicklung des urbanen Bautyps von der Passage zum Warenhaus und seine sich wandelnde Relevanz im städtischen Kontext. Den Schlussteil meines ersten Themenbereichs bildet die Untersuchung der Bauaufgabe der für den Passagenraum gewählten, architektonischen Baustilelemente. Hierfür habe ich anhand der Entwicklung und der Umwandlung der Bauaufgabe durch die Epochen von der öffentlichen Bauaufgabe der antiken Stoa, über die sakrale Bauaufgabe der gotischen Kathedrale bis zur herrschaftlichen Bauaufgabe der barocken Herrschaftshäuser die Relevanz der architektonischen Bauelemente erforscht.

Im zweiten Themenbereich meiner Arbeit erforsche ich anhand einer diachronen Analyse die Nutzungsphasen des „Tacheles“ von seiner Errichtung als Friedrichstraßen-Passage 1908 über die Umnutzung 1928, den Verfall 1939-45, die Teilsprengungen 1980 und die Besetzung 1990 – der Geburt des „Kunsthaus Tacheles“ – bis hin zum Wiederaufbau der Passage seit 2014. Dabei habe ich die einzelnen Nutzungsphasen in vier Themenbereiche aufgeteilt und in Kontext zueinander gesetzt: Gesellschaftliche Hintergründe, Ausdruck im öffentlichen Raum, Städtebauliche Entwicklungen und die jeweiligen architektonischen Umsetzungen am Gebäude.

Anhand der baugeschichtlichen Analyse der „Passage“ und der Erforschung des Nutzungswandels des „Tacheles“ wird seine Relevanz als soziokultureller und öffentlicher Raum im Herzen Berlins verdeutlicht. Vor dem Hintergrund des aktuellen Diskurses über Teilhabe an der Stadt geht es um die Frage, wie solche öffentlichen Orte in Zukunft entwickelt und gemeinsam gestaltet werden sollten.

ABSTRACT

In my master thesis *“The “TACHELES” in Berlin. From Passage Department Store to Art Facility. Changes in the utilization of a building typology in the context of socio-cultural urban development”* I demonstrate the connection between architecture and socio-cultural and urban developments. The “Tacheles” in Berlin and its conversion of use as the items of research will examine the context of these subject areas. This paper was supervised by my mentor Mrs. Univ. Prof. Döring-Williams.

In the first section, I focus particularly on an elaborate analysis of the “passage”-building typology, which is the basis of the research object.

Furthermore, I analyze the development from the urban “passage” to the warehouse and its changing relevance in the urban context. The concluding part of the first section is the examination of the architectural style elements used for the passage. For this purpose, I studied the development and transformation of the architectural element on the basis of the epochs of the antique Stoa, through the sacral gothic cathedrals to the baroque manor houses.

In the second section, I explore the different use phases of the “Tacheles” with the aid of the diachronic analysis: Its erection 1908 as the Friedrichstraßen-Passage, the reutilization in 1928, the deterioration between 1939 and 1945, the partly blasting in 1980 and the occupation 1990 - the origin of the *“Kunsthau Tacheles”* - and the reconstruction of the passage since 2014. The separate phases were split into four subject areas and put in context to each other: Social backgrounds, expression in public space, urban development and the respective architectural realization on the building.

On the basis of the architectural analysis of the “passage” and the exploration of the development of change of the “Tacheles”, the relevance of the socio-cultural and public space at the heart of Berlin is clarified. Against the background of the current discussion concerning the participation of the city, it must be asked, how such public locations need to be developed and designed together in future times.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

DANKE

LENA,

TATJANA,

THOMAS,

REINHARD,

BARBARA,

CHRISTIAN,

CLEMENS

UND ELISABETH

FÜR EURE UNTERSTÜTZUNG, GEDULD, KRAFT, HILFSBEREITSCHAFT, KRITIK
UND GETEILTE FREUDE - NICHT NUR - AN UND BEI DIESER ARBEIT.



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINFÜHRUNG..... 5

2 FORSCHUNGSSTAND..... 7

3 BAUBESCHREIBUNG FRIEDRICHSTRASSEN-PASSAGE. Stand Einweihung 1909..... 11

3.1 Der Gebäudekomplex 11

3.2 Die äußeren Fassaden..... 15

3.3 Der Passagenraum..... 16

3.4 Die innere Erschließung..... 18

3.5 Die Passagenhäuser und ihre Nutzflächen..... 20

3.6 Die Konstruktion..... 21

4 BAUTYPOLOGIE „PASSAGE“ 24

4.1 Begriffsklärung „Passage“ 24

4.2 Existenzbedingungen der Passage. Nach Johann-Friedrich Geist 25

4.2.1 Die Lage in der Stadt..... 25

4.2.2 Die Platzierung..... 26

4.2.3 Die innere Organisation 32

4.2.4 Das Publikum..... 33

4.3 Von der Passage zum Warenhaus. Entwicklung eines urbanen Bautyps. 33

4.3.1 Die Entstehung. Die Passagen in Paris zum ausgehenden 18.Jhd. 34

4.3.2 Die Weiterentwicklung. Von der Passage zum Kaufhaus. Der Bazar in London zu Beginn des 19.Jhd. 36

4.3.3 Die Ausbreitung. Vom Passage-Kaufhaus zum Warenhaus. Die Passage-Kaufhäuser in Brüssel, Mailand und Berlin zur Jahrhundertwende 37

4.3.4 Die Auslagerung. Vom Warenhaus zum Einkaufszentrum. Mitte des 20.Jhd..... 41

INHALTSVERZEICHNIS

4.3.5	Der außereuropäische Einfluss. Vom Warenhaus zur Mall. Der amerikanische Weg	42
4.3.6	Die Reaktivierung. Das Comeback des traditionellen innerstädtischen Warenhauses zur Jahrtausendwende bis heute.....	43
4.4	Die Bauaufgabe der architektonischen Bauelemente durch die Epochen. Ein Aufriss als Spiegel der Stadtgesellschaft.....	45
4.4.1	Die öffentliche Bauaufgabe. Die antike griechische Stoa.....	46
4.4.2	Die sakrale Bauaufgabe. Die gotische Kathedrale.....	51
4.4.3	Die herrschaftliche Bauaufgabe. Die barocken Herrschaftshäuser.....	53
5	DIE NUTZUNGSPHASEN. Die Entwicklung vom Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus.....	56
5.1	1908: Die Errichtung. Die „Friedrichstraßen-Passage“	57
5.1.1	Gesellschaftliche Hintergründe.....	57
5.1.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Flanieren im öffentlichen Raum.....	60
5.1.3	Städtebauliche Entwicklungen. Baugeschichte der „Friedrichstraßen-Passage.....	66
5.1.4	Architektonische Umsetzung. Die „Friedrichstraßen-Passage“.....	71
5.2	1928: Die Umnutzung. Das „Haus der Technik“	80
5.2.1	Gesellschaftliche Hintergründe.....	80
5.2.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Beobachten und Mitreibenlassen im öffentlichen Raum.....	82
5.2.3	Städtebauliche Entwicklungen.....	83
5.2.4	Architektonische Umsetzung. Das „Haus der Technik“.....	84
5.3	1939-45: Der Verfall. Dienststellen der NSDAP	91
5.3.1	Gesellschaftliche Hintergründe.....	91
5.3.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Zerstörung des öffentlichen Raums.....	92
5.3.3	Städtebauliche Entwicklungen.....	93
5.3.4	Architektonische Umsetzung. Die „Ruine“	95
5.4	1980: Die Teilsprengungen	97

5.4.1	Gesellschaftliche Hintergründe	97
5.4.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Zerstörung des öffentlichen Raums	97
5.4.3	Städtebauliche Entwicklungen	98
5.4.4	Architektonische Umsetzung. Die Sprengung der Passage	101
5.5	1990-2012: Die Besetzung. Das „Kunsthaus Tacheles“	102
5.5.1	Gesellschaftliche Hintergründe	103
5.5.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Zurückeroberung des öffentlichen Raums.....	104
5.5.3	Städtebauliche Entwicklungen	106
5.5.4	Architektonische Umsetzung. Das „Kunsthaus Tacheles“ bis 2014.....	113
5.5.5	Architektonische Umsetzung. Baubeschreibung Ist-Zustand: April 2019.....	118
5.6	2014-2019: Der Wiederaufbau der Passage	127
5.6.1	Gesellschaftliche Hintergründe	127
5.6.2	Ausdruck im öffentlichen Raum. Gemeinschaftliche Beteiligung im öffentlichen Raum	128
5.6.3	Städtebauliche Entwicklungen	130
6	DAS „KUNSTHAUS TACHELES“ und sein Potential als „REFLEKTIONSRAUM“ soziokultureller und stadtentwicklungsrelevanter Prozesse	136
7	LITERATURVERZEICHNIS	140
8	MAGAZINVERZEICHNIS	142
9	INTERNETQUELLEN	143
10	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	145
11	ANHANG	149



1 EINFÜHRUNG

„Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine.“¹

Das „Areal Am TACHELES“ wird wieder bebaut.

Das spätestens durch die Besetzung und Bespielung einer Künstler-Gruppe zu Beginn der 1990er Jahre weltweit unter dem Namen „Kunsthau Tacheles“ bekannt gewordene Gebäude am nördlichen Ende der Friedrichstraße wird Teil eines neuen städtebaulichen Großprojektes im Herzen Berlins. Der mittlerweile ruinöse Kopfbau der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage steht wie kein anderes für die Anziehungskraft Ost-Berlins in der Nachwendezeit auf eine aufblühende Kunst- und Kulturszene und wurde somit schnell zu einem der wichtigsten, partizipativen und weltweitbekanntesten Ausstellungs- und Veranstaltungsorte im wiedervereinten Berlin.

Nach knapp 6 Jahren Stillstand haben die Bauarbeiten im September 2018 mit dem Aushub der Baugrube auf dem Areal begonnen – Grundsteinlegung erfolgte im September 2019.

An der Planung und Umsetzung des städtebaulichen Großprojektes und der Sanierung des mittlerweile denkmalgeschützten „Tacheles“ sind namenhafte Architekten beteiligt. Neben dem Schweizer Architekturbüro *Herzog & De Meuron*, welche für die künstlerische Gesamtleitung und das städtebauliche Konzept des Bauvorhabens verantwortlich sind, sind die Berliner Architekturbüros *Grüntuch Ernst Architekten*, *Kahlfeldt Architekten* und das Büro von *Brandlhuber und Muck Petzet* in den Planungen involviert. Ein Neubauviertel mit zahlreichen Wohngebäuden und Handelsnutzungen in der Erdgeschoss-Zone, ein Hotelkomplex sowie der Wiederaufbau auf dem Grundriss der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage mit integrierter Handels- und Büronutzung sind geplant. Ein riesiges Investorenkonzept im Herzen Berlins.

¹ Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

EINFÜHRUNG

Es stellt sich die Frage, ob das geplante und offensichtlich gewinnorientierte Konzept der jetzigen Investoren dem vorangegangenen partizipativen „Kunsthau Tacheles“ und den aktuellen Bedürfnissen der Stadtgesellschaft gerecht wird.

Diese Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, welchen Einfluss die städtebaulichen Entwicklungen und Konzepte und die jeweilige gesellschaftliche Situation in Berlin auf die unterschiedlichen Nutzungsphasen hatte.

Die Verknüpfung verschiedener Themenbereiche wie Architektur, Soziologie und Städtebau und die Aufgabe, diese anhand des „*Kunsthau Tacheles*“ in einen Kontext zu einander zu setzen, stellen einen Schwerpunkt der Arbeit dar.

Diese Arbeit befasst sich zunächst ausführlich mit der baugeschichtlichen Analyse der Bautypologie „Passage“. Um einen Überblick über das Forschungsobjekt zu erhalten, erfolgt im ersten Kapitel die Baubeschreibung des Gebäudes (Stand Einweihung der damaligen Friedrichstraßen-Passage 1909).

In weiterer Folge wird die der Friedrichstraßen-Passage zugrundeliegende Bautypologie „Passage“ analysiert. Hierfür wird unter anderem die Entwicklung des urbanen Bautyps von der Passage zum Warenhaus anhand von Beispielen aufgezeigt und analysiert. Den Abschluss des ersten Themenbereichs bildet die Untersuchung der Bauaufgabe der für den Passagenraum gewählten, architektonischen Baustilelemente. Anhand der Entwicklung und der Umwandlung der Bauaufgabe durch die Epochen von der öffentlichen Bauaufgabe der antiken Stoa, über die sakrale Bauaufgabe der gotischen Kathedrale bis zur herrschaftlichen Bauaufgabe der barocken Herrschaftshäuser wird hier die Relevanz der architektonischen Bauelemente erforscht.

Der zweite Themenbereich dieser Arbeit erforscht anhand einer diachronen Analyse die Nutzungsphasen des Forschungsobjektes von seiner Errichtung 1908 über die Umnutzung 1928, den Verfall 1939-45, die Teilsprengungen 1980 und die Besetzung 1990 bis hin zum Wiederaufbau der Passage seit 2014. Dabei werden die einzelnen Nutzungsphasen in vier Themenbereiche aufgeteilt und in Kontext zueinander gesetzt: Gesellschaftliche Hintergründe, Ausdruck im öffentlichen Raum, Städtebauliche Entwicklungen und architektonische Umsetzung.

2 FORSCHUNGSSTAND

Für die baugeschichtliche Analyse und Beschreibung der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage beim Stand ihrer Einweihung 1909, dienten zahlreiche zeitgenössische Fachzeitschriften. Hierbei sei zunächst die *Zeitschrift für Bauwesen* zu nennen, welche 1909 im Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben wurde und in Heft 1-2 über den Bau der Friedrichstraßen-Passage berichtete. Des Weiteren veröffentlichten die *Architektonische Rundschau* 1909 in ihrem 25. Jahrgang den Artikel „*Das Passage-Kaufhaus und die Friedrichstraßen-Passage in Berlin.*“ Von C.Z. Ein Jahr zuvor, 1908 veröffentlichte die Fachzeitschrift *Innendekoration* im Band XIX, Heft 12 den von Anton Jaumann verfassten Artikel „*Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin*“. Aus diesem ließen sich die vorangegangenen städtebaulichen Entwicklungen, die unter anderem zur Errichtung des Passage-Kaufhauses führten, ermitteln. Die *Handelszeitung* des Berliner Tageblatts vom 28.03.1909 berichtete über den Wandel des geplanten Nutzungskonzeptes innerhalb des Passage-Kaufhauses und erwies sich somit als weitere Quelle für die Intentionen der Erbauer. Darüber hinaus lieferten diese zeitgenössischen Zeitschriften das Planmaterial der Friedrichstraßen-Passage von 1909. Des Weiteren erwies sich das 1982 veröffentlichte Werk „*Passagen, Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*“ von Johann Friedrich Geist als unumgängliche Lektüre. In diesem fertigte Geist in der Zeit von 1969-78 mehrere Studien, Darstellungen und Baubeschreibungen der, für ihn prägnantesten, Passagenbauten der Welt an. Die zahlreichen Grundriss- und Schnittpläne der unterschiedlichen Passagen dienten der Analyse und Erforschung der Entwicklungsgeschichte des innerstädtischen Bautyps von der Passage zum Warenhaus. Darüber hinaus ließen sich Vergleiche zu weiteren Passagen ziehen. Hierbei sei auch das Werk „*Die Geschichte der Modernen Architektur*“ von Jürgen Tietz herausgegeben von Peter Delius, zu erwähnen. In dem 2008 veröffentlichten Werk beschreibt Tietz unter anderem das Prinzip der „*neuen Stadt*“. Dies war für die baugeschichtliche Erforschung des urbanen Bautyps zum Ende des 20. Jahrhunderts von Bedeutung.

Für die architektur- und baugeschichtliche Analyse der charakteristischen Passageninnenraum-Baustilelemente sowie für die Analyse ihrer Entwicklung als Bauaufgabe sei zunächst der Übersichtsband „*Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte*“ von Heinz Coubier zu nennen. In dem 1985 veröffentlichten Band beschreibt er unter anderem die Entwicklung der öffentlich zugänglichen Stadtplätze von der Antike bis zur Neuzeit und verdeutlicht somit die soziokulturelle Relevanz dieser Bauelemente. Zur Ermittlung des Wandels von der öffentlichen Bauaufgabe der griechisch antiken Stoa, über die sakrale Bauaufgabe der gotischen Kathedrale

bis hin zur herrschaftlichen Bauaufgabe der barocken Herrschaftshäuser seien die Werke „*Die griechische Agora. Bericht über ein Kolloquium am 16.März 2003*“, welches 2006 von Wolfram Hoepfner und Lauri Lehmann herausgegeben wurde sowie das 1995 erschiene Fachbuch „*Architektur der Welt. Gotik*“ von Henri Stierlin und Hans Hofstätter, zu nennen.

Zur Ermittlung und Erforschung der Nutzungsgeschichte des Forschungsobjektes von seiner Errichtung 1908 über die Umnutzung 1928, den Verfall 1939-45, die Teilsprengungen 1980 und die Besetzung 1990 bis hin zum Wiederaufbau der Passage seit 2014 diene einerseits das Bauhistorische Gutachten „*Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles*“ der Kunsthistorikerin Michaela van den Driesch. Das 1997 veröffentlichte Baugutachten diene als Übersicht zum jeweiligen architektonischen Stand und der Nutzung des Gebäudes. Zur Übersicht der städtebaulichen Entwicklung Berlins und dem Bezirk Mitte über das letzte Jahrhundert diene das Werk „*Berliner Metropol. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende*“, welches 2001 von Karin Lenhart herausgegeben wurde. Des Weiteren seien hierbei der 2009 erschiene „*Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos*“ von Cornelia Dörries und Philipp Meuser sowie der 2016 vom Bezirksamt Mitte von Berlin herausgegebene Band „*Kiez und Metropole. Die Berliner Mitte im Wandel*“ zu nennen. Sie dienen zur Nutzungs- und Kapitelübergreifenden Analyse der städtebaulichen Situation in Berlins Mitte und der Friedrichstraße. Zur Ermittlung der gesellschaftlichen Hintergründe, im Besonderen der Jahre 1908 und 1928 dienten zusätzlich die „*Wirtschafts- und Sozialgeschichte des deutschen Kaiserreichs*“ von Karl Erich Born (1985), die „*Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist*“ von Thomas Nipperdey (1994), das Buch „*Berlin. Die Zwanzigerjahre. Kunst und Kultur 1918-1933*“ von Rainer Metzger (2006), sowie die Fachzeitschrift „*GeoEpoche. Das Magazin für Geschichte.*“, welche in ihrem 2004 erschienen Heft Nr.12 „*Deutschland um 1900. Von Bismarck bis Wilhelm II.: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs*“ einen weiteren Überblick über die soziokulturelle Situation Deutschlands lieferte. Die Publikation „*TACHELES. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling*“ aus dem Jahr 2016 ermöglicht nicht nur fotografische Einblicke in die Nutzungsphase und Bespielung des „*Kunsthauses Tacheles*“ in den 1990er Jahren hier kommen des Weiteren Zeitzeugen und die Besetzer selbst zu Wort.

Für die Ermittlung der gegenwärtigen Situation des *TACHELES* in Berlin-Mitte und der Ausarbeitung dessen, als Forschungsobjekt sei zunächst die Publikation der TPA Agentur für

Kommunikationsdesign in Kooperation mit dem jetzigen Investor pwr development „AFTER NOW. Am Tacheles, Berlin-Mitte“ zu nennen. Das 2016 veröffentlichte Buch, begibt sich einerseits mit Interviews der einschlägigen Berlin-Mitte-Szene aus den Bereichen der Architektur, Gastronomie und Modebranche auf Spurensuche und bereitet andererseits mit historischen sowie aktuellen Fotos und Beschreibungen die Geschichte des „Tacheles“ auf. Des Weiteren dienten hier zahlreiche aktuelle Zeitungsartikel, die über die städtebaulichen Entwicklungen am Areal des Tacheles berichteten und den aktuellen Diskurs über Teilnahme an der Stadt verdeutlichten.

Die Fülle an Literatur zum Thema urbaner, öffentlicher Raum, erfordert eine stringente Auswahl an Quellen für die folgende Arbeit. Festzuhalten ist: Es ist eine viel diskutierte und vielfach beschriebene Thematik, welche immer mehr an Bedeutung gewinnt und ArchitektInnen und StadtplanerInnen, Jetzt und in Zukunft vor große gesellschaftspolitische, soziale und planerische Herausforderungen stellt.² Die Monographie „Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne“ von Hanno Rauterberg sei hierbei als Grundlagenliteratur auf diesem Themengebiet zu nennen. In seiner Monographie legt er den gesellschaftlichen Wandel innerhalb der europäischen und nordamerikanischen urbanen Städte in Zeiten der Digitalmoderne dar. Dabei erweisen sich seine Überlegungen als der ideale Einstieg für das Verständnis der Hintergründe. In den sechs Kapiteln Stadt und Gesellschaft, Stadt und Technik, Stadt und Ich, Stadt und Wir, Stadt und Gegenwart und Stadt und Zukunft beleuchtet er das, in Zeiten der Digitalmoderne gesteigerte, Bedürfnis der Menschen nach realen, urbanen öffentlichen Räumen. Anhand von Beispielen und Beobachtungen zeigt Rauterberg auf, dass diese physischen Räume, als Orte des kollektiven Erlebens und Schaffens trotz des vermeintlich unendlichen Raums des Internets, zunehmend wieder an Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen.

Eine weitere Grundlage zur Ausarbeitung der Thesen- und Fragestellung dieser Arbeit, bildete die Teilnahme an der, Anfang November 2018 organisierten, Tagung „Bauprozess für das Quartier. Prozesskultur durch Konzeptvergabe“, des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung in München. Ziel der Tagung war die qualitative Untersuchung von

² Es soll an dieser Stelle deutlich gemacht werden, dass nicht alle Autoren und ihre Meinungen zum Ausdruck gebracht werden können, allerdings auf eine Ausgewogenheit der verschiedenen Interpretationen geachtet wurde.

Konzeptvergaben, als Alternative zu bestehenden Vergabeverfahren. So wurde im Laufe der Tagung, anhand von Best-Practice-Beispielen in zehn Städten, das Spektrum der Konzeptvergabe untersucht. Anlass der Tagung war die Veröffentlichung des „*Baukulturbericht 2018/19. Erbe-Bestand-Zukunft*“. Dieser bezieht sich zwar vordergründig auf Handlungsstrategien gegen den bestehenden Wohnungsmangel der Großstädte, doch beinhalten seine Kernbotschaften gleichzeitig Strategien der Revitalisierung und der Konversion von Leerstand und somit den nachhaltigen Umgang des Bestandes unserer Städte durch Zwischennutzungen und die Förderung von alternativen Nutzungsmodellen.

Des Weiteren haben sich die 2017 veröffentlichte Fachzeitschrift des Ausstellungs- und Publikationsprojektes „*An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaftens*“ des Instituts für Auslandsbeziehungen(ifa) in Zusammenarbeit mit der ARCH+ und das von Angelika Fitz und Katharina Ritter herausgegebene Werk „*Assemble: Wie wir bauen. Hintergrund 55*“, als unumgängliche Literatur erwiesen. Die hier zusammengefassten Beiträge, Ansätze, Ideen und Umsetzungen von Orten und Praktiken des Gemeinschaftens bildeten unter anderem die Grundlage für die Wahl der Thematik dieser Arbeit.

3 BAUBESCHREIBUNG FRIEDRICHSTRASSEN-PASSAGE.

Stand Einweihung 1909

Um einen Überblick über den ursprünglichen Zustand der Friedrichstraßen-Passage zu erhalten, die bautypologische Grundlage des Gebäudes aufzuzeigen und den Einstieg für die folgende Arbeit zu gestalten, wird in diesem Kapitel der Baubeschreibung des Komplexes des ehemaligen Passage-Kaufhauses von 1909 gefolgt. Bei dem heute als „Kunsthau Tacheles“ bekannten Gebäude handelt es sich um den einzig noch erhaltenen Teil der ehemaligen Passage.

Die Baubeschreibung stellt den bei Einweihung der Passage vorliegenden Stand von 1909 dar.

Um die historisch chronologische Entwicklung des Gebäudes auch in dieser Arbeit aufzugreifen, folgen die Baugeschichte, die Hintergründe und die Intentionen hinter der Erbauung der Friedrichstraßen-Passage und die Baubeschreibung des bis heute erhaltenen Teil des Gebäudes, in Kapitel „5. Die Nutzungsphasen. Die Entwicklung von dem Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus“.

Wobei eine detaillierte atmosphärische Beschreibung der Passage und im Besonderen seiner Innenräume im Kapitel „5.1.4 Architektonische Umsetzung. Die Friedrichstraßen-Passage“ folgt und die Baubeschreibung des Kunsthauses mit dem IST-Zustand von April 2019 in Kapitel „5.6.4 Architektonische Umsetzung“.

3.1 Der Gebäudekomplex

Die Friedrichstraßen-Passage nimmt mit rund 8.800 qm Grundfläche ca. 90% des annähernd 10.000 qm großen trapezförmigen Grundstücks nördlich der Friedrichstraße, ein. Sie verbindet die drei Grundstücke an der Friedrichstraße Nr. 110-112 mit den vier Grundstücken an der Oranienburger Straße Nr. 54-56a (Abb.1).

Die Straßenfront an der Friedrichstraße ist ca. 60 m lang, die an der Oranienburger Straße um die 70 m (Abb.2). Der gesamte Passagenkomplex (Abb.3) besteht aus den zwei fünfgeschossigen Passagenhäusern (Abb.4) und aus dem dazwischen liegenden, glasüberdachten Passagenraum. Dieser teilt sich in die zwei Passagenarme und den mittig liegenden Kuppelraum (Abb.5). Der Passagenraum ist ca. 13 m breit und hat insgesamt eine Ganglänge von 170 m.

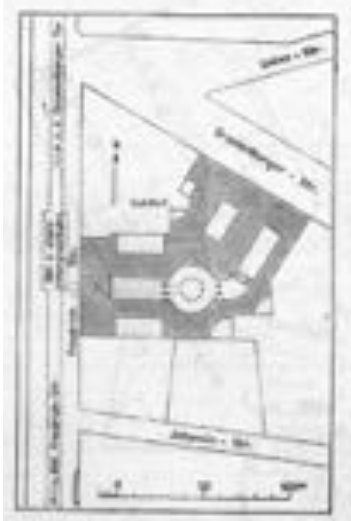


Abbildung 1: Lageplan;
Friedrichstraßen-Passage, 1909

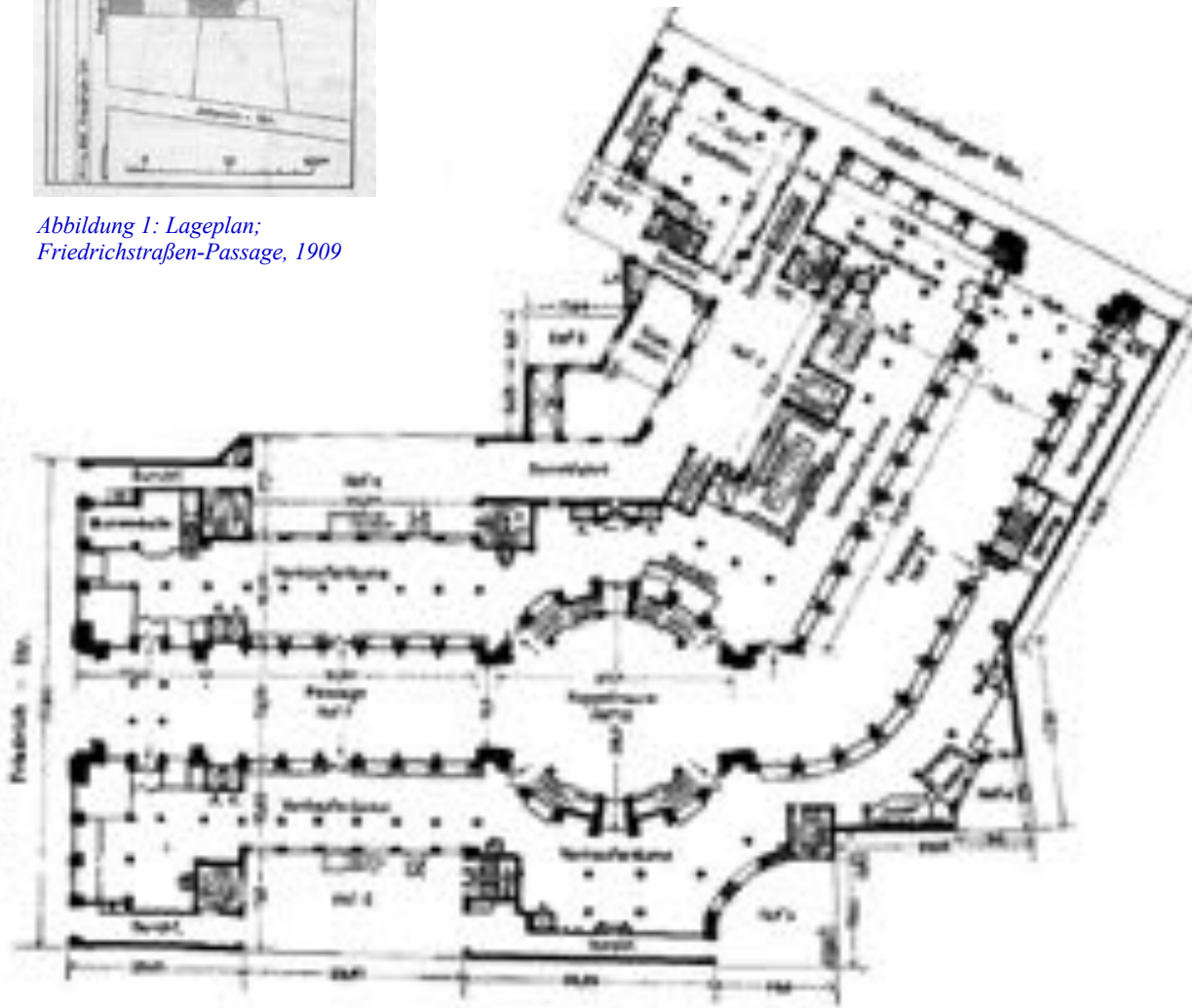


Abbildung 2: Grundriss Erdgeschoss; Friedrichstraßen-Passage, 1909

Die Erschließung des Komplexes erfolgt über den dreigeteilten Passagenraum, sowie über fünf befahrbare und zwei kleinere, nicht befahrbare Höfe. Diese reihen sich an den Außenwänden der beiden Passagenhäuser und sind über Durchgänge oder Durchfahrten miteinander verbunden (Abb.6)³. Als Fundament des gesamten Passagenkomplexes dient ein ca. 3 m tiefer Keller.

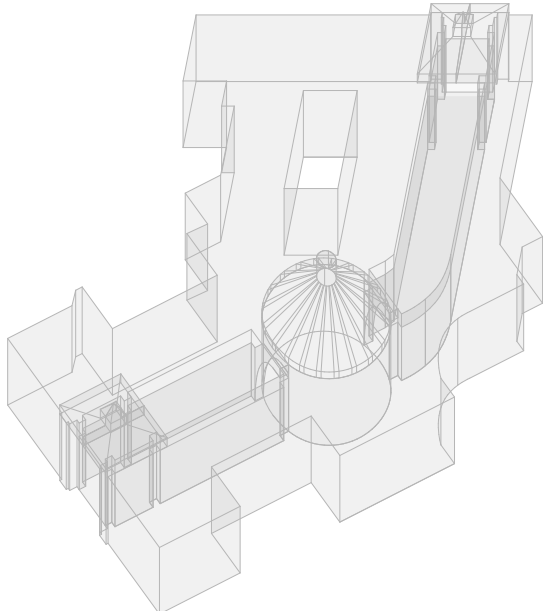


Abbildung 3: Grafik Friedrichstraßen-Passage; Gebäudekomplex

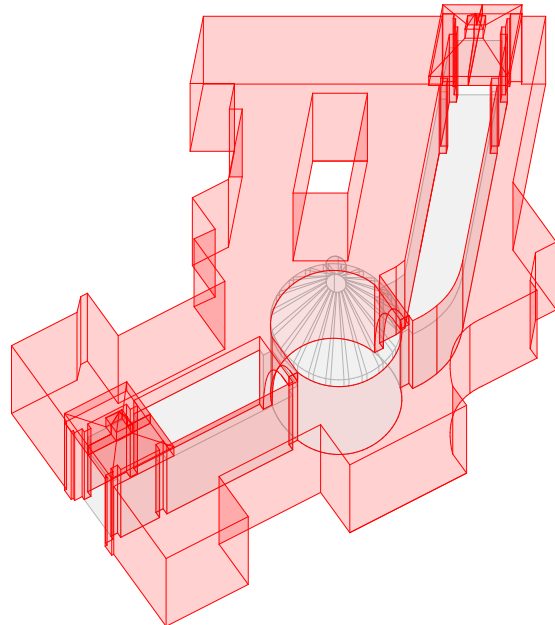


Abbildung 4: Grafik Friedrichstraßen-Passage; fünfgeschossige Passagenhäuser

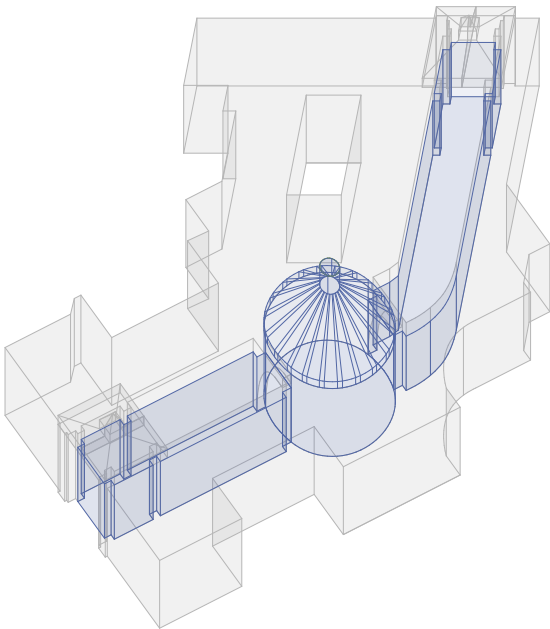


Abbildung 5: Grafik Friedrichstraßen-Passage; dreigeteilter Passagenraum

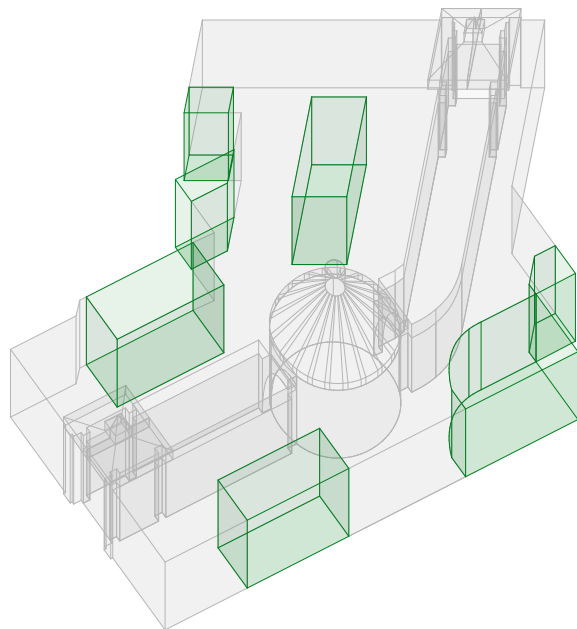


Abbildung 6: Grafik Friedrichstraßen-Passage, 7 Höfe

³ Vgl. Abb. 2: Befahrbar: Hof 1,2,5,6 und 8; nicht befahrbar: Hof 4 und 9; Die Passagenarme werden im Plan als Hof 3 und 7, der Kuppelraum als Hof 10, gekennzeichnet (Abb.2).

Die Eingänge zum Passagenraum befinden sich in den zu ihm querliegenden Gebäuden an der Friedrichstraße und der Oranienburger Straße. Sie bilden die Kopfbauten der Passagenhäuser und sind in ihrem architektonischen Aufbau identisch ausgeführt (Abb.7, Abb.8). Über dem ca. 13m breiten Durchgang zum Passagenraum liegt ein gleichbreiter Korbbogen. Den Abschluss bildet ein pyramidenförmiges Dach. Durch diesen Aufbau heben sie sich deutlich vom Rest der Fassaden ab. ⁴

Über den Eingang an der Oranienburger Straße erreicht man den ersten Passagenarm. Dieser verläuft zunächst geradlinig, um dann mit einem rechten Knick in den, mittig der Passage liegenden, Kuppelraum zu münden. Mit diesem Richtungswechsel nimmt er den Verlauf des Grundstücks auf. Nach dem Kuppelbau gelangt man in den zweiten, geradlinigen Passagenarm. Dieser führt bis zum identisch ausgeführten Torbau der Friedrichstraße, über den man den Passagenraum verlässt. (Vgl. Abb.5)



Abbildung 7: Ansicht Friedrichstraße, 1908
(maßstabslos)

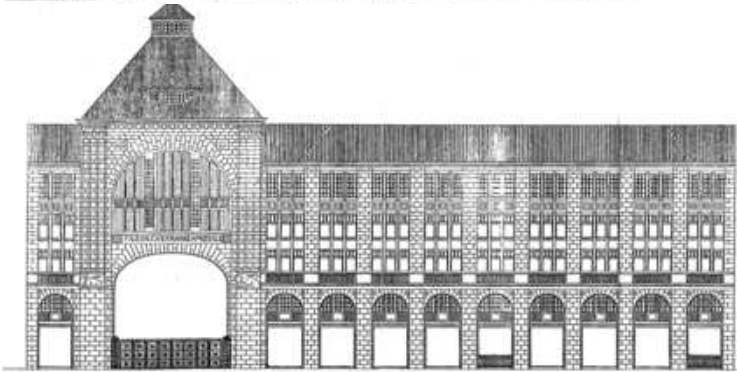


Abbildung 8: Ansicht Oranienburger Straße, 1908
(maßstabslos)

⁴ Da es sich bei dem heute noch bestehenden Teil der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage, dem „Kunsthau Tacheles“ um den Kopfbau an der Oranienburger Straße handelt, wird der Aufbau der Passage auch von hier ausgehend beschrieben.

3.2 Die äußeren Fassaden



Abbildung 9: Fassade an der Friedrichstraße, 1909

Die beiden Torbauten, welche die Eingänge an der Friedrichstraße und der Oranienburger Straße zu dem Passagenraum bilden, sind ein wenig vorangestellt und werden rechts und links von Pfeilern eingerahmt. Diese Pfeiler reichen bis unter das Dach der Torbauten. Zwischen ihnen spannen sich die beiden übereinander liegenden Korbbögen. Der untere bildet den Eingangsbereich zur Passage und lässt dessen Dimensionen erahnen, hinter dem oberen befinden sich die großen Sondersäle des Kaufhauses (Abb.9). Trotz der durchgehenden vertikalen Gliederung der Fassaden setzt sich der Sockelbereich deutlich von der Fassadengestaltung der oberen Geschosse ab. Da im Erdgeschoss die Gestaltung der Fassade für die vorbeilaufende Kundschaft eine große Rolle spielt, besitzt sie hier eine andere Erscheinung als die der oberen Geschosse. Der Sockelbereich ist genau wie die Torbauten ein wenig vorgezogen und weist eine arkadenartige Gliederung auf. Zwischen den Arkaden liegen

die Schaufenster mit dahinterliegenden Auslageflächen der Warengeschäfte des Kaufhauses. Auf Höhe des Zwischengeschosses ziehen sich die Arkaden zu Rundbögen zusammen. Abgeschlossen wird dieser Sockelbereich durch eine Balustrade und in der Flucht der Arkadenpfeiler hängende kupferne Laternen. Die drei oberen Geschosse unterscheiden sich ein wenig vom Sockelbereich. Ihre Fassade liegt ein wenig hinter der des Sockelbereiches. In der gleichen Achse der Schaufenster des Sockelbereiches liegen auch in den oberen Geschossen Fenster. Diese sind allerdings dreigeteilt und von Marmorbrüstungen und gitterartigen Bronzeverkleidungen im obersten Geschoss geschmückt. Die acht Pfeilerprofile der Arkadenfassade an der Friedrichstraße und die zehn Pfeilerprofile der Oranienburger Straße laufen, genau wie die Pfeiler der Torbauten, über die gesamte Fassadenhöhe durch und sorgen somit für die vertikale Erscheinung der Fassade. Sie münden in dem ausladenden Gesims. Den Abschluss der Fassaden bildet ein Satteldach.

3.3 Der Passagenraum

Der Passagenraum selbst baut sich aus den beiden Passagenarmen und dem großen Kuppelraum auf. Insgesamt hat er eine Ganglänge von ca. 170 m. Die beiden Passagenarme, welche von der Oranienburger und der Friedrichstraße zum mittig liegenden Kuppelraum führen sind ungefähr 13 m breit und werden durch das auf ca. 19 m Höhe liegende, von der Dachkonstruktion abgehängte kassettierte Glassatteldach abgeschlossen (Abb.10). Durch dieses ist der Passagenraum hell erleuchtet. Der gesamte Passagenraum ist mit einem hellen Glasmosaik-Fußboden ausgelegt, welcher mit dunkleren Glasfeldern hin und wieder unterbrochen wird.⁵

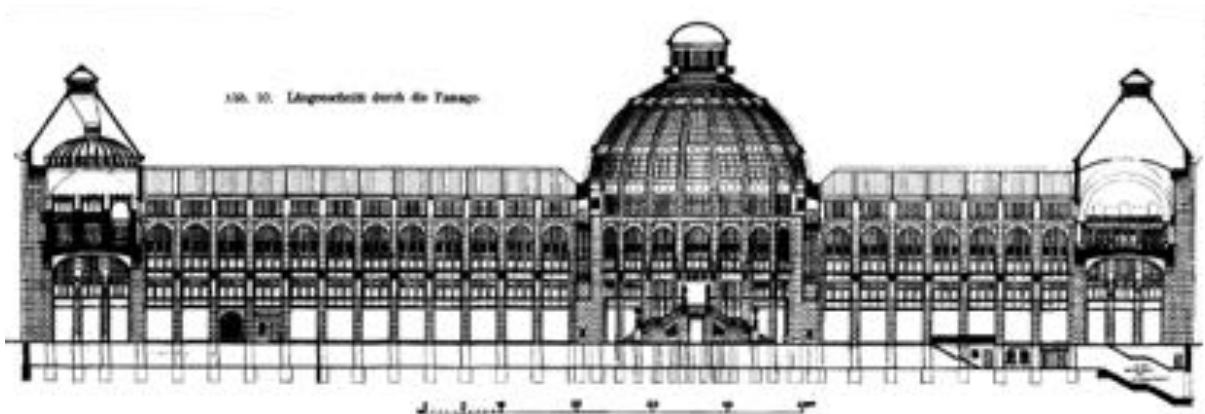


Abbildung 10: Längsschnitt durch die Passage, 1909

⁵ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.145.

Die Innenfassaden des Passagenraums weisen die für die Passagientypologie charakteristische Architektur einer Außenfassade auf. Anders als die Außenfassaden sind diese allerdings nicht gestuft. Der Sockelbereich setzt sich hier durch eine andere Materialität von der Fassade der oberen Geschosse ab. Im Bereich des Erdgeschosses wurde ein Tuffstein verarbeitet, wobei die Fassade in den oberen Geschossen mit poliertem Marmor und Porzellanplatten verkleidet ist.⁶

Bei den Innenfassaden findet sich der Arkadenaufbau der Außenfassaden wieder. Über die gesamte Passage verteilen sich 49 Fensterachsen mit jeweils einem wie bei der Außenfassade durchgehenden, großen Schaufenster im Erdgeschoss und einem in gleicher Breite dreigeteilten Fenster in den darüber liegenden Geschossen. Wobei sich bei den inneren Fassaden nicht die Schaufenster des Erdgeschosses zu Rundbögen zusammenziehen, sondern erst die des dritten Obergeschosses, welche sich dadurch von den restlichen Geschossen unterscheiden (Vgl. Abb.10, Abb.11).



Abbildung 11: Innenfassaden, Glassatteldach und Fußboden in Passagenraum, 1909

⁶ Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.25.

Zwischen den beiden Passagenarmen liegt der runde Kuppelraum mit ca. 30 m Durchmesser und einer Höhe von 48 m. Er besteht aus Muschelkalkstein und einer zusätzlichen Verkleidung aus Marmor und Bronzekassetten⁷ (Vgl. Abb.11).

3.4 Die innere Erschließung

Zur horizontalen Erschließung der beiden sich gegenüberliegenden und durch den Passagenraum getrennten Passagenhäuser sind drei Brücken in den Passagenraum gehängt. Zwei der Brücken sind in den Eingangsbereichen unterhalb der Torbögen untergebracht. Die dritte, die sogenannte „Rialto-Brücke“, befindet sich in dem Passagenarm Richtung Oranienburger Straße. (Abb.12, Abb.13)



Abbildung 12: Blick aus Passagenraum auf Brücke über dem Eingang (Friedrichstraße), 1909



Abbildung 13: Blick aus Kuppelraum auf „Rialto-Brücke“, 1908

Jede dieser Brücken erreicht man über das Zwischengeschoss, die im Passagenraum zusätzlich über das erste Obergeschoss.⁸ Die Sondersäule über den beiden Eingangsbereichen der Torbauten bilden zusätzliche Übergänge zum jeweils anderen Passagenhaus. Das oberste

⁷ Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.25.

⁸ Detaillierte Beschreibung der Brücke in Kapitel „5.1.3.5. Der Weg durch die Friedrichstraßen-Passage“.

Stockwerk, das fünfte Obergeschoss, wird über kleine Verbindungsübergänge zwischen Kuppel und Passagenarme getrennt erschlossen (Vgl. Abb.13).

Zur vertikalen Erschließung des fünfgeschossigen Gebäudes dienen zehn Treppenhäuser, welche sich an den Außenwänden und im Inneren des Passage-Kaufhaus befinden (Abb.14, Abb.15). Für die direkte Erschließung des U-Bahnhofs Oranienburger Tor befindet sich in dem, von der Friedrichstraße abgehenden Passagenarm eine weitere Treppe, welche nach unten führt. Im Kuppelraum liegen sich zwei Treppen symmetrisch an den Fassaden des Kuppelraums gegenüber. Sie greifen geschwungen dessen Form auf und ermöglichen den direkten Zugang zum ersten Obergeschoss (Abb.16). Des Weiteren gibt es zwölf Personenfahrstühle. Sie verteilen sich über den gesamten Gebäudekomplex und erschließen jedes Geschoss und jeden Bereich der Passagenhäuser. Außerdem besitzt das Passagenkaufhaus zur Verteilung und zum Transport größerer Waren zehn Lastenfahrstühle und sechs Spiralanlagen.⁹

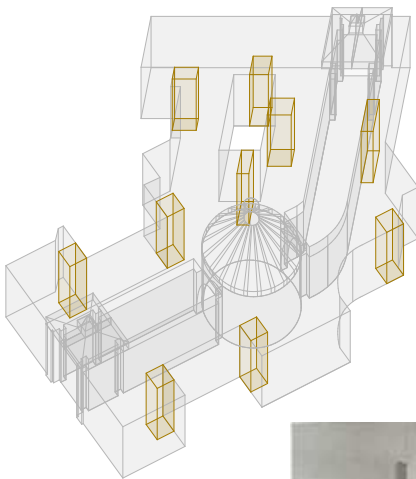


Abbildung 14: Grafik Friedrichstraßen-Passage, Treppenhäuser



Abbildung 15: Innenliegende Marmortreppe im Zwischengeschoss, 1909



Abbildung 16: Eine der beiden Freitreppen im Kuppelraum, 1908

⁹ Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.25.

3.5 Die Passagenhäuser und ihre Nutzflächen

Die Nutzflächen des Gebäudes teilen sich wie folgt auf die Geschosse auf: Im Keller der Passage befinden sich die zentralen Einrichtungen des Warenhauses und seines Personals wie Lagerräume, Garderoben, Erfrischungsräume und die Toilettenanlagen und die Heizungs- und Pumpenanlagen. In den fünf darüber liegenden Geschossen, einschließlich dem Erdgeschoss und dem Zwischengeschoss befinden sich die Verkaufsflächen für die Geschäfte. Alle fünf Geschosse weisen einen identischen Grundriss auf. In einem Stützenraster ist die Aufteilung der Geschäftsgrößen und -flächen, außer die der Sondersäle, frei einteilbar (Abb.17). Vier dieser Sondersäle befinden sich im Passagenhaus Richtung der Oranienburger Straße, ein weiterer in dem an der Friedrichstraße. Die zum Teil zweigeschossigen Säle liegen im Zwischengeschoss und dienen den Verkäufern wechselnd für Sonderausstellungen ihrer Waren. Des Weiteren ermöglichen sie zusätzlich den Übergang in das jeweils gegenüberliegende Passagenhaus. Im obersten Geschoss befindet sich, wie heute in Warenhäusern üblich, eine Lebensmittelabteilung.¹⁰



Abbildung 17:
Verkaufsraum mit Stützen,
1909

¹⁰ Eine Beschreibung und die dazugehörigen Abbildungen der Sondersäle sowie der Lebensmittelabteilung, folgen in der atmosphärischen Baubeschreibung des Passage-Kaufhaus im Kapitel „5.1.4. Architektonische Umsetzung. Das „Haus der Technik““.

3.6 Die Konstruktion



Abbildung 18: Rüstung mit Schalung für die Eisenbetonrippen der Kuppel, 1908

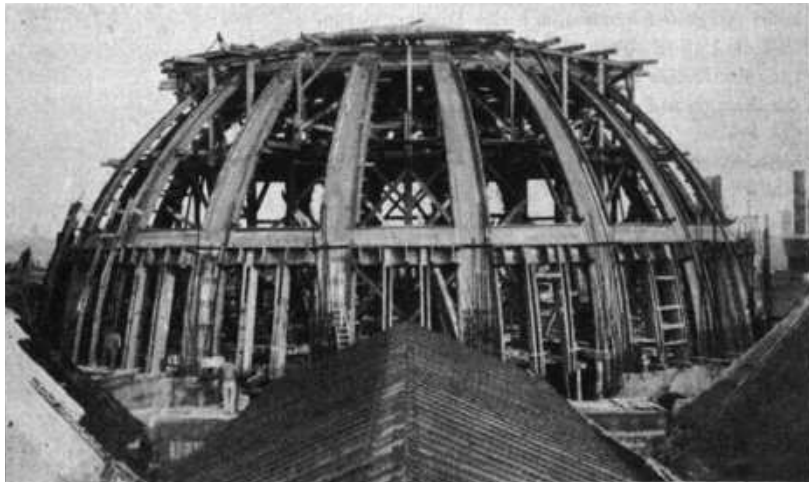


Abbildung 19: Ausgeschaltete Eisenbetonrippen der Kuppel, 1908

Die gesamte Konstruktion der Friedrichstraßen-Passage, einschließlich die der Kuppel, wurde aus Eisenbeton gefertigt. Das für diese Zeit, innovative Bauverfahren wurde bei der Friedrichstraßen-Passage erstmalig durchgeführt und machte sie damit zu dem ersten Großbau in Eisenbeton in Deutschland. Durch die Anwendung des neuen Bauverfahrens erhielt die Passage in einigen Fachzeitschriften enorme Aufmerksamkeit (Abb.18, Abb.19). Die Technik ihres Baus wurde unter anderem als „(...) bahnbrechend für die Anwendung des Eisenbetons in der monumentalen Baukunst (...)“¹¹ beschrieben. Die Kuppel mit ihrem halbkreisförmigen Querschnitt ist somit die erste Eisenbetonrippenkuppel weltweit.^{12,13} Ihre Konstruktion greift den Aufbau der inneren Fassadenachsen des Passagenraums auf. Sie besteht aus 20 im Stampfgerüst hergestellten Eisenbetonrippen.¹⁴ 16 dieser Gewölberippen sind die Weiterführung und Verlängerung der darunter liegenden Wand- und Fassadenpfeiler. Die übrigen vier Rippen leiten die Kräfte auf die zwei an den Kuppelraum angrenzenden und die Passage überspannenden Portalträger weiter. Mittig werden sie durch mehrere schmale Querringe miteinander verbunden. Am oberen Ende der Kuppel lehnen sich die Rippen an

¹¹ Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.31.

¹² Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.34.

¹³ Die Berechnungen für die Konstruktion der Glaskuppel wurden von Professor Sigmund Müller an der Technischen Hochschule in Charlottenburg durchgeführt.

¹⁴ Vgl. C.Z.: „Das Passage-Kaufhaus und die Friedrichstraßen-Passage in Berlin.“ In: Architektonische Rundschau. Stuttgart 1909, S.54.

einen, als steifer Rahmen ausgebildeten, Laternenring.¹⁵ Bei dem Kuppelbau entschied man sich für diese Art der Rippenkonstruktion, da somit zwischen den Rippen und den sie aussteifenden Querringen Glasflächen eingebaut werden konnten. Dies ermöglicht die erwünschte Raumwirkung einer offenen Halle¹⁶ (Abb.20).

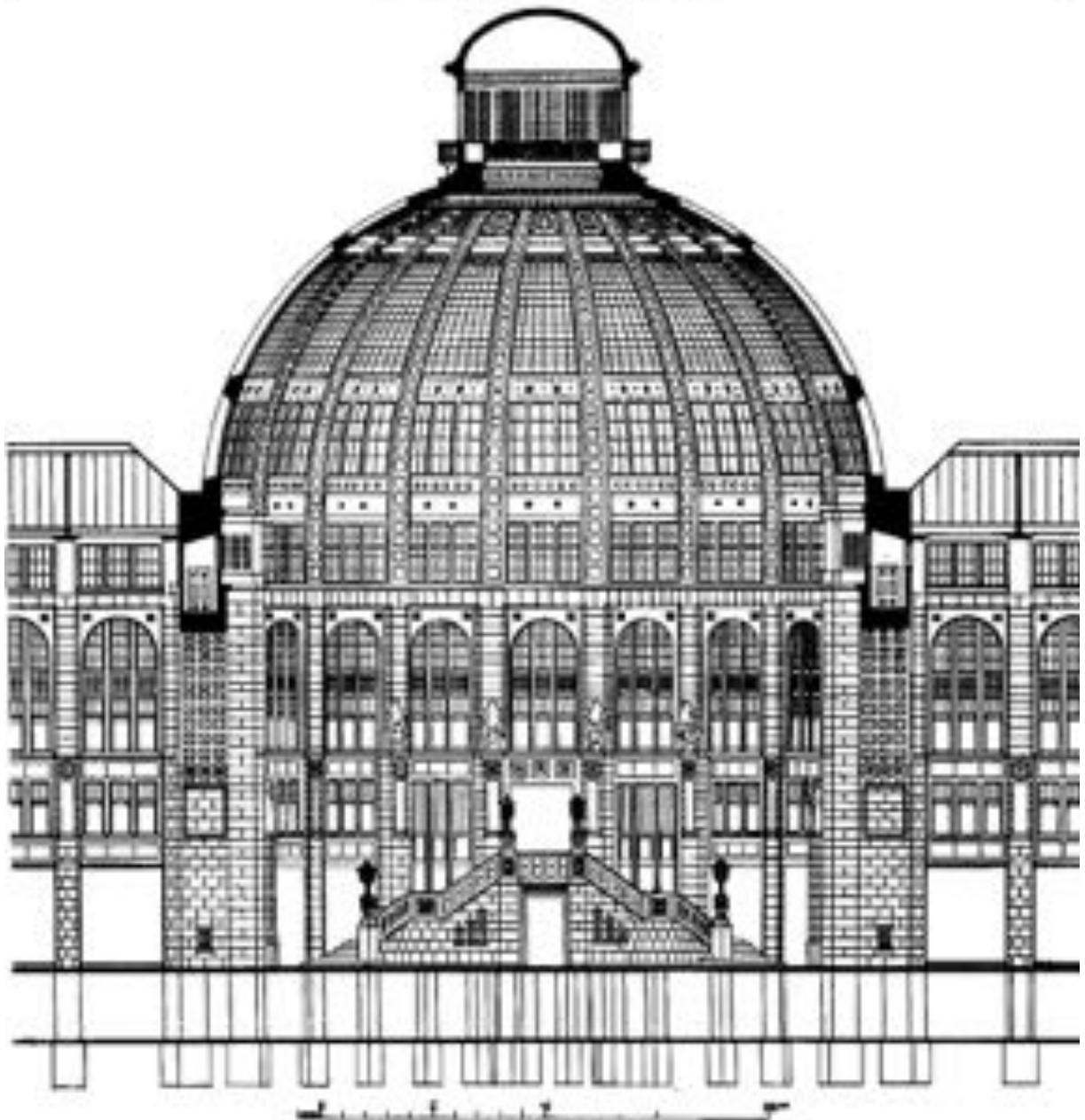


Abbildung 20: Schnitt durch den Kuppelraum, 1909

¹⁵ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.144.

¹⁶ Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.34.

Doch auch die Konstruktion und Gestaltung des Inneren der Friedrichstraßen-Passage ist eine Besonderheit für die damalige Zeit. Nicht nur der Hochbau konnte mit neuen, hochwertigen Konstruktionsweisen überzeugen. Auch der Umgang mit den an die neue Konstruktion angepassten Verfahren für die innere Ausschmückung der Passage wurde neu ausgetestet und war „(...) Beweis dafür [...], daß der mit einfachsten Mitteln hergestellte Baustoff, der Eisenbeton, [...], keineswegs lähmend auf die Tätigkeit des Architekten einwirkt, sondern ihn anregt, neue Bahnen zu wandeln.“¹⁷. Auf Grund ihrer Materialität, treten „(...) geometrische Formen [...] für die Ornamentik in den Vordergrund.“¹⁸ Die Stützen und Wandflächen sind nicht, wie bis dahin üblich, im Nachhinein plastisch behandelt oder mit Formen verziert. Stattdessen wird die Eisenbetonform bereits im Rohbau angefertigt und vorbereitet, sodass die Ausschmückung der einzelnen Bauteile durch Besetzung mit Glasmosaik oder farbiger Bemalung erreicht wird¹⁹ (Abb.21).



Abbildung 21: Bemalter Eisenbetonpfeiler, 1909

¹⁷ Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.31.

¹⁸ Ebd., S.34.

¹⁹ Eine Analyse und Beschreibung der Räumlichkeiten erfolgen in Kapitel „5.1.4. Architektonische Umsetzung. Die Friedrichstraßen-Passage“.

4 BAUTYPOLOGIE „PASSAGE“

Im folgenden Teil der Arbeit soll eine Analyse der Bautypologie „Passage“ folgen, da sie die dem „TACHELES“ zugrundeliegende Typologie darstellt. Zunächst werden eine Definition und eine Beschreibung für diese gefunden.

Diesbezüglich werden der sprachliche Hintergrund der Bezeichnung „Passage“ und die Bedingungen, denen sie als Bautypologie gerecht werden muss, um als Stadtraum erfolgreich existieren zu können, dargestellt. Bezug genommen wird dabei auf die Begrifflichkeiten und Überlegungen von Johann Friedrich Geist aus seinem Werk „Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts.“.

Anschließend sollen die Entwicklung und Bedeutung des Bautyps vom Passage-Kaufhaus zum Warenhaus als Ort von städtebaulichen und soziokulturellen Prozessen aufgezeigt werden.

4.1 Begriffsklärung „Passage“

Der Ursprung des Begriffs „Passage“ liegt im lateinischen Wort „Passus“. Übersetzt bedeutet das der Schritt. Weiterhin leitet er sich von dem französischen Begriff „passer“ ab, auf deutsch „passieren“. Hierzu lässt sich im Duden folgende Definition finden:

- passieren
1. (in Bezug auf eine Absperrung, Grenze o. Ä.) auf die andere Seite gehen, fahren
 2. durch etwas hindurch-, über etwas hinweggehen, -fahren
 3. an jemandem, etwas vorbeigehen, -fahren

Im architektonischen Sinne lässt sich für die Bautypologie „Passage“ folgender Eintrag im Rechtschreibbuch der deutschen Sprache finden:

- Passage
1. [schmale] Stelle zum Durchgehen, Durchfahren, Passieren
 2. überdachte kurze Ladenstraße für Fußgänger [die zwei Straßen verbindet]

Der Begriff „Passage“ lässt sich aber nicht nur in der Architektur wiederfinden. Auch als Stelle eines Buches oder eines Musikstückes beschreibt er eine Situation, die vergeht, die von einer

Stelle in eine weitere übergeht. Es wird deutlich, dass „die Passage“ nicht nur im architektonischen Zusammenhang etwas mit Vergänglichkeit und im übertragenen Sinne mit Bewegung zu tun hat. Durch die Wahl des Namens „Passage“ wird der transitorische Charakter dieser Bautypologie definiert.²⁰

4.2 Existenzbedingungen der Passage. Nach Johann-Friedrich Geist

Doch was unterscheidet die Passage von ähnlichen Raumercheinungen wie dem Tunnel oder der Unterführung unter einer stark befahrenen Straße? Im Gegensatz zu baulichen Strukturen, die ausschließlich dem Anspruch des Verbindens und Durchquerens genügen müssen, hat die Passage weitere, per Definition festgelegte Bedingungen zu erfüllen, um erfolgreich existieren zu können. Sie ist laut Definition eine „überdachte kurze Ladenstraße für Fußgänger“ und so besitzt sie neben der Funktion als Verbindungsgang auch immer ein, sie umschließendes, eigenständiges Gebäude, welches meist eine kommerzielle Nutzung innehat und somit den Aspekt der „Ladenstraße“ übernimmt. Um erfolgreich existieren zu können, muss die Passage einigen Anforderungen und Bedingungen an ihre *Lage in der Stadt*, an ihre *Platzierung* innerhalb des Straßensystems und an ihre *innere Organisation* gerecht werden. Gleichzeitig ist es existenziell entscheidend, die Gewohnheiten und Bedürfnisse des potenziellen *Publikums* zu analysieren und diese bestmöglich zu befriedigen.²¹ Der Fußgänger bzw. der Passant²² steht hierbei per Definition im Mittelpunkt.

4.2.1 Die Lage in der Stadt

Um eine existenziell notwendige, hohe Frequentierung der Passage erreichen zu können, ist die *Lage in der Stadt* einer der wichtigsten Aspekte bei der Beurteilung einer Passage. Die Funktion der Passage ist in erster Linie die einer „(...) *außerhalb des gegebenen, öffentlichen Straßennetzes gelegene Verbindung zweier Orte (...)*“²³. In diesem Zusammenhang sollte sie dem Passanten eine Erschließung und Abkürzung offerieren. Es ist entscheidend, dass es sich

²⁰ Vgl. Geist, J.F.: *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*. München 1982, S.11.

²¹ Hierbei handelt es sich um die von J.F.Geist gewählten Begrifflichkeiten der Existenzbedingungen der Passage, S.30-33.

²² In der folgenden Arbeit werden alle personenbezogenen Bezeichnungen der Einfachheit halber männlich genannt. Sie sind allerdings geschlechtsneutral zu verstehen.

²³ Geist, J.F.: *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*. München 1982, S.30.

bei diesen zwei Orten um Stadträume gleicher Relevanz handelt. Dabei kann es sich um geschäftliche, kulturelle, öffentliche oder touristische Räume handeln. Vor allem in den Zentren der Städte lassen sich solche Gebiete finden. Hier halten sich viele Menschen zu jeder Tageszeit auf und nutzen die öffentlichen Stadträume für ihre alltäglichen Besorgungen und geschäftlichen Aufgaben. Ihre Bewegungsabläufe hängen stark von dem Angebot ab, welches ihnen vom betreffenden Gebiet bereitgehalten wird. Ein sich ständig durchkreuzendes Straßennetz ist dabei von Vorteil. Ist diese Voraussetzung gegeben, kann die Passage dem Passanten eine Abkürzung und Erschließung zu einem oder mehreren, zuvor nicht leicht zu erreichenden, Gebieten bereiten.²⁴

4.2.2 Die Platzierung

Die zweite Anforderung an die Passage ist *die Platzierung*. Neben der geeigneten Positionierung der Passage innerhalb der städtebaulichen Situation, sollte bei der Wahl der Platzierung bzw. Ausrichtung der Passage darauf geachtet werden, dass sie dem Passanten eine vorher nicht dagewesene Verbindung, eine Abkürzung oder eine Erleichterung anbietet.²⁵ Die Passage sollte neben dem bestehenden, öffentlichen Straßennetz ein weiteres Erschließungssystem generieren.

Die Verkehrsfunktionen der Passagen können laut J.F.Geist in fünf unterschiedliche „*Platzierungsmöglichkeiten*“ innerhalb des Straßennetzes unterschieden werden. Diese Möglichkeiten werden hier anhand von realen Beispielen dargestellt. Dabei wurde sich auf Passagen aus dem europäischen Raum und ihrer Erbauungszeit im 19.Jahrhundert konzentriert.²⁶

²⁴ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.30.

²⁵ Vgl. ebd., S.31.

²⁶ Auf den Ausschnitten der Stadtpläne sind in Blau die jeweiligen Passagen mit ihren prägnanten Erschließungssystemen eingezeichnet. In Gelb sind die, an die Passage angrenzenden, in Verbindung gebrachten Straßen, Plätze und Straßenräume markiert.

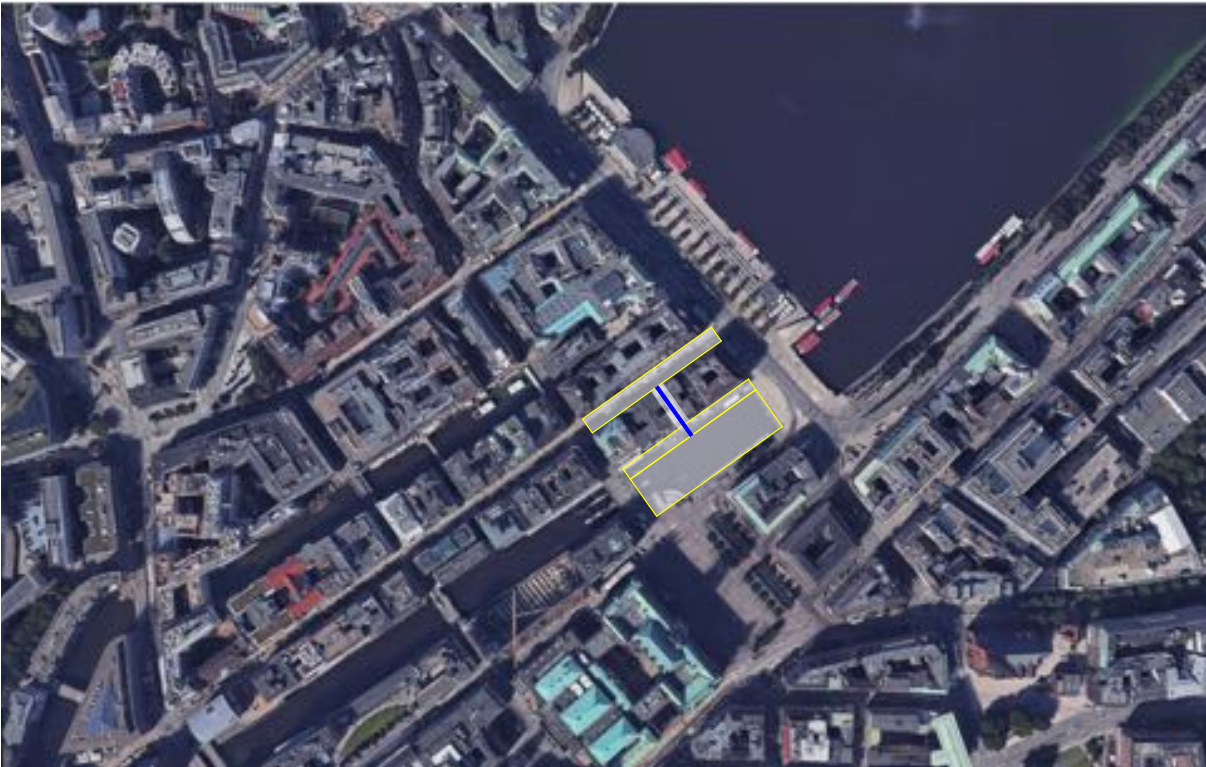


Abbildung 22: „Erschließung zwischen Räumen“; Mellin-Passage, Hamburg

Typ1 „Erschließung zwischen Räumen“ beschreibt die Verbindung zwischen zwei Straßen oder zwischen einer Straße und einem Gebäude. Hier dient die Passage als Abkürzung.²⁷ Diese Möglichkeit wird anhand des Beispiels der „Mellin-Passage“ im Hamburger Stadtteil *Neustadt* deutlich (Abb.22). Die nur ca. 30 m lange Passage wurde 1864 eröffnet und 1993 nach einem Brand von den Architekten Oeckelmann, Rottgard & Partner restauriert. Ihren Namen erhielt die älteste Passage Hamburgs von dem Bäcker „Mellin“, der hier damals sein Geschäft unterhielt. Sie führt von der Straße *Neuer Wall* durch den Baublock zu den parallel liegenden *Alsterarkaden*. Mit dieser direkten Abkürzung erschließt sie dem Passanten nicht nur die Arkaden, sondern das gesamte Gebiet rund um die *kleine Alster*. Dieser Verbindungsfluss beginnt an der *Binnenalster* im Osten und mündet in die *Nordelbe* im Westen. Sie ist in Hamburg eine beliebte Flaniermeile mit zahlreichen Geschäften und Restaurants.²⁸

²⁷ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32.

²⁸ Vgl. Rauhut, Isabell: „Hamburgs älteste Einkaufsstraße: Die Mellin Passage.“ In: Hamburg mit Vergnügen.com, 2017



Abbildung 23: „Fortsetzung von Räumen“; Galleria S'Federico, Turin

Bei Typ2 „Fortsetzung von Räumen“ geht es um die Weiterführung einer Straße durch die Passage in ein Gebäude oder um die Fortführung und Verbindung zweier oder mehrerer aufeinander zuführender Straßen. Hier ermöglicht die Passage die Weiterführung dieser Straßen, die bis dahin durch ein Gebäude getrennt waren.²⁹ Die „Galleria S'Federico“ in Turin bildet eine solche Fortführung des Straßenverlaufs innerhalb eines Baublockes (Abb.23). Die 1930 erbaute und 1933 eröffnete Passage im historischen Zentrum der Stadt greift die Nord-Süd-Straßenführung der *Via Viotti* auf und führt sie weiter in die Arkaden der *Piazza S. Carlo*. Die ca. 100 m lange, T-förmige Passage ermöglicht dem Passanten somit eine Verkehrserleichterung durch den Baublock, der bis dahin die Verbindung der beiden Straßen und die direkte Erschließung des Platzes verhinderte.

²⁹ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32.



Abbildung 24: „Verbindung von Räumen“; Ferstel-Passage, Wien

Typ3 beschreibt die „Verbindung von Räumen“. Hier dient die Passage als Verbindungsstück von einer Straße zu einem Platz oder von zwei Plätzen. Auch hier fungiert die Passage als eine Abkürzung.³⁰ Für diesen Typ ist die „Ferstel-Passage“ im ersten Wiener Stadtbezirk herangezogen worden (Abb.24). Die 1860 vom Architekten Heinrich von Ferstel erbaute Passage liegt mitten im Gebäudekomplex des *Palais-Ferstel*.³¹ Mit ca. 60 m Länge führt die Passage von „*der Freyung*“, einem großen, belebten Platz, durch das Palais zu einer der ältesten und berühmtesten Straßen Wiens, der *Herrengasse*. Somit erschließt die „Ferstel-Passage“, welche auch als „*Freyung-Passage*“ bekannt ist, zwei voneinander getrennte und sonst nur über Umwege erreichbare, hoch frequentierte Stadträume.

³⁰ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32.

³¹ Vgl. A view on cities: <http://www.aviewoncities.com/de/wien/freyungpassage>.



Abbildung 25: „Konkurrierendes System“; Galerie Royales Saint-Hubert, Brüssel

Anders als bei den ersten drei Typen wird die Passage bei Typ4 zu einem zum öffentlichen Straßennetz „Konkurrierenden System“. Die Passage verläuft hier parallel zu dem bestehenden Straßensystem und greift dessen Verlauf innerhalb des Gebäudes mit einem eigenen Erschließungssystem auf. Somit leitet sie den Fußgängerverkehr von der Straße ab und bietet eine Entlastung des öffentlichen Straßenraums.³² Dies lässt sich beispielsweise bei der „Galerie Royales Saint-Hubert“ in Brüssel beobachten (Abb.25). Die insgesamt 200 m lange Passage des Architekten Cluysenar wurde 1847 im florentinischen Stil erbaut. Sie besteht aus drei Abschnitten: Der „Galerie de la Reine“ (Galerie der Königin), der „Galerie du Roi“ (Galerie des Königs) und der „Galerie du Prince“ (Galerie des Prinzen). Die Aneinanderreihung der beiden Hauptpassagen „Galerie de la Reine“ und „Galerie du Roi“ beginnt bei der *Rue de la Montagne*, kreuzt die *Rue des Bouchers* und endet an einer Platzsituation, an der die *Rue de la Montagne* und die *Rue du Marché Aux Herbes* aufeinandertreffen. Die „Galerie du Prince“ geht als querliegender Passagenarm von der „Galerie de la Reine“ ab und erschließt hier die

³² Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32.

Rue des Dominicains. In diesem Fall bietet der gesamte Passagenkomplex dem Passanten eine weitere, private Erschließung neben dem bestehenden Straßennetz.



Abbildung 26: „Unabhängiges System“; Mädler-Passage, Leipzig

Typ5 „Unabhängiges System“ ist ein von der Passage angebotenes Erschließungssystem, welches unabhängig vom bestehenden Straßensystem bestehen kann. Dies ist nur möglich, wenn die Passage in ihrem Inneren einen selbst funktionierenden Rundgang anbietet. Des Weiteren muss die Passage oder der Passagenkomplex von allen sie erschließenden Seiten und Straßen zugänglich sein. Gleichzeitig sollte die Passage eine bestimmte Nutzung garantieren, da hier weniger die Sicherstellung von Abkürzung, sondern das gezielte Aufsuchen der Passage und deren Angebots existenziell ist.³³ Für diese Art der Platzierung wurde ein Zusammenschluss aus mehreren Passagen gewählt. Der Komplex befindet sich im Leipziger Zentrum in unmittelbarer Nähe des Leipziger Rathauses. Leipzig ist als Messestadt bekannt für ihre zahlreichen Passagen, welche das gesamte innere Stadtgebiet durchqueren und die Baublöcke miteinander verbinden. Bei diesem Beispiel handelt es sich um den Zusammenschluss der „Mädler-Passage“, der ältesten und bekanntesten Passage Leipzigs, der „Königshauspassage“ und der „Messehofpassage“ (Abb. 26). Die drei Passagen erschließen

³³ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32.

auf insgesamt ca. 310 m Länge den Baublock und ihre zahlreichen Geschäfte. Durch die Verknüpfung der drei Passagen entsteht ein Rundgang innerhalb des Baublockes, der es dem Passanten ermöglicht, den Komplex als ein vom Straßennetz unabhängiges System zu durchqueren. Des Weiteren befinden sich, wie für diesen Bautyp charakteristisch, in den oberen Geschossen der Passagen Wohnungen und Büros. Dies ist unter anderem ein Grund dafür, warum sich an dieser Städtebaulichen Situation ein solches Erschließungssystem bewährt hat.

4.2.3 Die innere Organisation

Neben den ersten beiden Anforderungen an die städtebauliche Positionierung und Ausrichtung müssen die Passage, respektive ihre Erbauer, darauf achten, dass die Passage bzw. die sie einschließenden Gebäude einen eigenen Anreiz geben, um sie aufzusuchen. Da sie nicht nur ein inhaltsloser Raum zum Passieren ist, sollte darauf geachtet werden, dass dem Passanten das Durchqueren und der Aufenthalt so attraktiv wie möglich gestaltet wird.³⁴ Auf der Strecke, die der Passant zurücklegt, wenn er die Passage durchquert, sollten daher so viele Läden, Restaurants und Aufenthaltsvariationen wie möglich angeboten werden. Auf diese Weise soll dem Passanten das Gefühl eines öffentlichen Außenraums suggeriert werden.³⁵ So reihen sich, wie es auch in einer nicht überdachten Einkaufsstraße der Fall ist, im Erdgeschoss der Passage beidseitig Läden, Restaurants und Cafés aneinander. Um die Anzahl und somit das Angebot zu erhöhen, sollten diese möglichst schmal gehalten sein. In den oberen Geschossen werden die Räumlichkeiten meistens für weitere Einkaufsmöglichkeiten, Büros oder Wohnungen vermietet. Wichtig ist es dabei, auf eine vielseitige Nutzung zu achten. Je größer das Spektrum der Einkaufs-, Unterhaltungs- und Aufenthaltsmöglichkeiten, desto größer die Chance eines stetigen Aufsuchens der Passage durch ein gemischtes Publikum. Der Erfolg einer Passage ist also nicht nur von ihrer Frequentierung durch eine gelungene städtebauliche Positionierung abhängig, sondern auch stark von ihrem inneren Angebot. Je abwechslungsreicher und attraktiver das Angebot, desto geschäftlich ertragreicher das Anmieten der Räumlichkeiten und desto erfolgreicher die Passage selbst. Des Weiteren ist das Glasdach ein ausschlaggebendes Element der Passage. Dieses sorgt für den gewünschten Schutz vor dem Wetter und gewährleistet dem Passanten ein angenehmes und ungestörtes Passieren und Flanieren. Die

³⁴ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.32f.

³⁵ Vgl. ebd., S.12.

Frequentierung der Passage als Ort des Durchquerens und Aufenthaltes und das Angebot der Passage als „*Organisationsform des Detailhandels*“³⁶ stehen somit im stetigen Wechselspiel.

Im Innenraum wird deutlich, inwiefern sich die Passage als Typologie von allen verwandten Raumtypen, wie dem Tunnel, unterscheidet. Die drei Elemente: das Glasdach, die beiden sich gegenüberliegenden symmetrischen Fassaden und der Fußboden hinterlassen alle den gleichen Eindruck. Sie sorgen dafür, dass der Innenraum als Außenraum wahrgenommen wird.³⁷

4.2.4 Das Publikum

Dabei wird deutlich, dass die Passage als „*überdachte kurze Ladenstraße für Fußgänger*“ stark von den Gewohnheiten des Publikums und der Passanten und vom Wandel des Geschäftsgebiets, in dem sie sich befindet, abhängig ist.³⁸

Der letzte ausschlaggebende Aspekt für den Erfolg einer Passage ist laut J.F.Geist, der des Publikums. Allerdings sind das Publikum bzw. die Gesellschaft ein von einem raschen Wandel geprägter Faktor und dadurch schwer kalkulierbar. Ändern sich eine Stadt und damit ihre geschäftlichen und öffentlichen Räume, so ändern sich auch die Bedürfnisse, ihr Verhalten und die alltäglichen Bewegungsabläufe ihrer Bewohner. So schreibt J. F. Geist: „*Die Eigenheiten des Passanten und die Gewohnheiten des Käufers werden nirgends so beobachtet und gefürchtet wie in der Passage*“.³⁹ Ein Ort, der vorher eine besonders interessante und geschäftlich relevante Rolle im Alltag der Menschen eingenommen hat, kann innerhalb kurzer Zeit ein unbedeutender und unattraktiver Stadtraum werden. Dies verdeutlicht, welchen enormen Einfluss der Wandel innerhalb einer Stadt und der Wandel der ihr innewohnenden Gesellschaft auf die Notwendigkeit und den Bedarf an der Nutzung einer Typologie wie der „Passage“ besitzt.

4.3 Von der Passage zum Warenhaus. Entwicklung eines urbanen Bautyps.

Wie im vorigen Kapitel angedeutet entsteht der Bautyp „Passage“ in Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus einem gewandelten gesellschaftlichen und städtebaulichen Bedürfnis

³⁶ Geist, J.F.: *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts.* München 1982, S.12.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Vgl. ebd., S.30.

³⁹ Geist, J.F.: *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts.* München 1982, S.30.

heraus. Über das Jahrhundert entwickelt sich der Bautyp in den europäischen Städten über die, an das amerikanische Vorbild angelehnten, Kauf- und Warenhäuser und endet in einer Mischform der sogenannten „Malls“.

Welche städtebaulichen Problematiken und gesellschaftlichen Bedürfnisse führten zu den jeweiligen Entwicklungsphasen und welche architektonischen Reaktionen gingen daraus hervor? Anhand der Entwicklung des Bautyps von der Passage zum Warenhaus lässt sich das voneinander abhängige Verhältnis zwischen diesen beiden Faktoren erkennen. Die Entwicklung dieses, vorwiegend innerstädtischen, Bautyps soll im nächsten Kapitel anhand von Beispielen erläutert werden.

4.3.1 Die Entstehung. Die Passagen in Paris zum ausgehenden 18.Jhd.

Die Ausgangslage der Entwicklung für die heutigen Passagen bildet die problematische städtebauliche Situation in Paris zur Zeit der Französischen Revolution (1789-99). Das Paris des ausgehenden 18.Jahrhunderts hatte sich durch das Einsetzen der Industrie rasant zu einem großstädtischen Raum entwickelt. Die engen Straßenräume gaben dem Bedürfnis der Menschen nach großzügigen Frei- und Begegnungsräumen keinen Platz. Die Stadt war geprägt von kleinen Gassen, auf denen ein Bürgersteig oft fehlte. Hinzu kam die hohe Dichte und Anzahl an Wohnblöcken, die zu langen und zum Teil gefährlichen Wegen für die Fußgänger führten.⁴⁰ Es wurde voll auf den Straßen und Ausweichräume mussten gefunden werden. Hierfür wurden Durchbrechungen durch „(...) Häuserklumpen zwischen zwei oder drei volkreichen Straßen (...)“⁴¹ geschaffen. Die Intention dieser Durchgänge war zunächst beschränkt auf eine Schaffung von Verkehrserleichterung und Abkürzung. Darüber hinaus konnte auf diesem Weg den Passanten ein vom Straßengeschehen unabhängiger und ungefährlicher Raum gewährleistet werden. Da diese Durchgänge ausschließlich für den Fußgängerverkehr konzipiert wurden und somit eine angemessene Belichtung und ein Witterungsschutz gewährleistet werden musste, wurden sie durch ein einfaches Glasdach abgeschlossen. Ihr Inneres spiegelte einen gedachten Außenraum wider. Wie im öffentlichen Straßenraum „(...) besetzte [man] den Durchgang mit zwei Reihen offener, netter Buden (...)“⁴²

⁴⁰ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.95f.

⁴¹ Ebd., S.95.

⁴² Ebd.

sowie in weiterer Folge mit Cafés und Restaurants im Erdgeschoss. In den oberen Geschossen blieb zunächst die bestehende Wohnnutzung bei. So bot beispielsweise die erste Pariser Passage dieser Art, die Galerie de Bois (1786-88)⁴³, der gesamten Stadtgesellschaft unabhängig ihrer divergierenden sozialen Schichten einen gemeinsamen Begegnungs- und Kommunikationsraum (Abb.27-30). Einen Ort für politische Versammlungen und gesellschaftliche Ereignisse – einen Ort an dem der revolutionäre Gedanke Frankreichs entsteht? Ausgelöst durch die Umgestaltung grundlegender gesellschaftspolitischer Verhältnisse der Revolution veränderte sich auch der Geist und das Verhalten der Menschen zu ihrem Lebensraum Stadt.

Diese ersten Entwicklungen des Bautyps Passage entstanden vordergründig als Antwort auf das gesellschaftlich und städtebaulich gewandelte Bedürfnis nach Ausweichmöglichkeiten für Fußgänger im innerstädtischen Straßenraum und waren zunächst „(...) ohne jeden architektonischen Anspruch (...)“.⁴⁴

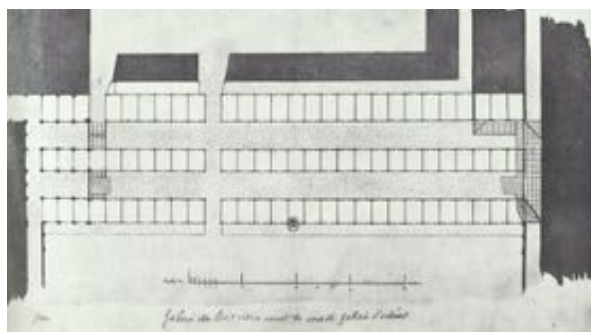


Abbildung 27: Galerie de Bois; Grundriss, um 1828

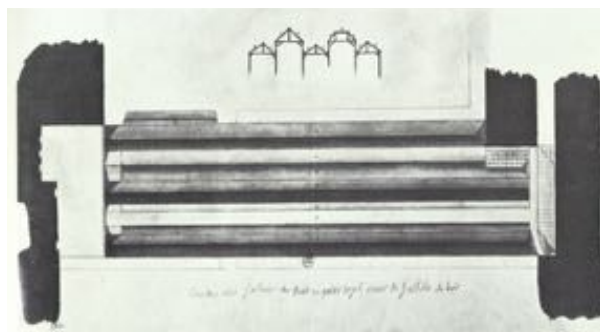


Abbildung 28: Galerie de Bois; Querschnitt und Dachaufsicht, um 1828



Abbildung 29: Galerie de Bois; Blick über die gesamte Passage, Stand 1828



Abbildung 30: Galerie de Bois; Zeichnung Passagenräume, um 1828

⁴³ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.52.

⁴⁴ Ebd., S.96.

4.3.2 Die Weiterentwicklung. Von der Passage zum Kaufhaus. Der Bazar in London zu Beginn des 19.Jhd.

Im Vergleich zu den ersten französischen Passagen, welche zunächst nicht mehr als eine Öffnung im bestehenden Wohnblock darstellten, entwickelte sich der Bautyp in England in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts weiter, wie die als Musterbau für die englischen und amerikanischen Passagen geltende Burlington Arcade (1818-19)⁴⁵ in London zeigt (Abb.31-33). Ihre zum öffentlichen Straßenraum zugewandten Fassaden und der Passagenraum, welcher als „(...) Folgen von Höfen und Sälen mit lighthofartigen Oberlichtern (...)“⁴⁶ aufgebaut ist, deuten zum ersten Mal auf eine eigene, für sich stehende Bautypologie in Richtung Bazar hin.⁴⁷ Bei diesem Entwicklungsschritt steht der architektonische Schwerpunkt nicht mehr ausschließlich auf dem Bedürfnis nach Durchquerung von städtebaulichen Baublöcken, sondern verlagert sich zusehend auf die innere Organisation des Gebäudes. Dabei steht ein großzügig geschnittener und gut belichteter Passagenraum im Mittelpunkt, um genügend Platz für Verkaufsflächen gewährleisten zu können.



Abbildung 31: Burlington Arcade; Lageplan, Stand 1966 (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)

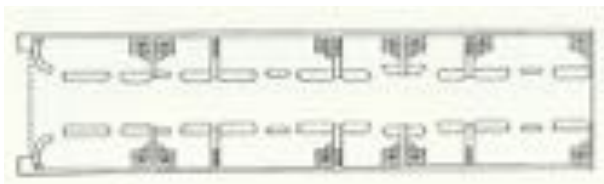


Abbildung 32: Burlington Arcade; Grundrissausschnitt EG 1966 (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)



Abbildung 33: Burlington Arcade; Blick in den Passagenraum

⁴⁵ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.204ff.

⁴⁶ Ebd., S.78.

⁴⁷ Vgl. Ebd., S.79.

Mit großen Fensteröffnungen für die Ausstellung der Waren an der Straßenfront und innerhalb des Passagenraums und einer „(...) Anordnung der offenen Verkaufsstände[n] um den Lichthof (...)“⁴⁸, der die Kundschaft anziehen soll, ist der erste innerstädtische Kaufhaus-Bautyp geboren.

4.3.3 Die Ausbreitung. Vom Passage-Kaufhaus zum Warenhaus. Die Passage-Kaufhäuser in Brüssel, Mailand und Berlin zur Jahrhundertwende

In Folge der Entwicklung der französischen und englischen Passagen breitet sich der Gedanke des Bautyps, unter anderem durch übermittelte Reiseberichte, auch auf weitere europäische Städte aus. Die Intention der reinen Durchbrechung der Wohnblöcke ist schon seit den englischen Beispielen nicht mehr vordergründig und die differenzierte architektonische Umsetzung des Bautyps vertieft sich. Grund dafür ist einerseits das aufkommende Interesse vieler ArchitektInnen, die bis zu diesem Zeitpunkt einhaltende, Einfachheit des Bautyps weiter zu entwickeln und den Bautyp somit mehr und mehr zu einer eigenen „(...) zivilisatorischen Bauaufgabe (...)“⁴⁹ werden lassen. Zum anderen rückt durch die, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden, neuen Verkaufsprinzipien die Funktion der Passage als Verkaufsstätte weiter in den Vordergrund. In diesen Passagen befinden sich nun keine Wohnungen mehr in den oberen Geschossen, ihre architektonische Umsetzung basiert nun auf der Sicherstellung großflächig gestalteter Verkaufsflächen – auf allen Geschossen.⁵⁰

Auf der anderen Seite beherrschen neue städtebauliche Konzepte und Ordnungen das innerstädtische Baugeschehen vieler europäischer Städte zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Dadurch verändert sich vor allem die Dimension dieser neuen Passagen. Die *Galerie Royales Saint-Hubert* in Brüssel, welche 1847 eingeweiht wird⁵¹, erhält nun eine aufwendige Fassade, die nicht mehr einen reinen Durchgang, sondern vielmehr ein repräsentatives Gebäude in ihrem Inneren vermuten lässt (Abb.34, Abb.35). Die Einfachheit und der Pragmatismus der zuvor entstandenen Passagen werden nun erstmalig durch die Übernahme von architektonischen Stilelementen, angelehnt an die römische Antike und im Stil des Historismus ersetzt. In ihrem Inneren prägen Säulen, Bögen, Tonnengewölbe und Arkaden das Bild. Den Eingang bildet ein

⁴⁸ Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.78.

⁴⁹ Ebd., S.97.

⁵⁰ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.98.

⁵¹ Vgl. ebd., S.157.

Triumphbogen. Diese architektonischen Motive prägen bis heute die charakteristischen Innenräume der Passagen. Der Passagenraum wird zu einem eigenständigen Verkehrssystem (Abb.34, Abb.35, vgl. Abb.25). Der Passant wird, um an allen Waren entlang zu kommen, über eigene Erschließungskerne durch das gesamte Gebäude geführt.

In Italien findet währenddessen eine architektonische Neuordnung der Passagen statt. Die Passagen, die hier Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen, übertreffen alle Dimensionen des bisherigen Bautyps. In vielen Städten werden sie nicht auf Grundlage der bestehenden Stadtpläne errichtet, sondern zum „(...) Bestandteil städtebaulicher Sanierungsmaßnahmen (...)“⁵² und einer kompletten Neuordnung der historischen Altstädte. In dieser Zeit wird die Bauaufgabe der Passage zum ersten Mal eine Zusammenarbeit aus privaten Finanziers und öffentlicher, städtischer Hand.⁵³



Abbildung 34: Galerie Royales Saint Hubert; Lageplan (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)



Abbildung 35: Galerie Royales Saint Hubert; Grundriss (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)

⁵² Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.99.

⁵³ Vgl. ebd., S.100.

So wird beispielsweise der Domplatz in Mailand für die „(...) *Gesellschaft, die sich eben zur Nation formiert hat (...)*“⁵⁴, mit der kreuzförmigen Galleria Vittorio Emanuele II (1865-67) als neue Mitte komplett umgestaltet⁵⁵ (Abb.36, Abb.37). Auch sie erhält mit dem Triumphbogenmotiv am Eingang, der Kuppel mittig der Passage und den Arkadengängen im Passageninneren die typischen Baustilelemente der römischen Antike (Abb.38). Diese Passagen dienen nicht mehr als Antwort auf städtebauliche und gesellschaftliche Bedürfnisse und eine Verkehrserleichterung für Fußgänger. Durch ihre Dimensionen einerseits und die Funktionsänderung zur Verkaufsstätte andererseits stellen sie den Höhepunkt in der Entwicklung von der Passage zum Warenhaus dar.



Abbildung 36: Domplatz, Mailand v. d. städtebaulichen Neuordnung, Stand 1850 (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)

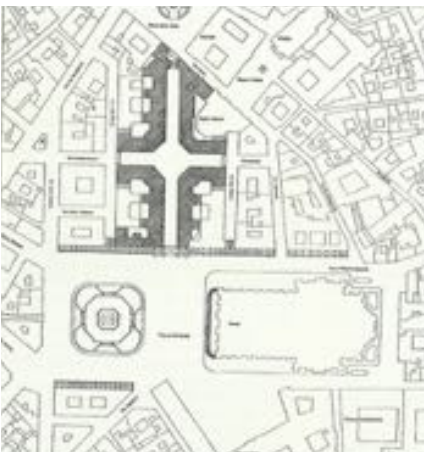


Abbildung 37: Galleria Vittorio Emanuele II; Lageplan, Stand 1900 (maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)



Abbildung 38: Galleria Vittorio Emanuele II; Blick in den Passagenraum, Stand 1867

⁵⁴ Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.102.

⁵⁵ Ebd., S.223ff.

In Deutschland findet das Auftreten der Passage-Kaufhäuser etwas verzögert statt. Der neue Bautyp findet allerdings im Berlin der Gründerzeit auch hier bald seinen Höhepunkt. 1873 entsteht hier die nach Kaiser Wilhelm I benannte, Kaisergalerie an der Friedrichstraße.⁵⁶ Sie verbindet die Friedrichstraße mit der Straße Unter den Linden und fungiert damit wie eine innerstädtische Vernetzung zweier Stadtorte (Abb.39-41). In ihrer Funktion als Einkaufsstraße steht nicht die Verbindung, sondern das Gebäude als Warenhaus im Vordergrund. Etwas später eröffnet 1909 die nicht weit entfernte Friedrichstraßen-Passage, für die die Kaisergalerie als Vorbild galt. Es folgen das, 1909 eingeweihte, Warenhaus Wertheim Tietz und das, weiter im Westen liegende, 1907 eröffnete Kaufhaus des Westens. Diese beiden Bautypen besitzen nun keine Passagen mehr. Sie sind ausschließlich Warenhäuser.



Abbildung 39: Kaisergalerie; Lageplan, Stand 1909(maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)

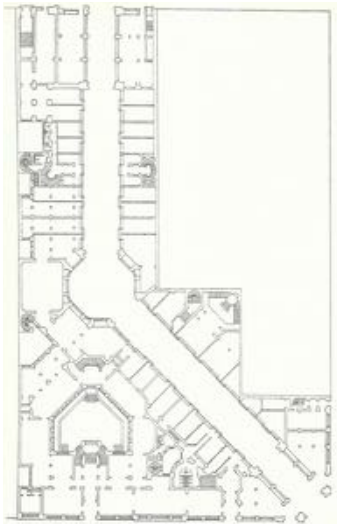


Abbildung 40: Kaisergalerie; Grundriss, Stand 1909(maßstabslos) (Zeichnung v. J.F. Geist)



Abbildung 41: Kaisergalerie; Blick in den Passagenraum

⁵⁶ Vgl. Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.377f.

In dieser Phase der Entwicklung rückt die städtebauliche Dringlichkeit der Verkehrserleichterung, wie sie zur Entstehungszeit in Paris gegeben war, komplett in den Hintergrund. Das Augenmerk der architektonischen Umsetzung liegt nun nicht mehr auf der Durchwegung des städtischen Raums, sondern vielmehr auf dem der Passage bzw. des Kaufhauses innewohnenden Raumprogramm. Die gesamte Architektur der Gebäude mit großen, hellen Verkaufsflächen und einem gut funktionierenden eigenständigen Erschließungssystem richtet sich auf ihre Funktion als Verkaufsstätte aus. Im Mittelpunkt stehen nun zusammengefasste Warengruppen, die sich auf den Etagen verteilen und die in einen räumlichen Zusammenhang gestellt werden. Dabei steht zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Qualität der angebotenen Waren im Vordergrund. Zusätzlich erhalten die Passage-Kaufhäuser häufig eigene Nutzungen. Die integrierten Einrichtungen wie Theater, Restaurants und Veranstaltungsräume dienen einerseits der eigenständigen, gesicherten Verkehrsfunktion der Passagen und lassen diese gleichzeitig zu öffentlichen, gesellschaftlichen Treffpunkten im Herzen der Städte werden.⁵⁷ Die angestrebte Funktionsmischung innerhalb der Städte lässt auch das öffentliche Interesse an der Bauaufgabe größer werden. Das qualitativ hochwertige Warenangebot und die gute Erreichbarkeit der Warenhäuser erfreuen sich größter Beliebtheit und schaffen eine neue urbane Lebensqualität. Zur Jahrhundertwende sind die, zu Repräsentationsgebäuden herangewachsenen, innerstädtischen Passage-Kaufhäuser und Warenhäuser aus keiner europäischen Großstadt wegzudenken.

4.3.4 Die Auslagerung. Vom Warenhaus zum Einkaufszentrum. Mitte des 20.Jhd.

Doch schon bald ändert sich erneut das Bild und das Bewusstsein der Menschen bezüglich des Lebensraums Stadt. Seine „(...) sozialen, räumlichen und hygienischen Zustände (...)“⁵⁸ geraten unter Kritik und neue städtebauliche Konzepte werden entwickelt. Eine Bodenreform und „(...) zentral geleitete Ämter wie Baupolizei, Vermessungswesen, Bebauungsplanwesen und Tiefbau (...)“⁵⁹ kontrollieren nun in den großen europäischen Städten „(...) die städtebauliche Erweiterung und die Versorgungseinrichtungen (...)“⁶⁰ Im Sinne der klassischen Architekturmoderne entwickelt man zur Mitte des 20. Jahrhunderts Konzepte und

⁵⁷ Vgl. Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.100.

⁵⁸ Ebd., S.107.

⁵⁹ Ebd., S.108.

⁶⁰ Ebd.

Lösungen, um den Menschen den Lebensraum Stadt mit großzügigen Freiräumen und Parkflächen wieder lebenswerter zu gestalten. Um dies zu erreichen, wird unter anderem die geschlossene Bauweise aufgehoben, welche durch „(...) *Zonenvorschriften, Baufluchtlinien* [und] *Ausnutzungsbestimmungen* (...)“⁶¹ geregelt wird. Mit dem Verfall der geschlossenen Bauweise hin zu einer Stadt mit vielen offenen Plätzen und für sich stehenden Gebäuden im Sinne der klassischen Moderne verfällt auch die Raumidee und das Bedürfnis am Bautyp Passage-Kaufhaus des 19. Jahrhunderts. Am Ende des 20. Jahrhunderts nahm die Entwicklung des Internets ihren Lauf und veränderte das Kaufverhalten der Menschen grundlegend. Durch das *Online-Shopping* fand eine Werteverchiebung statt, das Bedürfnis am Raumprogramm der Warenhäuser in der Stadt fand nicht mehr genügend Anklang.

4.3.5 Der außereuropäische Einfluss. Vom Warenhaus zur Mall. Der amerikanische Weg

In Amerika vollzieht sich indessen ein anderer Entwicklungsweg, der später dennoch als Vorbild für viele europäische Passagen und Warenhäuser gelten soll. Es lassen sich zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts amerikanische Beispiele finden, „(...) *die in ihren Fassaden die Erinnerung an die Burlington Arcade in London verraten* (...)“⁶², wodurch der Einfluss der europäischen Vorbilder sichtbar wird, allerdings ist die städtebauliche Ausgangslage in Amerika eine andere als in Europa. Hier gibt es nur wenige Städte, die aus einem historischen Kern gewachsen sind. Somit hat es die Dringlichkeit und das Bedürfnis nach Durchwegungen enger Straßenräume nicht gegeben. In Amerika entwickelten sich dadurch zu Beginn des 20. Jahrhunderts großflächige Anlagen wie beispielsweise die Kombination aus bestehender *Faneuil Hall* und dem neuen *Quincy Markt* in Boston. Die, aus dem beginnenden 18. Jahrhundert stammende Markthalle am Hafen wird mit dem langgestreckten Baukörper des



Abbildung 42: Quincy Market, Stand um 1920

⁶¹ Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.108.

⁶² Ebd., S.98.

Quincy Marktes erweitert. Durch die seitlich liegenden Straßen, auf denen Händler ihre Waren anbieten, kann sie als eine Art Passage gesehen werden (Abb.42).

In den innerstädtischen, etwas engeren Bereichen Amerikas entwickeln sich die Hochhäuser, welche durch ihre Konstruktionen eine großzügige und frei gegliederte Verkaufsfläche für Kaufhäuser generieren können und wohl als Vorbilder für die europäischen Entwicklungen gelten können. Für die ländlichen Regionen treten schon seit den 1930er Jahren, beispielsweise in den Plänen zu Broadacre City von Frank Lloyd Wright, Überlegungen zu neuen infrastrukturellen Ordnungen auf. Wobei ein „(...) Komplex mit Schule, Bibliothek, Verwaltung und Versammlungsräumen [...] als soziales Zentrum der Nachbarschaft (...)“⁶³ fungieren soll. Des Weiteren „(...) platziert Wright Marktzentren, in denen jeder Bürger die zu Hause produzierten Waren anbieten sollte.“⁶⁴ Diese großflächigen Anlagen und Einkaufszentren mit großzügiger autogerechter Parkplatzgestaltung stellen den neuen Bautyp dar – die Mall.

Aus welchen Gründen rückt das traditionelle Warenhaus, welches Mitte des 20. Jahrhunderts aus vielen Städten ausgelagert wurde, als innerstädtischer Bautyp wieder in die Mitte der heutigen europäischen Städte?

4.3.6 Die Reaktivierung. Das Comeback des traditionellen innerstädtischen Warenhauses zur Jahrtausendwende bis heute

Die städtebaulichen Neuordnungen, welche zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu baulich aufgelockerten und funktional getrennten Städten führten, erwiesen sich zunehmend als Verlust städtischer Potentiale. Die Auslagerung alltäglicher Funktionen und deren Gebäude aus den Innenstadtbereichen, wie beispielsweise die der Einkaufszentren, führte unvermeidlich zu weiten Wegen für die städtische Bevölkerung. Dies wiederum ließ das Verkehrsaufkommen stetig steigen. Gleichzeitig wandelten sich die Vorstellungen von einer lebenswerten urbanen Innenstadt zur Jahrtausendwende gravierend. Neue städtebauliche Konzepte und Entwicklungsstrategien wurden erstellt und ließen eine Entwicklung zurück zur funktionsgemischten Stadt erkennen.

⁶³ Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.41.

⁶⁴ Ebd.

Auch in Berlin wurden Ende der 1990er Jahre wieder verstärkt Innenstadtprojekte mit „(...) *infrastrukturellen Verflechtungen* (...)“⁶⁵ und die „(...) *Stadt der kurzen Wege* (...)“⁶⁶ propagiert. Bis heute versteht man unter urbaner Lebensqualität „(...) *kurze Wege und eine gute Kombination unterschiedlicher Nutzungsqualitäten* (...)“⁶⁷. Dabei spielt die Nutzungsvielfalt aus Wohnen, Arbeiten, Freizeit und einer, auf die Bedürfnisse der Menschen eingehende, Nahversorgung eine genauso wichtige Rolle wie die Gewährleistung einer guten und schnellen Verkehrsanbindung.

Als Antwort auf diese Bedürfnisse und auf die neuen Vorstellungen von urbanem Leben findet seit einigen Jahren eine Rückbesinnung auf die traditionelle Warenhausstruktur des beginnenden 20. Jahrhunderts statt. Wie beispielsweise der Entwurf des Architekturbüros *O.M.A. – Office for Metropolitan Architecture*⁶⁸ für das neugeplante *Wiener KaDeWe* in der *Mariahilfer Straße* zeigt (Abb.43, Abb.44).



Abbildung 43: Wiener KaDeWe; Entwurf, Vogelperspektive auf Gebäudekomplex



Abbildung 44: Wiener KaDeWe; Entwurf, Ansicht von der Mariahilfer Straße

Hier sollen im Auftrag des Investoren *SIGNA & Central-Group* unter der Leitung von *René Benko* bis 2023 ein Warenhaus mit rund 25.000 qm Verkaufsfläche mit einem angeschlossenen

⁶⁵ Stimmann, Hans: „Vom Plan zum Bauwerk“. In: Meuser; Stimmann (Hrsg.) Berlin 2002, S.11.

⁶⁶ Strieder, Peter: „Kreative Vielfalt für die Stadt des 21. Jahrhunderts“. In: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg.) Berlin 1998, S.5.

⁶⁷ Stadlhuber, Christoph: „Benko-Unternehmen legt Grundstein für eines der „städtebaulich bedeutendsten Großprojekte Wiens“.“ In: Leadersnet.at, 25.09.2019

⁶⁸ Signa: “O.M.A. gewinnt Architektenwettbewerb für Projekt KaDeWe in Wien“ In: Signa.at, 02.10.2019

Hotelkomplex in den innerstädtischen Bereich integriert werden.⁶⁹ Im Gegensatz zu den heute meist außerhalb der Städte liegenden Einkaufszentren und Malls soll dieses Warenhaus keine Zusammenstellung einer Vielzahl an voneinander getrennten Geschäften sein, sondern „(...) eine durchgängige, offene Verkaufsfläche (...)“⁷⁰ besitzen. Dieser geplante, klassische Warenhaus Bautyp im Herzen Wiens ist durch eine angedachte Anbindung an das Museumsquartier für den Investor René Benko mehr als eine Art „homogene Stadterweiterung“ zu verstehen.⁷¹ Durch die Verbindung an das Quartier und die Lage direkt an der hochfrequentierten *Mariahilfer Straße* könnte hier, im Sinne der aktuellen Stadtentwicklungskonzepte, ein infrastruktureller Quartiers-Mittelpunkt entstehen.

4.4 Die Bauaufgabe der architektonischen Bauelemente durch die Epochen. Ein Aufriss als Spiegel der Stadtgesellschaft

In weiterer Folge werden die baugeschichtlichen Architekturmotive, welche bis zuletzt als Vorbilder für die Bauelemente der charakteristischen Passagenräume des 19. Jahrhunderts galten, untersucht. Welchen Bauaufgaben haben sie durch die Epochen hindurch gedient und welche soziokulturellen Entwicklungen waren dafür verantwortlich? Dabei bezieht sich diese Arbeit auf drei prägnante Epochen und ihre städtebaulichen und architektonischen Ausprägungen – die Antike, die Gotik und die Zeit des Barocks.⁷²

Die drei architektonischen Elemente, welche sich in den für die Bautypologie „Passage“ charakteristischen Innenräumen wiederfinden lassen, sind baugeschichtliche Grundelemente einer Architektur, welche sich weit vor dem beginnenden 19. Jahrhundert ausprägte.

⁶⁹Vgl. Rachbauer, Stefanie: „Erstes KaDeWe in Wien. So sieht das neue Kaufhaus aus.“ In: Der Kurier.at, 02.10.2019

⁷⁰ Stadlhuber, Christoph: „Benko-Unternehmen legt Grundstein für eines der „städtebaulich bedeutendsten Großprojekte Wiens“.“ In: Leadersnet.at, vom 25.09.2019

⁷¹ Vgl. Czaja, Wojciech: „Benkos Signa will 400 Millionen in Luxuskaufhaus in Wien stecken.“ In: Der Standart.at, 09.07.2019

⁷² Es sei hierbei anzumerken, dass sich diese Arbeit auf Grund der Fülle an Literatur und der schwierigen Eingrenzung der architektonischen Ausdrucksformen, auf einzelne Beispiele bezieht und diese im Zuge des eigenen Interesses ausgewählt wurden.

Dabei handelt es sich um „(...) Bauelemente, die dazu dienen, öffentlich zugänglichen Raum auf privatem Gelände zu überdachen.“⁷³ Wo hat die Öffentlichkeit, der die Bauelemente dienen, stattgefunden?⁷⁴

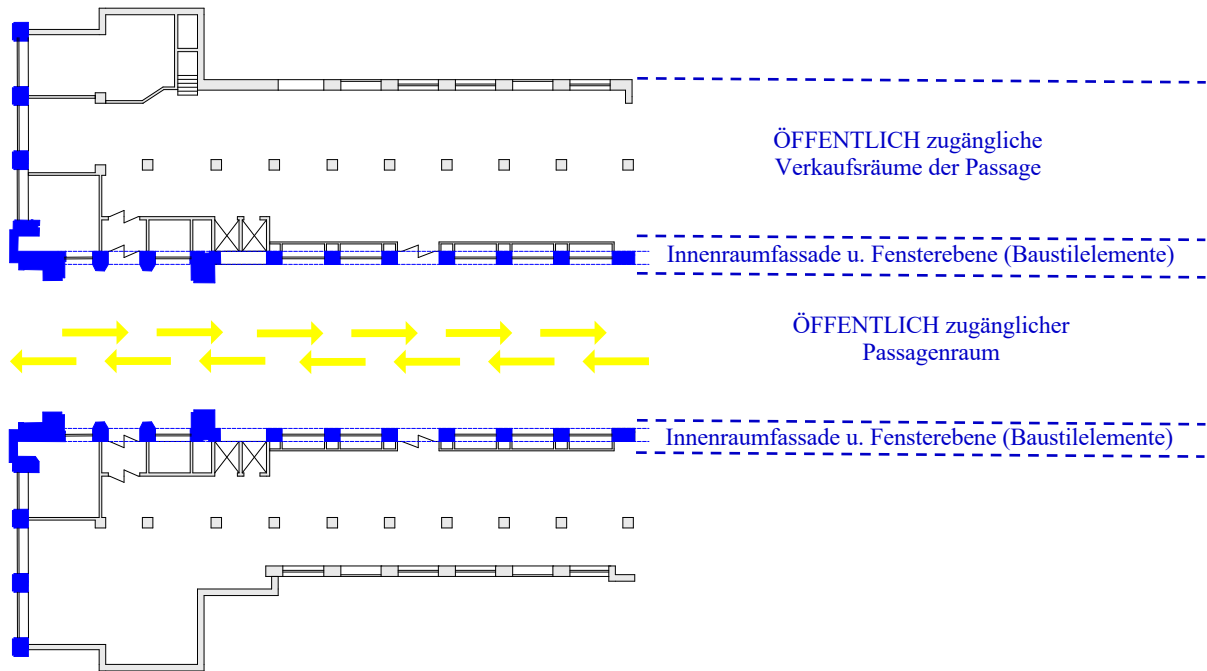


Abbildung 45: Grafik; Laufebene Passage (v.I.H.)

Ihren Ursprung finden sie in der griechischen und römischen Antike – in den ersten städtischen Strukturen. Sie entwickeln sich an den öffentlichen und politischen Plätzen – an der Agora und dem Forum. In den folgenden Architekturepochen lassen sie sich, abgewandelt und an weiteren städtebaulich und soziokulturell bedeutenden Bauaufgaben, wiederfinden.

Die Entwicklung und Anpassung dieser Architekturelemente machen deutlich, wie sie dem Prozess von Städtebau und gesellschaftlicher Kultur über die Epochen hinweg einen sichtbaren, architektonischen Ausdruck verleihen.

4.4.1 Die öffentliche Bauaufgabe. Die antike griechische Stoa

Die Gesellschaftsordnung, wie wir sie heute charakteristisch für die griechische Antike kennen, entstand erst aus dem Niedergang der vorher herrschenden Monarchie der mykenischen Epoche

⁷³ Geist, J.F.: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts. München 1982, S.51.

⁷⁴ Zum Vergleich für die folgenden Epochen und Bauaufgaben: die Laufebene am Beispiel „Passage“ anhand von Abb.45

(1.680-1.100 v. Chr.)⁷⁵ Aus diesem Niedergang und Zerfall entwickelten sich unzählige Stadtstaaten, welche die Gewährung von Gleichheit ihrer Bürgergesellschaft als Voraussetzung sahen – die erste „Demokratie“. Jede dieser Gesellschaften der frühen archaischen Zeit (900-700 v. Chr) sollte einen Ort in den sich entwickelten Stadtstaaten erhalten, an dem sie ihren Bedürfnissen und Verantwortungen als solch eine Bürgergesellschaft nachkommen konnte. Einen Ort für politische und gesellschaftliche Versammlungen – die Agora.⁷⁶

Sie entwickelte sich ursprünglich wahrscheinlich rund um die bestehenden Heiligtümer und befand sich deshalb oft außerhalb der Wohnsiedlungen (Abb.46).

Auf den Agorai entwickelten sich zur Mitte des 7. Jahrhunderts, neben dem Heiligtum und dem Tempel weitere den Platz einrahmende Mehrzweckhallen – die Stoi.⁷⁷ Die „(...) vielfach nutzbaren Hallenbauten (...)“⁷⁸ boten unter ihrem schützenden Dach Raum für Versammlungen, Feiern und Austausch. Sie bestanden nur aus einem Raum mit vorgestellter Säulenreihe. (Abb.47)



Abbildung 46: Zeichnung der Siedlung Zagora auf Andros mit ausgelagerter Agora, früharchaische Zeit (v. A. Kambitoglu – J. Coulton)

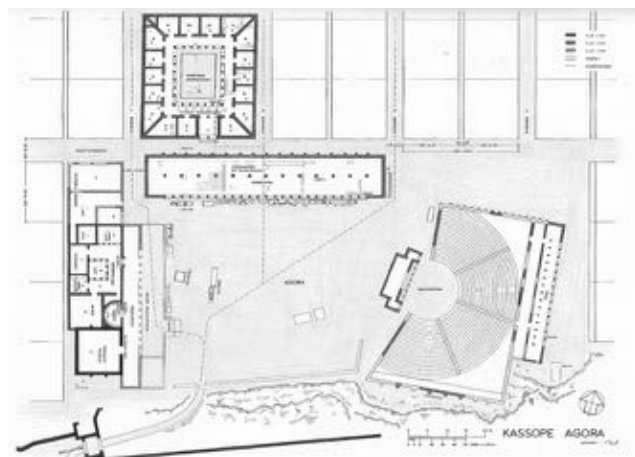


Abbildung 47: Zeichnung der Siedlung Kassope mit Stoa im Norden der Agora, Stand 4.Jhd. (v. W.J.Brunner)

⁷⁵ Vgl. Hoepfner, Wolfram: „Die griechische Agora im Überblick.“ In: Hoepfner, Lehmann 2006, S.1ff.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Vgl. Hoepfner, Wolfram: „Die griechische Agora im Überblick.“ In: Hoepfner, Lehmann 2006, S.12f.

⁷⁸ Ebd., S.12.

Erst durch den im 8. Jahrhundert v. Chr. eintretenden „(...) *regelmässigen griechischen Städtebau[s]*(...)“⁷⁹ verändert sich auch schrittweise die Nutzung und Lage der Stoai. Es wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, durch eine schematische Aufteilung des Landes die Gleichberechtigung aller Bürger auch bei der Landverteilung zu erreichen. In den sogenannten „Streifenstädten“ wird jede einzelne *Insula*⁸⁰ mit eigens entwickelten Vorrichtungen und Schnurkonstruktionen genau berechnet.⁸¹ Des Weiteren wird die Agora nun häufig in das Zentrum der Städte verlegt, um „(...) *sie für alle Bürger schnell erreichbar zu machen*“⁸² und somit Gerechtigkeit gewährleisten zu können.

Des Weiteren erkennt man auf den Plänen dieser Städte, dass die architektonische Ausstattung der Agora sich deutlich von der der Wohnhäuser unterscheidet. Die vorwiegend nach innen orientierten Wohnhäuser weisen eine minimalistische Architektur auf. Die architektonische Gestaltung der Agora durch das Bauelement Säule macht deutlich, dass sie der Repräsentation von öffentlichen Plätzen und Straßen dient. Dies lässt sich am Plan der Siedlung und Agora der Stadt Priene ablesen (Abb.48). Hier findet die Öffentlichkeit und das alltägliche Leben statt und



Abbildung 48: Priene, Stadtgrundriss mit minimalistischer Wohnsiedlung u. öffentlicher Agora, 350-150 v. Chr

⁷⁹ Ebd., S.10.

⁸⁰ Unter dem Begriff *Insula* versteht man eine Blockeinheit von Wohnhäusern in den antiken griechischen Wohnsiedlungen.

⁸¹ Vgl. Hoepfner, Wolfram: „Die griechische Agora im Überblick.“ In: Hoepfner, Lehmann 2006, S.9f.

⁸² Ebd., S.12.

die Agora „(...) wurde Mittelpunkt des Stadtstaates (...)“⁸³. Sie war Ausstellungsstück der jeweiligen Stadt und präsentierte sich und ihre Gesellschaft mit den Prachtbauten, den Stoi und Tempelhallen und diente somit in ihrer Funktion als Witterungsschutz, der Öffentlichkeit - dem *Demos*.

4.4.1.1 Der Säulengereihte Vorraum der antiken griechischen Stoa

Der folgende Entwicklungsschritt in der Umnutzung und Abwandlung der Stoa als Überdachung für den öffentlich zugänglichen Raum ist geprägt von der Entstehung und Ausbreitung der Geldwirtschaft im 5. Jahrhundert v.Chr.⁸⁴. Nach der Einführung des Warenverkaufs, im Vergleich zum bis dahin gültigen Warenaustausch, entwickelten sich viele Städte mit zwei „(...) nach Funktionen getrennten Agorai.“⁸⁵ Diese entstanden unter anderem durch die Dringlichkeit der Trennung der Heiligtümer auf der üblichen und sogenannten „freien“ Agora einerseits und den Waren, die auf solchen nicht gehandelt oder verkauft werden sollten, andererseits. Die ursprüngliche Agora, die auf Grund des Handels „(...) als Ort der



Abbildung 49: Zeichnung Ephesos, Stadtgrundriss mit Handelsmarkt und politischer Agora, ca. 290 v. Chr (v. W. Hoepfner)

⁸³ Ebd., S.17.

⁸⁴ Vgl. Hoepfner, Wolfram: „Die griechische Agora im Überblick.“ In: Hoepfner, Lehmann 2006, S.21f.

⁸⁵ Ebd.

*Bürgerversammlungen und der Beamten so gelitten (...)*⁸⁶ hatte, sollte nun ein geeignetes Pendant erhalten (Abb.49).

Auf diesen extra für den Handel errichteten Agorai bekamen die Hallenbauten, die auf keinem öffentlichen Platz fehlen durften, nun zum ersten Mal eine weitere Nutzung: die Lagerung von Waren. Der Säulengereihte Vorraum der Stoa wurde nun zur „(...) *vornehmen Ladenstrasse (...)*“⁸⁷, die durch mehrere Räume in dem vom Platz abgewandten Teil des Gebäudes kleine Werkstätten und Lagermöglichkeiten beinhaltete (Vgl. Abb.48, Abb.50).

Der Verkauf und Handel der Waren und das gesellschaftliche Geschehen fanden auf dem Marktplatz statt. Die Vorhalle der Stoa diente den Stadtbürgern auch hier als wettergeschützte Laufebene zwischen den beiden, öffentlich zugänglichen, Bereichen des Platzes und der Werkstätten. Die Architektur der Antike setzte „(...) *für alle spätere Kunst den Maßstab*“⁸⁸ (Vgl. Abb.50).

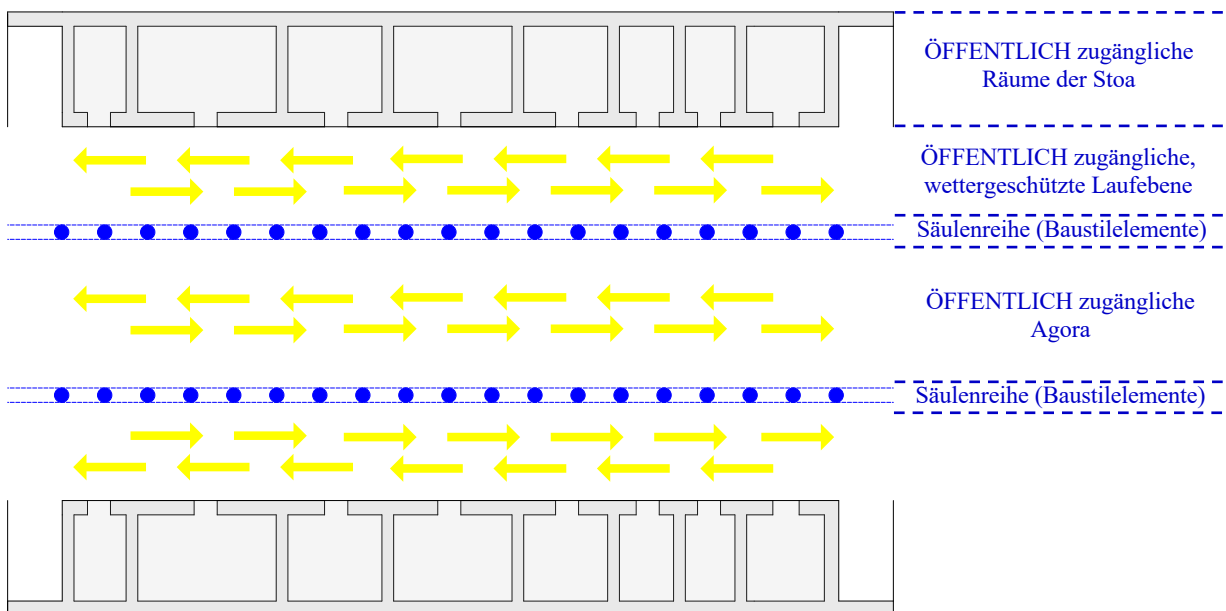


Abbildung 50: Grafik; Laufebene Stoa (v. I.H.)

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Hoepfner, Wolfram: „Die griechische Agora im Überblick.“ In: Hoepfner, Lehmann 2006, S.22.

⁸⁸ Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995, S.43.

4.4.2 Die sakrale Bauaufgabe. Die gotische Kathedrale

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts verbreitet sich die Idee der griechischen Polis und die Architektursprache der römischen Antike über das Mittelmeer Richtung Norden. Die „(...) Südküste Italiens und die Ränder Siziliens [sind durch] eine Girlande von Seefahrer- und Handelsstädten (...)“⁸⁹ durchzogen, die alle einen, an das griechische und römische Vorbild angelehnten, Stadtaufbau vorweisen. Schnell entwickeln sich hier die „(...) Ansiedlung und Gesellschaft der Stadt (...)“⁹⁰ und in ihren Zentren der Ort des politischen und gesellschaftlichen Geschehens – der Stadtplatz. Gleichzeitig weitet sich im Mittelmeerraum das römische Weltreich aus. Der Stadtplatz in Form des Forums bleibt bestehen, es entwickeln sich jedoch „(...) aus dem römischen Profanbau einer Markt- und Gerichtshalle (...)“⁹¹ zunächst die römische Basilika, welche „(...) in Konstantinischer Zeit [...] zur christlichen Kirche entwickelt wurde (...)“⁹² und als Grundform des Sakralbau der Kathedrale gilt. Sie sind in den mittelalterlichen, geistlichen Städten der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens.⁹³ Diese Idealvorstellung von Stadt kommt unter anderem in den gotischen Kathedralen „(...) im Inneren [...] durch die Fensterrosen zum Ausdruck (...)“⁹⁴ (Abb.51). Die Kirche, „(...) die defensive Politik der geistlichen Fürsten [...] und ihre Obhut (...)“⁹⁵ bedeuteten für die städtische Bevölkerung Schutz und treten somit im Mittelalter in den Vordergrund des politischen und gesellschaftlichen Geschehens, die Stadtplätze, als Ort des politischen Geschehens und Beteiligung der Bevölkerung, wiederum in den Hintergrund.

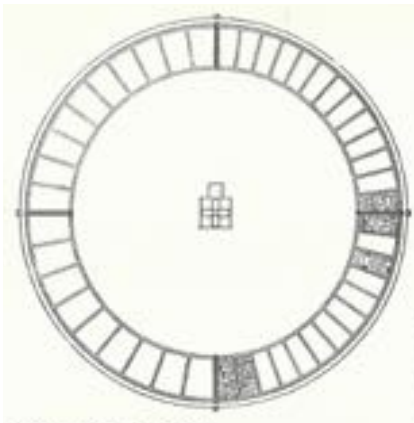


Abbildung 51: Plan der Rundstadt Bagdad als Idealstadt

⁸⁹ Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.7.

⁹⁰ Ebd., S.8.

⁹¹ Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995, S.45.

⁹² Ebd.

⁹³ Vgl. Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.15f.

⁹⁴ Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995, S.50.

⁹⁵ Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.20.

Die Architekturelemente lassen sich auch an der profanen Bebauung von innerstädtischen, öffentlichen Plätzen wiederfinden, allerdings wird das Hochmittelalter häufig als „(...) barbarische Zeit [...], in welcher das Maß der Antike verloren ging (...)“⁹⁶ beschrieben.⁹⁷ Es findet eine Verschiebung des Schauplatzes für öffentliches Leben statt. Es spielt sich nun in den Räumlichkeiten der romanischen und gotischen Kathedralen ab, die von der Gesellschaft „(...) als städtisches Wahrzeichen [und] als Ort der Gerichtsbarkeit (...)“⁹⁸ angesehen werden. Die Baustilelemente werden nun für die sakrale Bauaufgabe umgewandelt.

4.4.2.1 Der Innenraum der Kathedrale Notre Dame, Reims

Die Architekturmotive der antiken Säulen und der römischen Triumphbögen treten nun abgewandelt in den sakralen Innenräumen der gotischen Kathedralen auf. Hier dienen Pfeiler, Gewölbe und Arkadengänge im Inneren der Kathedrale zwar nicht mehr dem Wetterschutz, allerdings bieten sie immer noch eine Art Überdachung des öffentlich, zugänglichen Raums (Abb.52). Die Innenräume der gotischen Kathedralen und ihre Fassadenarchitektur sind ein Abbild der „(...) Gegebenheiten des Glaubens, der Kultausübung, der Welt- und Jenseitsvorstellungen (...)“⁹⁹ des christlichen Mittelalters. Sie markieren mit ihren

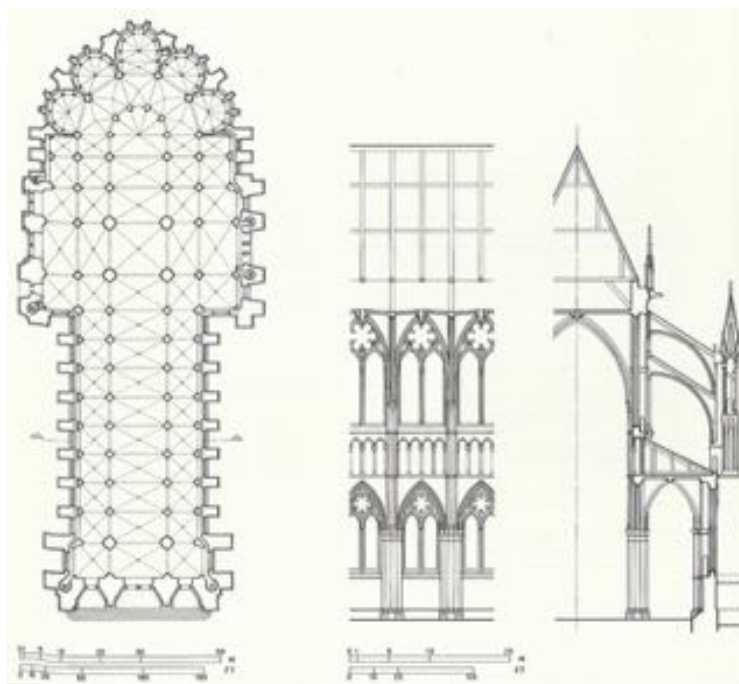


Abbildung 52: Reims, Kathedrale Notre Dame; Grundriss, Wandaufriss im Langhaus und Querschnitt

⁹⁶ Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995, S.43.

⁹⁷ Für die Analyse der Entwicklung und Umnutzung der Architekturmotive in dieser Arbeit, eignen sich ferner die Sakralbauten der Gotik und Romanik.

⁹⁸ Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995, S.14.

⁹⁹ Ebd., S.45.

architektonischen Stilelementen den Raum für das mittelalterliche, öffentliche Geschehen (Abb.53).

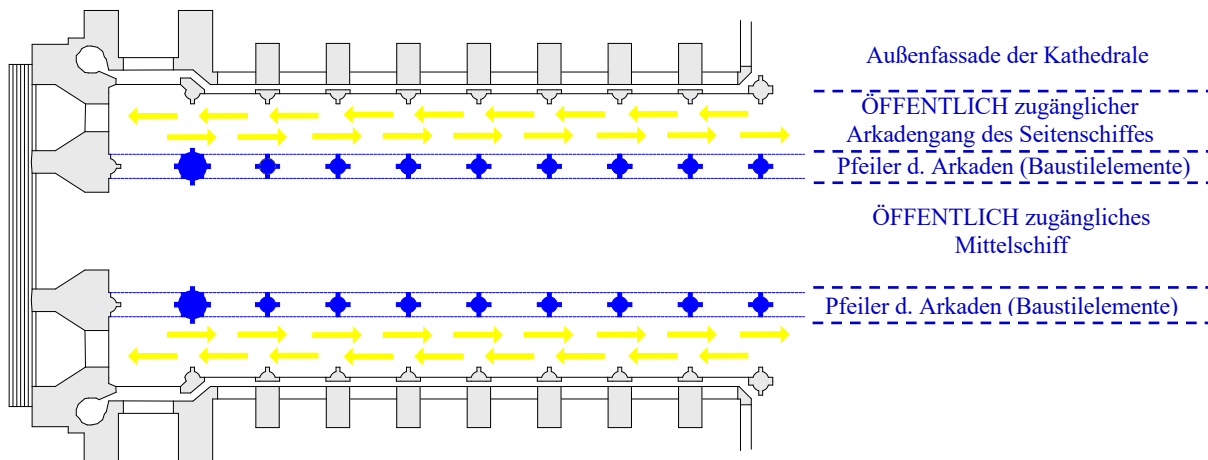


Abbildung 53: Grafik Laufebene Kathedrale (v. I.H.)

4.4.3 Die herrschaftliche Bauaufgabe. Die barocken Herrschaftshäuser

Zur Zeit des Barocks verschiebt sich die Verwendung der Baustilelemente abermals. Sie werden nun Teil einer, von Herrschaftsansprüchen und Repräsentationsgedanken getriebenen, Bauaufgabe.

Die „(...) gesellschaftspolitische Strategie des fürstlichen Absolutismus [...] war die innerstaatliche Befriedigung.“¹⁰⁰ Die Fürsten, welche sich als „(...) Herrscher [...] in der Mitte zwischen Mensch und Gott (...)“¹⁰¹ verstanden, bauten zu diesem Zwecke am Hof und in den Städten eine „(...) kunstvoll entworfene hierarchische Pyramide (...)“¹⁰² auf. Diesen Prinzipien und Ansprüchen wurde neben der klaren gesellschaftlichen Rangordnung auch die höfische und herrschaftliche Architektur angepasst, die sich daraufhin „(...) ins pompös Repräsentative“¹⁰³ entwickelte. Was für den Hof galt, gilt nun auch für die architektonische und städtebauliche Ordnung der Residenzstädte. So ändert sich auch die Funktion und Aufgabe des Stadtplatzes, welcher nun vom Ort des Volkes und der bürgerlichen Kommunikation zum Repräsentationsraum der sich als Gastgeber verstehenden, Fürsten wird. Die Bevölkerung und

¹⁰⁰ Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.21.

¹⁰¹ Ebd., S.239.

¹⁰² Ebd., S.21.

¹⁰³ Ebd.

die Öffentlichkeit werden auf dem „(...) Platz, der dem Schloss und seinem Park als Vorhof dient (...)“¹⁰⁴. zur Zuschauermenge des politischen Geschehens.

4.4.3.1 Die Außenfassade des Dresdner Zwingers, Dresden

Im ausgehenden 17. Jahrhundert, der Epoche Ludwigs XIV, wird der sächsische Kurfürst Friedrich August I. zum König von Polen ernannt.¹⁰⁵ Für seinen Herrschaftssitz wählte er dennoch seine Residenzstadt Dresden. In dieser ließ er nun ganz im Sinne der „(...) Machtstrategie des französischen Königs, [...] von der gottgewollten Erhabenheit des Königtums (...)“¹⁰⁶ eine repräsentative Gesamtanlage errichten (Abb.54, Abb.55).



Abbildung 54: Dresden, Zwinger; Grundriss; 1711-1722 (maßstabslos) (v. Matthias Pöppelmann)



Abbildung 55: Dresden, Zwinger; Ansicht von Südosten, Fotografie, 1985

In diesem, als Meisterwerk der barocken Epoche geltenden, Gebäudekomplex spiegelt sich die Repräsentationssucht des Kurfürsten wider. Die Architekturmotive, die hier für die Gestaltung

¹⁰⁴ Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.22.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S.238ff.

¹⁰⁶ Ebd.

der Fassaden gewählt wurden, werden nun erstmals in ihrer Entwicklung als klare Abgrenzung zwischen öffentlichem und herrschaftlichem Bereich eingesetzt. Wie an der Außenfassade des Dresdner Zwingers zu erkennen ist, richtet sie sich zwar dem öffentlichen Platz zu, übernimmt aber nicht mehr die Funktion der Überdachung für das Volk. Die gewählten Baustilelemente des „(...) als Teilstück der architektonischen Umrahmung eines vorgesehenen Schloßparks (...)“¹⁰⁷ errichteten Gebäudes und dessen Fassadenarchitektur dienen der reinen Ausschmückung und Präsentation des herrschaftlichen und somit privaten Bereichs¹⁰⁸ (Abb.56).

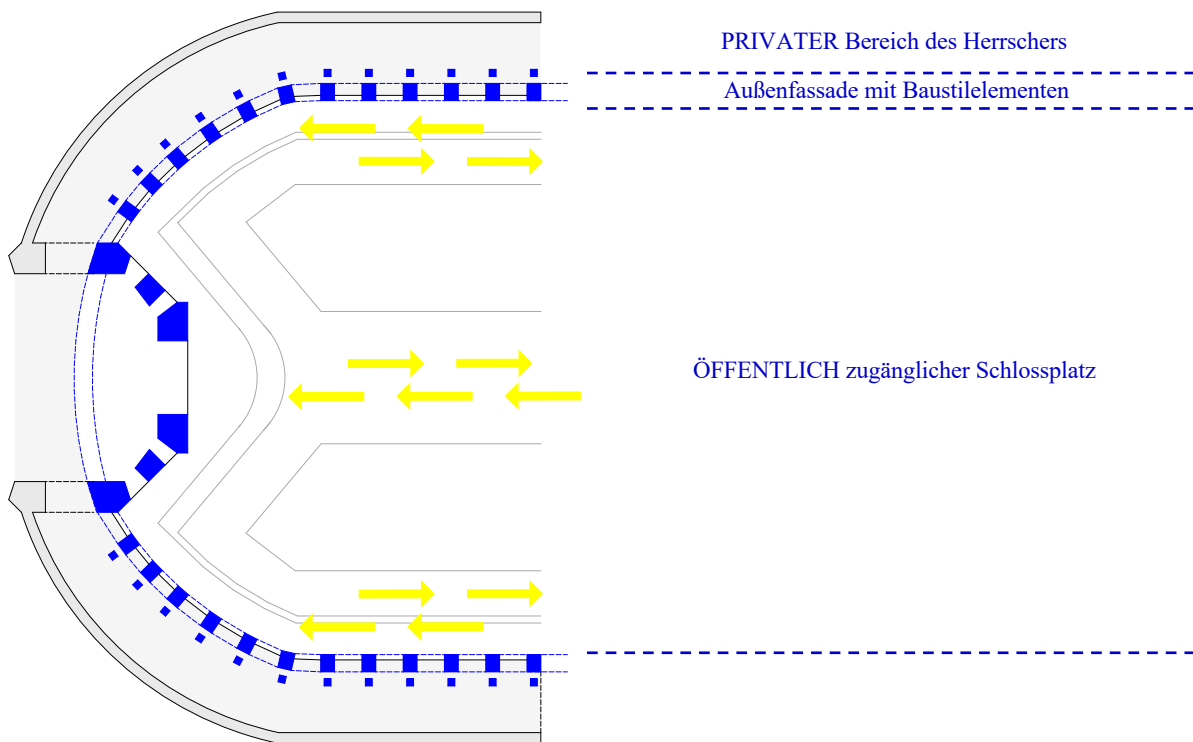


Abbildung 56: Grafik; Laufebene Herrschaftshaus (v. I.H.)

¹⁰⁷ Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985, S.242f.

¹⁰⁸ Vgl. ebd.

5 DIE NUTZUNGSPHASEN. Die Entwicklung vom Passage-Kaufhaus zum Kunsthaus

Das heute weltweit unter dem Namen „Kunsthaus Tacheles“ bekannte Gebäude im Herzen Berlins hat seit seiner Errichtung einen beachtlichen Nutzungswandel durchzogen. An den Nutzungsänderungen innerhalb seiner Räumlichkeiten und den Um- und Ausbauarbeiten seiner Architektur im Kontext zu gesellschaftlichen Entwicklungen innerhalb Berlins und einem damit einhergehenden, sich ändernden Verständnis von öffentlichem Raum seiner Gesellschaft lässt sich seine Bedeutung und seine Funktion als Ort von stadtkulturellen Prozessen ablesen. 1908 einst als ein monumentaler, kommerzieller Konsumtempel des beginnenden 20. Jahrhunderts erbaut, entwickelte sich das Gebäude zu einem öffentlichen, freien Kreativraum für eine blühende Kunst- und Kulturszene Berlins der 1990er und 2000er Jahre. Im folgenden Kapitel soll anhand einer diachronen Analyse der Bautypologie der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage mittels einer Gegenüberstellung ausgewählter, prägnanter Nutzungs- und Bauabschnitte und seiner Entwicklung zum heutigen „Kunsthaus Tacheles“ die Wechselbeziehung dieser beiden, sich gegenseitig bedingenden, Faktoren dargestellt und erforscht werden. Wie kam es zu solch einer Entwicklung? Welche politischen und gesellschaftlichen Hintergründe haben diese Veränderungen und Anpassungen veranlasst und welche architektonischen Veränderungen wurden an der bestehenden Struktur durchgeführt, um die neue Nutzung durchführen zu können?¹⁰⁹

¹⁰⁹ Da es schwierig ist eine grundlegende allgemeingültige Stimmung der gesamten Gesellschaft zu definieren wird in den folgenden Kapiteln, anhand des gesellschaftlichen Ausdrucks im öffentlichen Stadtraum der Friedrichstraße, versucht einen Eindruck über die Gemütsverfassung, die Mentalität der Gesellschaft und das Bedürfnis dieser an öffentlichen Raum zu erhalten.

5.1 1908: Die Errichtung. Die „Friedrichstraßen-Passage“

5.1.1 Gesellschaftliche Hintergründe

5.1.1.1 Ein Volk in Bewegung

Im wilhelminischen Deutschland (1890-1914) fand zur Jahrhundertwende ein enormer Bevölkerungszuwachs statt¹¹⁰ (Abb.57).

Bevölkerung		
Jährliches Bevölkerungswachstum in Preußen 1871 bis 1910 nach Regionen, in Prozent		
	insgesamt	nur Städte
Osten	0,50	1,42
Mitte	1,22	2,04
Westen	1,31	2,84
Neue Provinzen (von 1886)	1,14	2,26
Preußen insgesamt	1,26	2,24

Quelle: Materna, Urbanisierung, S. 111

Abbildung 57: Jährliches Bevölkerungswachstum in Preußen, 1871-1910

Dies entstand einerseits durch die Entwicklung und damit Verbesserung der hygienischen und medizinischen Versorgung des Kaiserreichs Wilhelm II. und durch die damit verbundene Reduzierung der Sterbeziffer. Auf der anderen Seite verbesserten sich auf Grund der Entwicklung Deutschlands zu einem der größten Industrieländer Europas die wirtschaftlichen Voraussetzungen und die Lebenserwartung der Menschen.¹¹¹ In der Zeit zwischen der Reichsgründung im Januar 1871 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 „(...) vollzog sich der soziale Wandel von der Agrargesellschaft zur modernen Industriegesellschaft (...)“¹¹². Aus diesen Gründen war es den Menschen möglich, ihre Familien zu vergrößern, was wiederum zu einem Geburtenüberschuss führte – es „(...) war ein Zeichen für Erfolg, viele Kinder zu haben (...)“¹¹³. Dies war ein weiterer Faktor für den enormen Bevölkerungszuwachs innerhalb Deutschlands. Diese Zahlen und Fakten gelten bei einer anfänglichen „(...) Zunahme sozialer

¹¹⁰ Die Bevölkerung des deutschen Reichsgebietes ist von 1866 bis 1914 von 39,8 Mio. auf 67,8 Mio. Menschen angestiegen. Das ist eine Steigerung von ca. 70%.

¹¹¹ Bis 1914 stieg die Lebenserwartung der Männer auf 47,4 Jahre, der Frauen auf 50,7 Jahre. Dies war eine Steigerung von rund zwölf Jahren zu den zwei Generationen zuvor.

¹¹² Born, Karl Erich: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Deutschen Kaiserreichs. Stuttgart 1985, S.9.

¹¹³ Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.44.

Ungleichheiten [zum Beispiel] bei der Mortalität (...)“, am Ende des 19. Jahrhunderts durch „(...) *einen mählichen Ausgleich der Differenzen (...)*“¹¹⁴ für nahezu die gesamte Bevölkerung Deutschlands. Die Industrialisierung steigerte ab 1870 das Volkseinkommen und insbesondere die Städte wurden durch die neuen Erwerbsmöglichkeiten für Arbeitnehmer gegenüber den ländlichen Regionen attraktiver. Die Arbeitsplätze in der Mechanisierungsbranche, die in Folge der Industrialisierung rasant anwuchs, bündelten sich auf Grund der dort vorkommenden Ressourcen, wie Dampfkraft, in erster Linie in den Städten. Neben der Aussicht auf Arbeit zog es die Menschen aber auch aus Gründen der vermeintlichen Steigerung von Lebensqualität in die Städte. Das städtische Leben versprach den Menschen neben besseren Arbeitsbedingungen einen Ort für mehr Unabhängigkeit, soziale Freiheiten, bessere medizinische Versorgung und eine Vielzahl an Vergnügungs- und Unterhaltungseinrichtungen.¹¹⁵

5.1.1.2 Eine neue Öffentlichkeit

Obwohl es immer noch bittere Armut vor allem im ländlichen Bereich des Landes gab, profitierten auch die arbeitenden Klassen und Bauern von einer stetig wachsenden Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. Auch in dieser Schicht der Bevölkerung war der Geist durch Optimismus und Vertrauen in eine bessere Zukunft geprägt. So war „(...) *der Glaube an Fortschritt, Aufklärung und Vernunft [...] sowohl im Mittelstand wie in der Arbeiterklasse tief verankert*“¹¹⁶. Obwohl es trotz dieser Entwicklungen noch immer eine deutliche Trennung der sozialen Klassen gab, waren diese „(...) *nicht [mehr] hermetisch gegeneinander abgeschlossen (...)*“¹¹⁷. Der private Aufstieg in eine höhere Schicht war beispielsweise durch eine Heirat kein seltener Fall und ermöglichte vor allem jungen Frauen, einen besseren Lebensstandard zu erreichen.¹¹⁸ Parallel dazu veränderte sich auch allmählich das Bild auf den Straßen und in den öffentlichen Räumen der Städte. Hier zeigte sich immer häufiger eine Durchmischung der einzelnen Gesellschaftsschichten und eine Entwicklung zu einer offeneren Gesellschaft. Die privaten und häuslichen Gegensätze zwischen dem Adel, dem Bürgertum oder Mittelstand und dem Proletariat kamen im öffentlichen Raum nun in den Diskurs und Austausch. Auch Frauen

¹¹⁴ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994, S.13.

¹¹⁵ Vgl. Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.46.

¹¹⁶ Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankf. M. / Berlin / Wien 1974, S.13.

¹¹⁷ Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.47.

¹¹⁸ Vgl. ebd.

waren immer häufiger in der Öffentlichkeit zu sehen. Anders als in den Arbeiterfamilien, in denen durch die Industrialisierung auch die Frau für das Einkommen der Familie Sorge zu tragen hatte und somit am Arbeitsalltag teilnahm, gab es im Bürgertum bis zu diesem Zeitpunkt eine klare Trennung zwischen Mann und Frau. Als Teilnehmer am täglichen Arbeitsalltag war der Mann stets Person des öffentlichen Lebens. Die Frau hingegen war als „Dame des Hauses“ zuständig für den Bereich des privaten Familienlebens.¹¹⁹ Für die Frauen des Bürgertums war „(...) die Bewegungsfreiheit [...] begrenzt und an Begleitung gekoppelt – bis um 1900 vor allem an männliche, sukzessive dann auch an weibliche.“¹²⁰ Dieses Bild wandelte sich um 1900. Seit 1908 war es Frauen möglich, „(...) in politischen Vereinen und Parteien aktiv [zu] werden (...)“¹²¹ und somit auch am öffentlichen Leben teilzunehmen. Spätestens durch das erst 1918 eingeführte Frauenwahlrecht hatte sich das Auftreten der Frau, auch der des Bürgertums, im öffentlichen Raum zwar noch nicht absolut, aber doch wesentlich etabliert.

Neben der sozialen Verbesserung war auch die wirtschaftlich erfolgreiche Entwicklung der deutschen Städte in großem Maße vom Ehrgeiz und Mut des deutschen Wirtschaftsbürgertums geprägt.¹²² Unternehmer, Bankiers und Investoren spiegelten mit der positiven Umsetzung ihrer Ideen und Unternehmen und den daraus resultierenden Erfolgsgeschichten den Wandel des moralischen Bewusstseins innerhalb der Gesellschaft. Es war von „(...) Selbstvertrauen und Autonomie bestimmt, nicht Schicksale und Fügungen, sondern vernünftige Aktivität [waren] zentral.“¹²³ Dies spiegelte sich nun beim Auftreten der Menschen im öffentlichen Stadt- und Straßenraum wider. Man hatte das Bedürfnis, dieses Selbstvertrauen zu zeigen.

¹¹⁹ Vgl. Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.47.

¹²⁰ Föllmer, Moritz; Knoch, Hanno: „Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume.“ In: H-Soz-Kult.de, 14.09.2006

¹²¹ Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.47.

¹²² Vgl. ebd., S.48.

¹²³ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994, S.187.

5.1.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Flanieren im öffentlichen Raum

Besonders Berlin verzeichnete als große und alte multifunktionale Handels- und Dienstleistungsstadt neben anderen vergleichbaren Städten wie Köln und Breslau zwischen 1875 und 1910 einen enormen Bevölkerungszuwachs.¹²⁴

Dieses rasante und kontinuierliche Wachstum wirkte sich schnell auf die Mentalität, das Bewusstsein und die Lebensgewohnheiten der Berliner Bevölkerung aus. Der wirtschaftliche Aufschwung und das Vertrauen in diesen, sowie das Streben nach Erfolg ließ sich im öffentlichen Raum der Stadt spüren. *„Ein Großstadtphänomen [...] in den Vorweltkriegsjahren ist das Flanieren auf den großen Boulevards und den Einkaufsstraßen, zwischen Cafés (und Konditoreien) und den Schaufenstern der feinen Läden und der Kaufhäuser.“*¹²⁵ Diese Tendenz lässt sich auch in der Mitte Berlins, in der Friedrichstraße, beobachten.

Nach der Eröffnung des Bahnhofs Friedrichstraße, 1882, entsteht in seiner näheren Umgebung ein neues Unterhaltungs- und Vergnügungsviertel. In diesem lässt sich der Wandel der gesellschaftlichen Strukturen in Richtung *„kollektive Öffentlichkeit“*, die Entwicklung eines spezifischen Raumbedürfnisses nach und das veränderte Verständnis von öffentlichen Räumen, beobachten und analysieren. Die Veränderung des Stadtraums und der ihn prägenden Architektur an und in der Friedrichstraße hatte (und hat) Einfluss auf die Verhaltensweisen: das Aufhalten, die Praktiken des Bewegens und des Gehens der Menschen. Michel de Certeau sagt z.B. in seiner Raumtheorie: *„Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht.“*¹²⁶ Mit diesem Verständnis wird auch die Friedrichstraße erst durch die Menschen, die sich in ihr bewegen und aufhalten, von der Straße zum Raum.¹²⁷

5.1.2.1 Die Berliner Friedrichstraße. Kurze historische Einleitung und Kontextualisierung

Die Anfänge der heutigen Friedrichstraße und ihre Bedeutung für Berlin lassen sich schon in ersten Stadtplänen des 16. Jahrhunderts ablesen. Damals war sie die wichtigste Hauptquerstraße

¹²⁴ Vgl. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994, S.36.

¹²⁵ Ebd., S.170.

¹²⁶ De Certeau, Michel: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S.219.

¹²⁷ Vgl. Prestel, Joseph Ben: „Gefühle in der Friedrichstraße. Eine emotionshistorische Perspektive auf die Produktion eines Stadtraums ca. 1870-1910.“ In: sub\urban. Berlin 2015, S.23.

der Lindenallee, der heutigen Straße *Unter den Linden*. Die Lindenallee war unter anderem Reitweg und Verbindung zwischen dem Schloss, welches sich im Kern der ehemaligen Teilstadt Cölln befand, und dem westlichen Tiergarten. Dieser lag außerhalb der Stadtmauern und diente als Jagdgebiet.¹²⁸

Ihre Hauptquerstraße führte vom Norden durch die Dorotheenstadt bis in die, 1688 angelegte, südlich liegende Friedrichstadt.¹²⁹ Sie wurde somit zur wichtigsten Nord-Süd Verbindung dieser beiden Gebiete und erhielt den Namen Friedrichstraße (Abb.58).

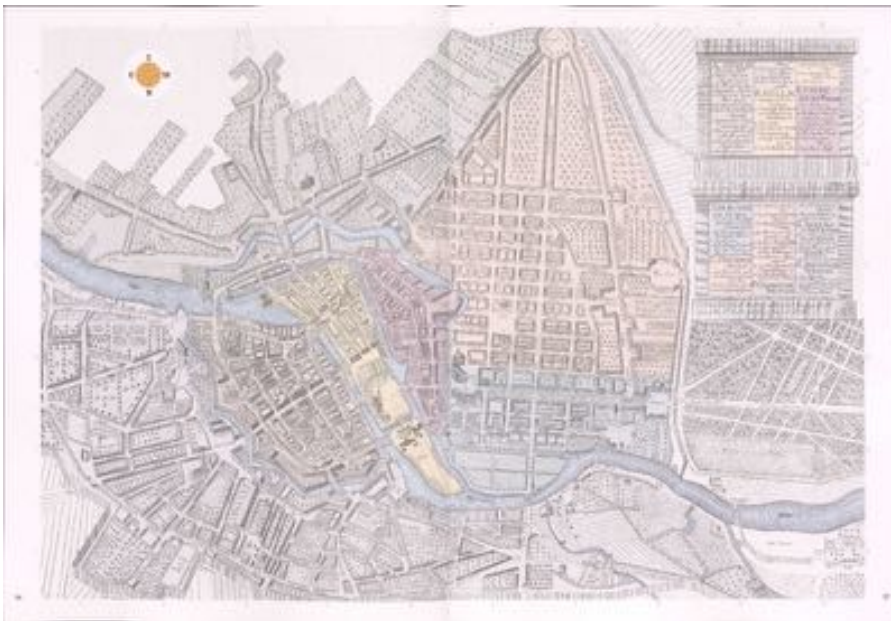


Abbildung 58: Dritter großer Plan von Berlin / Cölln (v. J.F. Walther, 1766)

Erst im 19.Jahrhundert entstand durch den Zusammenschluss der Friedrich- und Dorotheenstadt der „(...) Kernbereich des Berliner Zentrums (...)“¹³⁰ und die Friedrichstraße etablierte sich zu einer der bedeutendsten Verbindungs- und Verkehrsstraßen.

Zu Beginn des 19.Jahrhunderts war das Gebiet rund um die Friedrichstraße eine reine Wohnstadt mit zweigeschossiger Wohnbebauung. Erst die Anpassung der Traufhöhen¹³¹

¹²⁸ Vgl. Lenhart, Karin: Berliner Metropolis. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.119.

¹²⁹ Vgl. Schulz, Günther: „Stationen der Stadtentwicklung zwischen 1652 und 1723. Die ersten hundert Jahre Kartografie.“ In: Giersch (Hrsg.). Berlin 2019, S.28.

¹³⁰ Lenhart, Karin: Berliner Metropolis. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.120.

¹³¹ Die Berliner Bauordnung legte 1853 eine Traufhöhe von 18m fest. 1897 wurde sie bis auf 22m begrenzt.

ermöglichten eine Bebauung von bis zu vier Geschossen. Einen weiteren einschneidenden Wandel der Friedrichstraße brachte die ab 1871 vermehrt auftretende Geschäftsnutzung hervor. Ausgelöst durch die damaligen Stadtentwicklungskonzepte und dem Wunsch, die innere Stadt zur Handels- und Geschäftsgegend umzuwandeln, wurde die reine Wohnnutzung, zunächst nur in den Erdgeschosszonen, durch Werkstätten, kleine Lokale oder Verkaufsläden erweitert.¹³² Dies hatte wiederum einen enormen Einfluss auf das Gebiet der Dorotheen- und Friedrichstadt.

Durch die Mischnutzung einerseits und durch die in den folgenden Jahren einsetzende Entwicklung und Erweiterung des Bahnhofs Friedrichstraße etablierte sich die Friedrichstraße zu einem gefragten Geschäfts- und Unterhaltungsviertel Berlins. Die neue Bauordnung von 1897 ermöglichte über dies hinaus die Errichtung reiner Geschäftshäuser, welches einen weiteren Einfluss auf das Gebiet hatte.

Welche Auswirkungen hatte diese Entwicklung auf das Verhalten der Menschen und auf die Bebauung und Umgebung der Friedrichstraße?

5.1.2.2 Die Berliner Friedrichstraße. Ein neues Unterhaltungs- und Vergnügungsviertel entsteht

Nach seiner Eröffnung 1882 etablierte sich der Bahnhof Friedrichstraße schnell zum Zentrum des Fern- und Fremdenverkehrs in Berlin.¹³³ Durch die gute Personennahverkehrsanbindung innerhalb Berlins, die Erreichbarkeit des Bahnhofes aus ganz Deutschland einerseits und die Lage des Bahnhofes im Herzen der Stadt andererseits, entwickelte sich hier, auch über seinen Funktionsbereich hinaus, ein blühendes Viertel in der Mitte Berlins.¹³⁴ Die positiven Folgen des durch den Bahnhof ausgelösten Tourismus und die damit einhergehende hohe Frequentierung zogen sich bis in die Straßen der Umgebung. Besonders die Friedrichstraße wurde damit zu einer begehrten Adresse für Investoren und Unternehmer verschiedenster Unterhaltungs- und Vergnügungsetablissemments.

¹³² Eine Beschreibung und Analyse der Hintergründe der städtebaulichen Entwicklung erfolgt in Kapitel „5.1.3. Städtebauliche Entwicklungen. Baugeschichte der „Friedrichstraßen-Passage“.

¹³³ Vgl. Prestel, Joseph Ben: „Gefühle in der Friedrichstraße. Eine emotionshistorische Perspektive auf die Produktion eines Stadtraums ca. 1870-1910.“ In: sub\urban. Berlin 2015, S.25.

¹³⁴ Dies war der erste ausschlaggebende Meilenstein für die Veränderung der Gegend zu einem gefragten Stadtraum.

Anfang des 20. Jahrhunderts eröffneten hier unzählige Theater, Varietés, Restaurants, Bars, Galerien und Geschäfte. Durch diese Entwicklung veränderte sich auch das Bild im Straßenraum. Um die Kundschaft auf die angebotenen Waren der Geschäfte oder ein Theaterstück aufmerksam zu machen, „(...) nutzten [viele BetreiberInnen] die Gehwege für Werbezwecke“¹³⁵. Somit verlagerte sich das Geschehen aus den Innenräumen und den Geschäften hinaus in den öffentlichen Straßenraum der Städte. Es fand eine Auflösung der klaren Grenze zwischen Innen- und Außenraum und eine Verschmelzung dieser beiden Bereiche statt. Dies hatte zur Folge, dass sich das Verhalten der Menschen im öffentlichen Raum, beispielsweise in der Friedrichstraße, veränderte. Bis zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich das Fortbewegen auf das reine Durchqueren und Passieren der Straße oder das gezielte Aufsuchen eines Geschäftes. Doch nun wurde das Gehen zu einer bewussten Tätigkeit, zum Flanieren und langsamen Beobachten des Geschehens und „(...) die Beziehung zwischen Straße und Passant wandelte (...)“¹³⁶ sich. Der Straßenraum wird somit von den Passanten nicht mehr nur als Verkehrsweg genutzt, sondern erhält gleichzeitig die Funktion eines Aufenthaltsbereiches, der Raum für sozialen Austausch bietet. Ein Austausch der nun erstmalig zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten stattfindet.

Dies verdeutlichen unter anderem auch Reiseführer, die um die Jahrhundertwende das Thema *Spaziergang* auch in den städtischen Kontext setzten. So „(...) findet sich in [vielen von ihnen] ein Teil über „Spaziergänge durch Berlin“ (...)“¹³⁷, was von einigen Städten aufgegriffen wurde, um Touristen und Bewohner auf die Vorzüge ihrer Stadt aufmerksam zu machen. War es zuvor üblich, ausschließlich im Grünen den Sonntagsspaziergang zu unternehmen, änderte sich dies nun: Auch die Stadt wurde zum gefragten und genutzten Freizeitraum.

¹³⁵ Vgl. Prestel, Joseph Ben: „Gefühle in der Friedrichstraße. Eine emotionshistorische Perspektive auf die Produktion eines Stadtraums ca. 1870-1910.“ In: sub\urban. Berlin 2015, S.25.

¹³⁶ Ebd., S.26.

¹³⁷ Vgl. ebd., S.27.

Neben der Verteilung von Werbung und Handzetteln auf den Straßen und dem direkten Kontakt zu den Kunden entwickelten sich parallel dazu die Printmedien. Auf Grund der wachsenden Kaufkraft in ganz Deutschland stieg auch das Warenangebot und die Werbeindustrie entwickelte sich. Den Menschen ging es besser, sie besaßen wieder mehr Geld und die „(...) konsumasketische Knappheitsmoral [...] verlor an Gewicht“. ¹³⁸ Durch bunte und ansprechende Werbeplakate vieler einschlägiger Marken wurden Lebensgefühle vermittelt, welche den Zeitgeist und die individuellen Bedürfnisse jedes Konsumenten ansprechen sollten. Es wurde ein neues soziales Verhaltensmuster erzeugt: der Konsumrausch (Abb.59).



Abbildung 59: Werbeplakat Zigaretten der Firma Engelhardt, 1915; des Modehauses Thiéry und Sigrand; des Automobilherstellers OPEL, 1900

¹³⁸ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994, S.187.

5.1.2.3 Die Passage als Reflektionsraum einer neuen Stadtkultur

Diese Verschmelzung von Innen- und Außenraum, die Verbindung von Unterhaltung, Konsum und Verkehr und die „(...) *Erosion eindeutiger sozialer Grenzen im öffentlichen Raum (...)*“¹³⁹ kann man unter anderem in den Passagen und den Warenhäusern dieser Zeit beobachten.¹⁴⁰

Wie vorher in diesem Kapitel beschrieben, durchmischte sich zur Jahrhundertwende in den Straßen und daraus folgend in den überdachten Außenräumen der Passagen die Gesellschaft. Das Bürgertum, für die „(...) *der wirtschaftliche Erfolg nicht [nur] Selbstzweck war, sondern auf die Nutzung kultureller Möglichkeiten und Chancen zielte (...)*“¹⁴¹, wollte diese neue Errungenschaft in der Öffentlichkeit zeigen. Sie wollten und konnten in den pompösen und monumentalen Räumlichkeiten der Passagen flanieren und sich somit präsentieren. Zudem waren die einfachen Fabrikarbeiter oder Dienstmädchen der Arbeitergesellschaft ein gleichwertiger Teil des Publikums einer Passage. Für sie eröffnete sich hier – ohne Kaufzwang! – eine luxuriöse Welt, die zum langsamen Passieren und Staunen einlud. An den monumentalen Raumwirkungen der Passagen des beginnenden 20. Jahrhunderts lassen sich einerseits „(...) *Verschiebungen zwischen räumlicher Interaktion und sozialer Zugehörigkeit beobachten*“¹⁴² und andererseits die gewandelten Bedürfnisse einer Gesellschaft, die geprägt war durch „(...) *einen rapide sich ausbreitenden Materialismus und ellenbogenbewußte Fortschrittsgläubigkeit (...)*“¹⁴³. Sie boten in ihrem Inneren Begegnungs- und Interaktionsraum für die gesamte Öffentlichkeit, unabhängig der ihr innewohnenden, verschiedenen sozialen Schichten und Zugehörigkeiten.

¹³⁹ Föllmer, Moritz; Knoch, Hanno: „Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume.“ In: H-Soz-Kult.de, 14.09.2006

¹⁴⁰ Zwischen 1895 und 1907 wächst die Zahl der Läden um 42%.“ (...) gibt es dann die Großunternehmen, vor allem – seit den 90er Jahren – die Kauf- und Warenhäuser (L., H. und O. Tietz 1879/82/88, R. Karstadt 1881, A. Wertheim 1894), als Innovationen (...).“ Nipperdey, Thomas: S. 264.

¹⁴¹ Glaser, Hermann: Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland. München 1993, S.19.

¹⁴² Föllmer, Moritz; Knoch, Hanno: „Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume.“ In: H-Soz-Kult.de, 14.09.2006

¹⁴³ Glaser, Hermann: Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland. München 1993, S.94.

5.1.3 Städtebauliche Entwicklungen. Baugeschichte der „Friedrichstraßen-Passage

Genau zu dieser Zeit entsteht die Idee zur Erbauung der Friedrichstraßen-Passage. Im folgenden Kapitel werden städtebaulichen Hintergründe ihrer Errichtung, die Intention des gewählten Verkaufskonzepts innerhalb der Passage und die Schwierigkeiten, die zu ihrem Untergang geführt haben, dargestellt.

5.1.3.1 Städtebauliche Entwicklungen und Hintergründe

Zur Zeit der Erbauung der Friedrichstraßen-Passage (1907-09) hatte Berlin unter anderem auf Grund der stetig steigenden Bevölkerungsanzahl und des städtebaulichen Booms mit Entwicklungen und daraus resultierenden Problemen in der Baupolitik zu kämpfen. Das bis dahin gültige Stadt- und Landgefüge in Deutschland wurde „(...) *einem dramatischen Wandel ausgesetzt*.“¹⁴⁴ Ausgelöst durch die industrielle Revolution vollzog sich eine Entvölkerung des Landes und die Städte wuchsen stetig an.¹⁴⁵ Dieser rasante Bevölkerungswachstum führte in vielen Städten – so auch in Berlin – zu großen Problemen. Die bestehende städtebauliche Ordnung konnte mit dem Wandel nicht mithalten. So entwickelte sich auf der ganzen Welt „(...) *um 1900 eine neue Disziplin [...] die Stadtplanung*.“¹⁴⁶

Stadtplaner „(...) *verabschiedeten sich von der alten Stadt und versuchten, den Gegensatz zwischen Stadt und Land aufzuheben*.“¹⁴⁷

Die innere Stadt Berlins, „(...) *bis dahin Stadt des Militärs, der Beamten, von kleinen Läden, Handwerksbetrieben und kleinen Industriebetrieben* (...)“¹⁴⁸, sollte zur Handels- und Geschäftsgegend umstrukturiert werden. Schon 1871 „(...) *entstand der eigenständige Typus des großstädtischen Wohn- und Geschäftshauses* (...)“¹⁴⁹, welcher jetzt im Zuge der Umstrukturierung der Friedrichstraße und durch die neue Bauordnung von 1897 als reines Geschäftshaus errichtet wurde. Dies ermöglichte die öffentliche Hand durch die Auflösung der

¹⁴⁴ Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.40.

¹⁴⁵ Vgl. ebd. S.40ff.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Ebd., S.41.

¹⁴⁸ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.120.

¹⁴⁹ Ebd.

Parzellenstruktur und die Schaffung einiger Riesenparzellen.¹⁵⁰ Da sich diese Umwandlung „(...)in einer bisher nicht gekannten und für viele erschreckenden Geschwindigkeit (...)“¹⁵¹ vollzog, kamen die Behörden nur schwer mit den Anforderungen an die baulichen Erneuerungen nach.¹⁵² Die Stadt stand vor drei städtebaulichen und strukturellen Herausforderungen.

Zum einen konnten die oft ohne Voraussicht auf sich verändernde Umstände, geplanten Straßenführungen der inneren Stadtteile den Fußgänger- und aufkommenden Automobilverkehr nicht mehr auffangen und ableiten. Durchbrüche durch Bestehendes und teure, neue Straßen waren von Nöten und zogen finanzielle Probleme nach sich.¹⁵³

Die zweite Herausforderung bestand in der ausreichenden Bereitstellung von Raum für die geplanten Geschäftshäuser. Ein großes Thema war in diesem Zusammenhang die nicht ausreichende „(...) Verwertung des Hintergeländes (...)“¹⁵⁴. Obwohl es in den Hinterhöfen der inneren Stadt genügend Platz gab, wurde dieser nicht umfangreich ausgenutzt. Selbst in den Gegenden der Stadt, in denen die zur Straße gelegenen Gebäude im Erdgeschoss schon von den teuersten und schicksten Geschäften eingenommen wurden, befanden sich in den weiteren Geschossen und in den hinteren Hofflächen oft nur kleine, dunkle Wohnungen, Werkstätten, Remisen oder sogar Müllablagestellen. Obwohl dieser Raum dringend gebraucht wurde, gab es für dessen Ausnutzung nur wenig Konzepte und Überlegungen. Die Begrenzung der Handels- und Geschäftsnutzung auf die Erdgeschossebene steigerte das Platzproblem zusätzlich. Die Nachfrage an den begehrten Raum stieg weiter an und so auch die geforderten Mietpreise. Der Mittelstand und Inhaber kleinerer Spezialwarengeschäfte hatten es schwer, mit den stetig steigenden Preisen mitzuhalten.¹⁵⁵

Die dritte Herausforderung bei der geschäftlichen Umwandlung der Innenstadt war somit die Anpassung der bestehenden Verkaufskonzepte und deren räumliche Gewährleistung an das sich gewandelte Konsumverhalten der Bevölkerung.

¹⁵⁰ Vgl. Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.120ff.

¹⁵¹ Moser, Ulrike: „Gesichter der Großstadt.“ In: GeoEpoche. Hamburg 2004, S.156.

¹⁵² Vgl. Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.377ff.

¹⁵³ Vgl. Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.40.

¹⁵⁴ Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.377.

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

Eine Lösung für die Ausnutzung und Verwertung der Grundstücke waren die immer häufiger aufkommenden Warenhäuser der Stadt. Die oft bis zu fünf geschossigen Gebäuden garantierten einerseits die komplette Ausnutzung des Grundstückes und zogen durch die Zusammenführung vieler unterschiedlicher Waren an einem Ort eine breite Käuferschicht an. Trotz alledem waren diese Warenhäuser und ihr Verkaufskonzept keine Lösung für die vielen kleinen Spezialwarengeschäfte und deren Inhaber. Sie mussten, im Gegensatz zu den Warenhäusern, auf ein gezieltes Aufsuchen ihrer Kundschaft hoffen und hatten oft mit dem Vorurteil zu kämpfen teurere Waren anzubieten.¹⁵⁶ Des Weiteren stellten die Warenhäuser keine für die inneren Städte so dringend benötigte Lösung für die Verkehrssituation dar. Durch die hohe Anzahl an Kunden führten sie häufig eher zu „(...) *Stauungen der Mengen auf den Straßen* (...)“¹⁵⁷.

5.1.3.2 Intention und Konzept der Friedrichstraßen-Passage

Zu dieser Zeit beschließt der Möbelfabrikant und Inhaber des Grundstücks der Friedrichstraße Nr. 110, Herr Markiewicz, seinen Besitz zu vergrößern. Durch den Zukauf von 6 angrenzenden Grundstücken (Friedrichstraße Nr. 111 und 112 und Oranienburger Straße Nr. 54, 55, 56 und 56a) entsteht ein ca. 10.000 qm großes Grundstück am nördlichen Ende der Friedrichstraße.¹⁵⁸ Seine Planung sah ursprünglich eine für diese Zeit typische Randbebauung aus Fabrik- und Verkaufsgebäuden vor. Weitere Geschäftsgebäude auf dem Grundstück sollten mit Einfahrten von der Friedrichstraße erschlossen werden. Für die planerische und gestalterische Umsetzung beauftragt Markiewicz den Architekten und Baurat Franz Ahrens (* 31. Oktober 1858 - † 8. Dezember 1937). Nach gründlicher Analyse und Untersuchung der Grundstückspläne schlägt dieser einen Entwurf vor, der auf die beschriebenen städtebaulichen Herausforderungen und Bedürfnisse der wachsenden Metropole eingeht. Seine Idee beinhaltet eine Bautypologie, die einerseits die Erschließung des Grundstücks gewährleistet und gleichzeitig die Verwertung des gesamten Areals für eine geschäftliche Nutzung ermöglicht.¹⁵⁹ Daraufhin besteht zunächst der Plan der reinen Passagenutzung mit einem für diese Typologie charakteristischen Raumprogramm. Im Erdgeschoss wurden Restaurants, Cafés und Geschäfte vorgesehen. In den

¹⁵⁶ Vgl. Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.378.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.31f.

¹⁵⁹ Vgl. C.Z.: „Das Passage-Kaufhaus und die Friedrichstraßen-Passage in Berlin.“ In: Architektonische Rundschau. Stuttgart 1909, S.52.

oberen Geschossen Räumlichkeiten für Vergnügungsstätten und Büronutzungen. Somit wurde zwar ein Lösungsansatz für die Herausforderung der Verwertung des Grundstücks und eine mögliche Verkehrserleichterung gefunden, allerdings wollte Markiewicz sein Konzept weiter ausbauen. Um auch eine mögliche Lösung für die dritte Herausforderung - die Anpassung des Verkaufskonzeptes - zu finden, entschließt er sich zu einer Kombination aus Passage und Kaufhaus. Mit diesem Entwurfs- und Verkaufskonzept scheinen Ahrens und Markiewicz eine Antwort auf die städtebaulichen und strukturellen Herausforderungen gefunden zu haben, welche sogar einen Vorteil gegenüber den üblichen Warenhäusern darstellt.¹⁶⁰

Ihr Passage-Kaufhaus hat im Vergleich zu den bestehenden Warenhäusern der Stadt durch die zwei Fronten der Kopfbauten an der Friedrichstraße und an der Oranienburger Straße und der zusätzlichen langgestreckten Fassaden des Durchgangs weit mehr Schaufenster und somit mehr Auslageflächen für potentielle Aussteller und Verkäufer. Gleichzeitig bietet die Passage selbst den Passanten und potentiellen Käufern eine wettergeschützte, ruhige und vom Straßenverkehr unabhängige, Einkaufs- und Flaniermöglichkeit.¹⁶¹ Das neue Verkaufskonzept sah die Vermietung der in dem als Kaufhaus ausgeführten Teil des Gebäudes zur Verfügung stehenden Flächen an einzelne Detailwarengeschäfte vor. Die Verwaltung und Organisation der restlichen Aufgaben sollte jedoch in die Hände der Besitzerin der Passage, der extra für dieses Vorhaben gegründeten Berliner Passage Bau Aktien-Gesellschaft, übergehen.¹⁶² Durch dieses Konzept sollten nun auch der Mittelstand und die Inhaber kleinerer Spezialwarengeschäfte profitieren. Angelehnt an das Verkaufskonzept der einschlägigen Warenhäuser, wie beispielsweise Wertheim und Tietz, sollten durch die Vereinigung vieler unterschiedlicher Geschäfte unter einem Dach eine breitere Käuferschicht angezogen werden und die Verkaufschancen jedes einzelnen Geschäftsinhabers durch zufällige Käufer gesteigert werden.¹⁶³

¹⁶⁰ Vgl. Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.379.

¹⁶¹ Vgl. Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.379.

¹⁶² Vgl. C.Z.: „Das Passage-Kaufhaus und die Friedrichstraßen-Passage in Berlin.“ In: Architektonische Rundschau. Stuttgart 1909, S.53.

¹⁶³ Vgl. ebd.

5.1.3.3 Der Bau und die Niederlage des Konzeptes

Am 18.Mai 1907 genehmigt das Königliche Polizeipräsidium den Bau der neuen Friedrichstraßen-Passage.¹⁶⁴ Nicht nur beim Nutzungskonzept, sondern auch in bautechnischer Hinsicht wurde bei dem Passage-Kaufhaus die „*modernste Technik*“¹⁶⁵ eingesetzt. Durch die neue Bauweise in Betoneisenbau konnte das Gebäude in nur 15 Monaten errichtet werden, wobei sich seine Bauausführung auf rund 7.000.000 Mark belief.¹⁶⁶

Doch nur 7 Monate nach Fertigstellung und Inbetriebnahme des Passage-Kaufhauses musste das Verkaufskonzept im März 1909 erneut geändert werden. Da die Gewinne der Geschäftsinhaber nicht den erhofften Erwartungen entsprachen, beschloss die verantwortliche Baugesellschaft, die *Passage Bau Aktien-Gesellschaft*, in Absprache mit den Geschäftsinhabern das Konzept in das eines Warenhauses umzuwandeln.¹⁶⁷ Die Gründe dafür lagen wohl unter anderem an der für dieses Vorhaben unvorteilhaften, städtebaulichen Situation. Das Grundstück der Passage lag zwar am nördlichen Ende der geschichtsträchtigen und geschäftlich bedeutenden Friedrichstraße, jedoch führte es durch ihre Grundrissgestaltung zur vorwiegend als Wohngegend genutzten Spandauer Vorstadt. Die erhoffte hohe Frequentierung blieb aus und die Intention, mit der Passage eine bedeutende Verkehrserleichterung für Fußgänger und das überlastete Gebiet Oranienburger Tor zu schaffen, scheiterte. Einige der Geschäftsinhaber beklagten bei einem anfänglich steigenden Absatz eine abrupte Stagnation des Umsatzes. Wiederum andere konnten, auf Grund der allgemein schlechten wirtschaftlichen Lage von Anfang an nicht mit den weiteren Geschäften innerhalb des Passage-Kaufhaus konkurrieren. Durch die hoch angesetzten Mietpreise der einzelnen Verkaufsflächen mussten einige Geschäfte schon nach einem halben Jahr Insolvenz anmelden.¹⁶⁸ Doch auch die Änderung des Nutzungsmodells vom Passage-Kaufhaus zum

¹⁶⁴ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.7.

¹⁶⁵ Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration. Darmstadt 1908, S.386.

¹⁶⁶ Vgl. C.Z.: „Das Passage-Kaufhaus und die Friedrichstraßen-Passage in Berlin.“ In: Architektonische Rundschau. Stuttgart 1909, S.56.

¹⁶⁷ Vgl. Berliner Tageblatt, Handelszeitung: Nr.159, 3.Beiblatt. Berlin 28.03.1909, S.13.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

Warenhaus brachte nicht mehr die erhoffte Rettung. Im Mai 1915 musste in der gescheiterten Friedrichstraßen-Passage mit dem Konkursverkauf der Waren begonnen werden.¹⁶⁹

5.1.4 Architektonische Umsetzung. Die „Friedrichstraßen-Passage“

In diesem Kapitel folgt eine Beschreibung der Friedrichstraßen-Passage und ihrer Räumlichkeiten, Stand der Einweihung 1909. Anhand der architektonischen Umsetzung der Passage und ihrer Bautypologie soll der Einfluss von Stadtentwicklung und soziokultureller Bedürfnisse an solch einen Raum dargestellt werden.¹⁷⁰ Dabei wird im Folgenden die Passage aus der Sicht eines flanierenden Passanten beschrieben.¹⁷¹

Welches Raumgefühl wurde zu dieser Zeit übermittelt und welche Wirkung hatte es auf die Passanten und Besucher der Passage? Wie wurde das zu dieser Zeit bestehende Raumbedürfnis befriedigt? Welche architektonischen Umsetzungen spiegeln den Anspruch an Raum dieser Zeit wider?

¹⁶⁹ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.10.

¹⁷⁰ In den Kapiteln 5.2.4), 5.3.4), 5.4.4), 5.5.4) und 5.6.4) folgen im selben Aufbau die Beschreibungen der weiteren Nutzungsphasen.

¹⁷¹ Da sich zur Erbauungszeit der Passage, der gesellschaftlich und wirtschaftlich bedeutendere Eingang auf der Friedrichstraße befand, wird der Weg durch die Passage an diesem Eingang beginnen.

Weitem einen imposanten Eindruck. Sie setzte sich durch ihre Fassadensprache klar von der restlichen, sie umgebenden Bebauung ab. Die acht großen Schaufenster in der Straßenfassade mit den darüber liegenden, auskragenden Markisen luden zum Verweilen und Bestaunen der ausgestellten Waren ein. Das auffällige Gebäude machte neugierig auf das, was es in seinem Inneren zu sehen und zu erleben gab. Der vor der restlichen Fassade vorgezogene Torbau mit dem großen bogenförmigen Eingang und dem abschließenden Spitzdach zog den Passanten in das Innere der Passage (Abb.60, Abb.61).



Abbildung 61: Friedrichstraßen-Passage; Fassade an der Friedrichstraße, 1909

Schon im Eingangsbereich des Torbaus verlangsamte sich der Schritt des Passanten. Über ihm, auf Höhe des ersten Obergeschosses, überquerte eine Brücke den Eingangsbereich. Sie verband die beiden Passagenhäuser miteinander. Ein riesiger Kronleuchter hing von dem, den Eingangsbereich überspannenden, Korbboogen und erhellte den Raum bei Dunkelheit. Des Weiteren wurde die Eingangshalle einschließlich der Brücke mit Pflanzenkästen und kleinen

Bäumchen ausgeschmückt. Rechts und links unterhalb der Brücke konnte man schon die ersten ausgestellten Waren in den Schaufenstern bestaunen (Abb.62).



*Abbildung 62: Friedrichstraßen-Passage;
Eingangshalle an der Friedrichstraße, 1908*

Durch den ca. 10 m breiten Durchgang gelangte man in den pompösen Passagen-Innenraum. Das Betreten der Passage hatte wohl auf jeden Besucher eine beeindruckende Wirkung. Der Passant verließ nun zwar wissend den öffentlichen Straßenraum und den Bereich des lauten und hektischen Straßenverkehrs, doch der Charakter der Außenraumarchitektur zog sich durch die Fassadengestaltung des Passagenraumes, in das Innere hinein (Vgl. Abb.11).

Auch die übermäßige Breite und Höhe verhinderten das Gefühl, einen engen Innenraum zu betreten. Durch das lichtdurchlässige Glasdach, welches die gesamte Passage auf Höhe des vierten Obergeschosses überdeckte, hatte man weiterhin das Gefühl, sich in einem Außenraum zu befinden. Die Begrünung des Innenraumes durch die entlang der Innenfassaden platzierten, Pflanzenkästen vermittelte zusätzlich diesen Charakter. Im Erdgeschoss befanden sich beidseitig die Schaufenster mit den dahinter liegenden, angebotenen Waren und der Passant konnte wie in einer Einkaufsstraße die Passage entlang flanieren und sich von den Waren inspirieren lassen (Abb.63). Geschützt durch das sie überdeckende Glasdach und ohne die Hektik des Straßenverkehrs stand nicht unbedingt das gezielte Einkaufen für die Menschen im Vordergrund, sondern vielmehr das Flanieren und das Erleben des Raumgefühls und der

Atmosphäre. Nach einigen Metern öffnete sich der Raum abermals und der Passant befand sich in dem, mittig der Passage liegenden, Kuppelraum (Abb.64).



Abbildung 63: Friedrichstraßen-Passage; Passageninnenraum, Blick von Torgebäude Friedrichstraße i. d. Passage, 1908



Abbildung 64: Friedrichstraßen-Passage; Passageninnenraum, Blick in den Kuppelraum / Bepflanzung des Passageninnenraums

Die beachtliche Höhe, von 48 m und einem Durchmesser von 30 m Breite hatte wiederum eine verlangsamende Wirkung auf den Bewegungsablauf. Des Weiteren zog der Raum durch die auf Höhe des zweiten Obergeschosses stehenden Skulpturen des Bildhauers Pritel, die Aufmerksamkeit auf sich. Die Skulpturen, „(...) welche die Ausbreitung des Handels über die ganze Welt versinnbildlichen (...)“¹⁷², beeinflussten somit die Gehgeschwindigkeit des Passanten (Abb.65).

¹⁷² Zeitschrift für Bauwesen: Ausgabe LVIX. Berlin 1909, S.25.

Wollte dieser nun den Passagenraum bzw. die gefühlte Einkaufsstraße verlassen und gezielt eines der Geschäfte in den oberen Geschossen erreichen, führten zwei, sich gegenüberliegende, gleich ausgeführte Freitreppen in das erste Obergeschoss der Passagenhäuser (Abb.66).



Abbildung 65: Friedrichstraßen-Passage; Skulpturen im Kuppelraum (v. Bildhauer Pritel), 1908



Abbildung 66: Friedrichstraßen-Passage; Kuppelraum mit identischen Freitreppen, 1909

Von hier aus erreichte er die weiteren Geschosse der Passagenhäuser und den, als Warenhaus ausgeführten, Teil des Gebäudes an der Oranienburger Straße. Diese Geschosse waren größtenteils als nicht mit Wänden getrennte, große Freiräume ausgeführt, in denen die einzelnen Warengeschäfte die Kunden beraten und ihre Waren ausstellen konnten. Der geschossübergreifende, offene Charakter des Warenhauses, wie wir es heute kennen, prägte das Bild. Zunächst betrat der Besucher im Zwischengeschoss eine Vorhalle, welche den Eingang zu den Verkaufs- und Ausstellungsräumen bildete (Abb.67). Neben den offenen Verkaufsräumen befanden sich im Zwischengeschoss auch die zum Teil zweigeschossigen Ausstellungssäle. Diese konnten von den Inhabern der Geschäfte abwechselnd für Sonderausstellungen genutzt werden (Abb.68). Zunächst betrat der Passant den „Blauen Saal“, der in seinem unteren Wandbereich mit blauem Samt ausgekleidet war und eine Blau-Gold bemalte Decke besaß. Dieser war zweigeschossig (Abb.69). Der zweite Saal, der sogenannte „Rote Saal“, erhielt seinen Namen durch die vollständige Vertäfelung seiner Wände durch Dunkelmahagoni. Im Vergleich zum Blauen Saal war dieser nur eingeschossig (Abb.70). Der

dritte und größte, sogenannte „Gelbe Saal“ schließt sich an den roten Saal an und blickt mit seiner Fensterfront direkt auf die Oranienburger Straße. Er befindet sich also in dem heute noch bestehenden Kopfbau der ehemaligen Passage (Abb.71, Abb.72).



Abbildung 67: Friedrichstraßen-Passage; Zwischengeschoss; Vorhalle zu den Ausstellungsräumen, 1908



Abbildung 69: Friedrichstraßen-Passage; Zwischengeschoss „Blauer Saal“ mit Samt Verkleidung, 1908



Abbildung 70: Friedrichstraßen-Passage; Zwischengeschoss „Roter Saal“ mit Mahagoni Vertäfelung; Durchgang zum „blauen Saal“, 1908

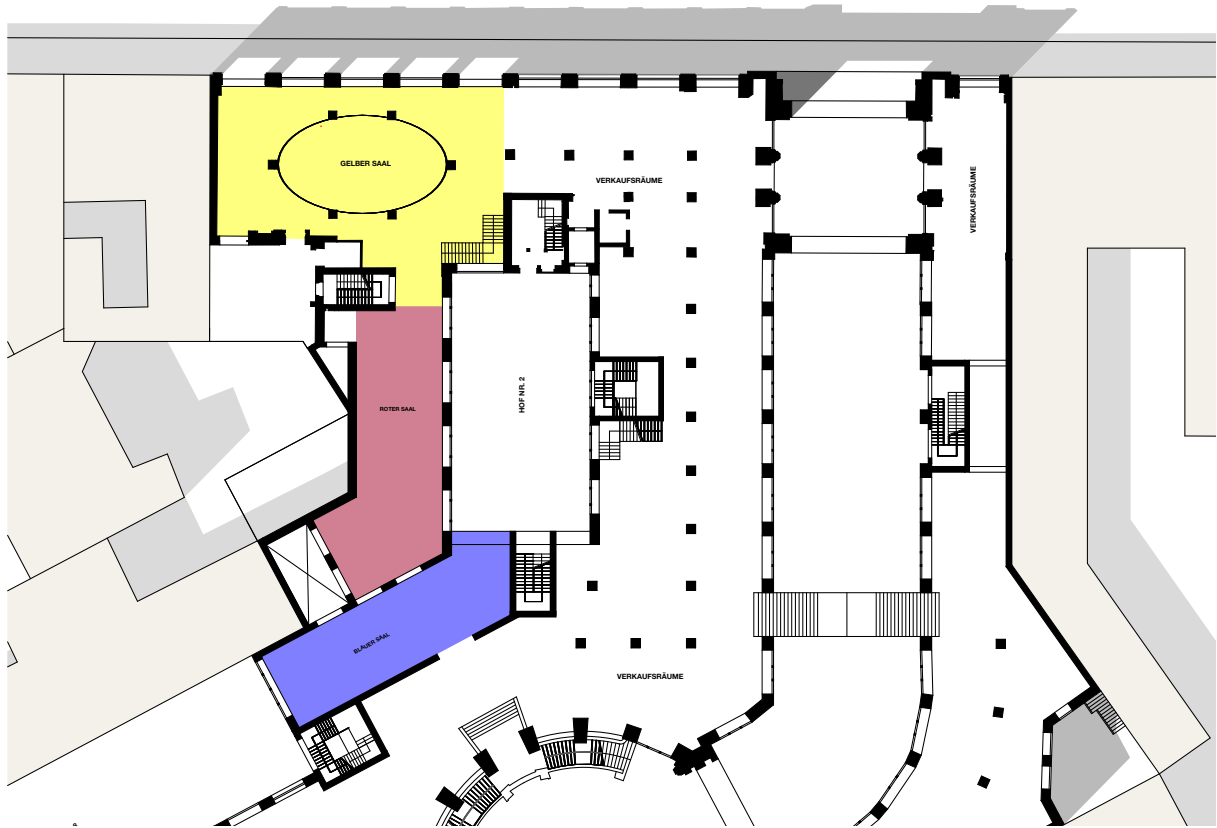


Abbildung 68: Friedrichstraßen-Passage; Grafik Zwischengeschoss mit Sondersäulen (v. I.H.)

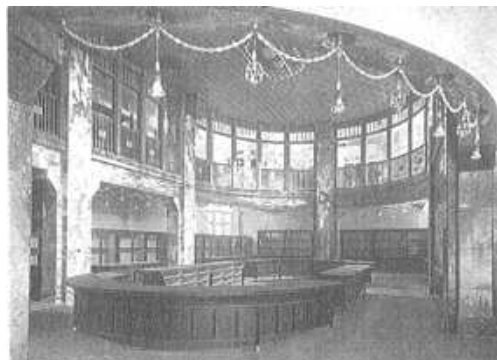


Abbildung 71: Friedrichstraßen-Passage; Zwischengeschoss „Gelber Saal“ mit ovaler Galerie, 1908



Abbildung 72: Friedrichstraßen-Passage; Zwischengeschoss „Gelber Saal“ mit temporärer Hutabteilung, 1908

Das Erreichen des gegenüberliegenden Passagenhauses wurde unter anderem durch eine, den Passagenraum auf Höhe des ersten Geschosses überquerende, Brücke ermöglicht (Vgl. Abb.12).



Abbildung 73: Friedrichstraßen-Passage; 5. Obergeschoss, Eingang zur Lebensmittelabteilung, 1909

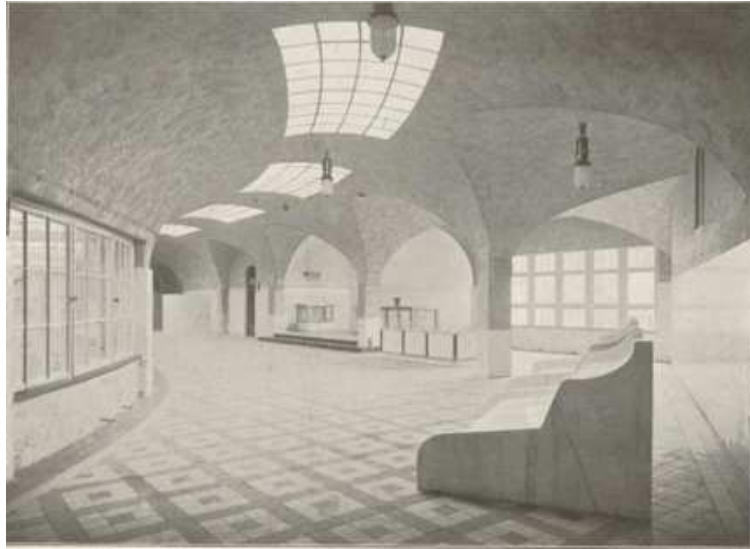


Abbildung 74: Friedrichstraßen-Passage; 5. Obergeschoss, Blick in die Fischhalle, 1909

Im obersten Geschoss befindet sich, wie heute üblich in Warenhäusern, eine Lebensmittelabteilung. Hier konnte man unter anderem die Fischhalle aufsuchen (Abb.73, Abb.74). Nach seinen Erledigungen in den oberen Geschossen bewegte sich der Passant zur Sammelkasse im Erdgeschoss. An dieser erhielt er seine ausgesuchten Waren und zahlte diese (Abb.75). Beim Verlassen der Passage am Ausgang an der Oranienburger Straße passierte er ein schmiedeeisernes Tor, welches allerdings nur zur Nachtzeit den Ein- und Ausgang der Passage versperrte (Abb.76).



Abbildung 75: Friedrichstraßen-Passage; Erdgeschoss, Sammelkasse, 1909



Abbildung 76: Friedrichstraßen-Passage; schmiedeeisernes Tor am Torbau a. d. Oranienburger Straße (v. Golde und Raebel), 1908

5.2 1928: Die Umnutzung. Das „Haus der Technik“

Einen weiteren prägnanten Einschnitt in die Nutzungsgeschichte des Gebäudes kennzeichnet das Jahr 1928. In diesem Jahr zog die AEG, die *Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft*, in die vorhandenen Räumlichkeiten der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage. In Deutschland, Berlin und in der Friedrichstraße lassen sich erhebliche Entwicklungen, Veränderungen und Gemeinsamkeiten zum Erbauungsjahr 1908 der Friedrichstraßen-Passage innerhalb der Gesellschaft ausmachen. Zunächst zu den gesellschaftlichen Entwicklungen der 20er Jahre innerhalb Berlins.

5.2.1 Gesellschaftliche Hintergründe

In der Zeit um 1928 lassen sich in der Geschichte Deutschlands und Berlins prägnante politische und soziokulturelle Entwicklungen erkennen, welche sich wiederum auf das Verhalten der Menschen im öffentlichen Raum auswirken. Das Jahr 1928 kennzeichnet das Ende der sogenannten *goldenen Zwanziger Jahre*. Diese „gute Zeit“ für Deutschland findet ihren Anfang in den Nachkriegsjahren des ersten Weltkrieges und dem Krisenjahr 1923¹⁷³, dem Ende der Inflation. Auf der anderen Seite befinden sich Deutschland und seine Gesellschaft direkt vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 und dem einschneidenden Jahr 1933, in dem das Ende der *Weimarer Republik* und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten bevorstehen.

Nachdem Deutschland die gravierenden Kriegsjahre des ersten Weltkrieges überstanden hatte, wurde es durch die am 14.08.1919 in Kraft tretende *Weimarer Verfassung* zur *Weimarer Republik*. Daraufhin wurde Deutschland zum ersten Mal nach dem Kaiserreich und der wilhelminischen Zeit zu einer Parlamentarischen Demokratie. Es konnte wieder eine „Normalität“ einkehren. Die neue Verfassung beinhaltete unter anderem den Aufbau der Sozialgesetzgebung und das absolute Novum des Wahlrechts und der Gleichstellung der Frauen.¹⁷⁴ Trotz alledem war die Verfassung nicht darauf eingerichtet, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung nicht „*pro-demokratisch*“¹⁷⁵ eingestellt war und am alten Obrigkeits-

¹⁷³ 1923 endet die Inflationszeit, welche parallel zum ersten Weltkrieg 1914 in Deutschland beginnt.

¹⁷⁴ Inhalte der Sozialgesetzgebung sahen unter anderem die Mitbestimmung von Arbeitnehmern und das Betriebsrätegesetz vor.

¹⁷⁵ Knopp, Guido: Dokumentation „100 Jahre Weimarer Republik. Auf Zeitreise mit Guido Knopp.“ 25.04.2018.

System festhielt. Auf der anderen Seite hatte die Inflationszeit der Jahre 1914-1918 große Entbehrungen hervorgerufen und war noch immer in den Köpfen der Bevölkerung tief verankert. Wie kam es also dazu, dass diese Jahre dennoch als die *goldenen Zwanziger Jahre* in Erinnerung geblieben sind und wie haben die Menschen diese Zeit im öffentlichen Raum zelebriert?

5.2.1.1 Ein neues Lebensgefühl. Die goldenen Zwanziger Jahre

Die Zwanziger Jahre in Deutschland stehen wie keine andere Zeit für Konsum und Unterhaltung: Tanz, Musik, Theater und Kultur. Die Weimarer Verfassung hatte trotz der anfänglichen Schwierigkeiten einen erheblich spürbaren Einfluss auf die Gemütsverfassung, die Wahrnehmung und die Lebensgewohnheiten der Menschen.¹⁷⁶

Durch die Beruhigung der politischen Verhältnisse einerseits und durch die „(...) *Volkswirtschaft* [...] *die sich nach 1923 wieder erholte* (...)“¹⁷⁷ konnten die Menschen wieder anfangen das Leben zu genießen. Dies bildete die Grundlage für die gesellschaftlichen, kulturellen und konsumorientierten Entwicklungen der folgenden Jahre. Nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren entwickelten die Menschen, angeregt durch Werbung, eine „(...) *Sehnsucht nach immer neuen Produkten*.“¹⁷⁸

Um und die Produktion der gewünschten Waren gewährleisten zu können, braucht es Geld. Durch die Investition amerikanischer Banken und Anleger können deutsche Unternehmen neue Maschinen anschaffen und die Industrieproduktion steigt in den Nachkriegsjahren langsam, aber stetig an.¹⁷⁹ Neue Arbeitsplätze werden geschaffen und das Volkseinkommen nimmt in den Jahren zwischen 1924 und 1929 laufend zu. Die Grundlage für eine aufstrebende wirtschaftliche und soziale Entwicklung ist gegeben.

Obwohl die industrielle Wirtschaft ab 1926 stark anzieht, steckt die Landwirtschaft in den ländlichen Gebieten Deutschlands in einer tiefen Krise und die Menschen zieht es mehr und mehr in die Städte. Dies wirkt sich stark auf den Zustand der Bevölkerung aus. Das neue

¹⁷⁶ Vgl. Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankfurt. M. / Berlin / Wien 1974, S.38.

¹⁷⁷ Ebd., S.37.

¹⁷⁸ Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.46.

¹⁷⁹ Vgl. Longerich, Peter: Deutschland 1918-1933. Die Weimarer Republik. Handbuch zur Geschichte. Hannover 1995, S.160.

Lebensgefühl ist geprägt von Tempo und Hektik. Vor allem in den Großstädten wie Berlin ist der Geist der „Neuen Zeit“ zu spüren.

5.2.1.2 Die neuen Zeiten. Fortschritt der Technik

Durch die moderne Produktion der Firmen entwickelt sich die Fließbandarbeit. Es sind weniger Menschen nötig und Arbeitsplätze werden knapper. Dazu kommen ab 1925 geburtenstarke Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt. Der Kampf um die Arbeitsplätze steigt, was sich auf alle Lebensbereiche der Menschen auswirkt. Der Geist der Zeit ist geprägt von einem Kampf um schneller, besser, höher.

Die Entwicklung und der Fortschritt vor allem zweier Bereiche, der Technik und der Kultur, die durch die Weimarer Verfassung wieder an Schwung erhielten, beeinflussten die Bedürfnisse an kulturellem Handeln und bestimmter Raumgefüge der deutschen Bevölkerung in dieser Zeit. Sie war ausschlaggebend für die Entwicklung vieler kultureller Leistungen und das Deutschland der 20er Jahre machte einen sprunghaften Schritt in Bereichen wie Gesellschaft, Wissenschaft, Architektur, Theater und Technik. Sie ermöglichte die Modernisierung vieler soziokultureller Bereiche und Deutschland gelang auch im wirtschaftlichen Sektor wieder der Anschluss an die führenden Positionen auf dem Weltmarkt. Die Weimarer Verfassung hatte somit eine enorme Wirkung auf den psychologischen Zustand der Bevölkerung. Nach den schweren Zeiten war sie ein „(...) *Anzeichen der Genesung* (...)“¹⁸⁰ und führte zu einem, die ganze Bevölkerung durchdringenden, Optimismus.¹⁸¹ Deutschland und seine Bevölkerung gewannen wieder an Selbstbewusstsein.

5.2.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Beobachten und Mitreibenlassen im öffentlichen Raum

Berlin war auch und im Besonderen in den *goldenen Zwanziger Jahren* ein Ort, in dem die Menschen diesem Drang nach Unterhaltung nachgehen konnten und in der sich der neu gewonnene Optimismus überall spüren ließ. Berlin hatte zu diesem Zeitpunkt eine Einwohnerzahl von mehr als 4 Millionen erreicht und das Leben in der Großstadt Berlin

¹⁸⁰ Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankf. M. / Berlin / Wien 1974, S.286.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S.40.

symbolisierte für viele die „*Neuen Zeiten*“¹⁸². Man spürte die Aufbruchsstimmung und den Bewegungsimpuls, den die gesamte Bevölkerung durchzog.¹⁸³ Dieses unmittelbare Bedürfnis nach Fortschritt, Unterhaltung und Amüsement war wie der Wunsch und die Flucht in eine bessere Zukunft und wurde auch in der Literatur, dem Theater und der Architektur eine Thematik der 20er Jahre. Der Reiz an Berlin, der in den Kriegsjahren verloren gegangen war, kam in den Nachkriegsjahren wieder zurück und übte auch wieder eine „(...) *Anziehungskraft* [...] *auf junge Intellektuelle aus dem Ausland* (...)“¹⁸⁴ aus. Was zu Beginn des 20. Jahrhunderts losgetreten wurde, wurde nun noch drastischer und radikaler praktiziert. Das Beobachten, das sich Mittreibenlassen und das Flanieren auf den Straßen und in den Etablissements der Berliner Metropole wurde in den 20er Jahren so viel und ausgelassen getan wie nie zuvor.

5.2.3 Städtebauliche Entwicklungen.



Abbildung 77: Schwarzplan berlin-Mitte, Stand 1928

Der Untergang des Passage-Kaufhauses und seines Verkaufskonzeptes von Markiewicz und Ahrens hängt maßgeblich mit der allgemeinen städtebaulichen Entwicklung Berlins und seinem

¹⁸² Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankf. M. / Berlin / Wien 1974, S.281.

¹⁸³ Vgl. Metzger, Rainer: Berlin. Die Zwanzigerjahre. Kunst und Kultur 1918-1933. Wien 2006, S.126.

¹⁸⁴ Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankf. M. / Berlin / Wien 1974, S.43.

innerstädtischen Bereich zusammen. Denn die Bebauung der Friedrichstraße und ihre Entwicklung als „(...) repräsentative Allee und Brennpunkt des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens (...)“¹⁸⁵ erfuhr nach dem ersten Weltkrieg einen erneuten städtebaulichen Wandel. Auf Grund der Inflationszeit (1914-1923) entstanden zwar „(...) einzelne Gebäude in der, den gesamten Block vereinnahmenden Großform (...)“¹⁸⁶, allerdings schwächte die Bau- und Investitionstätigkeit zunächst deutlich ab, da die wirtschaftliche und finanzielle Situation nach dem Krieg keine größeren Bauprojekte zuließ.¹⁸⁷ Einen weiteren einschneidenden Punkt in der Entwicklung der Friedrichstraße zur Handelsstraße stellt die 1929 festgelegte Bauordnung dar. In ihr wurde die zum Teil noch bestehende Wohnnutzung verboten und die „(...) von der Stadtentwicklungspolitik gewollte (...)“¹⁸⁸ Umwandlung dieses innerstädtischen Bereichs durchgeführt. Dies war wohl ein Grund dafür, dass man die Bausubstanz des ehemaligen Passage-Kaufhauses auch nach seiner Konkursanmeldung behielt. Obwohl das Verkaufskonzept an diesem Standort, dem nördlichen Ende der Friedrichstraße, nicht aufging und die erhoffte Frequentierung und angestrebte Verkehrserleichterung ausblieb.

5.2.4 Architektonische Umsetzung. Das „Haus der Technik“

Nachdem im Mai 1915 der Konkurs des Kaufhauses innerhalb des Komplexes angemeldet wurde, suchte man einige Zeit nach einem neuen Nutzer für die Räumlichkeiten.¹⁸⁹ Da man die Friedrichstraße weiterhin als Handels- und Geschäftsstraße ausbauen wollte, fiel die Wahl letztlich auf die *Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft*, kurz AEG.¹⁹⁰ Diese war auf Grund eines Brandes in ihren bisherigen Geschäftsräumen gezwungen, sich einen neuen Ort für die Ausstellung und den Verkauf ihrer Waren zu suchen. Das ehemalige Passage-Kaufhaus erschien als idealer Standort. Somit zog 1928 die AEG in die Räumlichkeiten ein, welches

¹⁸⁵ Lenhart, Karin: Berliner Metropolis. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.121f.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Vgl. ebd.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Für die Jahre zwischen 1915 und 1924 lassen sich keine Aufzeichnungen über Veränderungen und architektonische Eingriffe an der gebauten Struktur, noch über den Fortbestand und die weitere Nutzung der Räumlichkeiten finden.

¹⁹⁰ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.21f.

daraufhin in „Haus der Technik“ umbenannt wurde.¹⁹¹ In den folgenden Jahren diente der Gebäudekomplex der Präsentation und dem Verkauf des Elektrizität-Großfabrikanten.

An den kleinen aber für den Passanten deutlich spürbaren Veränderungen des Gebäudes lassen sich auch im Jahre 1928 der Einfluss von städtebaulichen und soziokulturellen Entwicklungen aufzeigen. Die gewandelten Lebensformen der Menschen und die Anforderungen an die bestehende bauliche Struktur werden hier deutlich.

¹⁹¹ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.21f.

5.2.4.1 Der Weg durch das Haus der Technik

Der Lageplan, welcher von der Firma in ihrem „*AEG-Ausstellungen*“ Katalog 1930 veröffentlicht wurde, zeigt, dass die Grundform des Grundrisses in dieser Nutzungsphase nicht verändert wurde, die Räumlichkeiten allerdings für die neuen Zwecke angepasst und umfunktioniert wurden ¹⁹²(Abb.78).

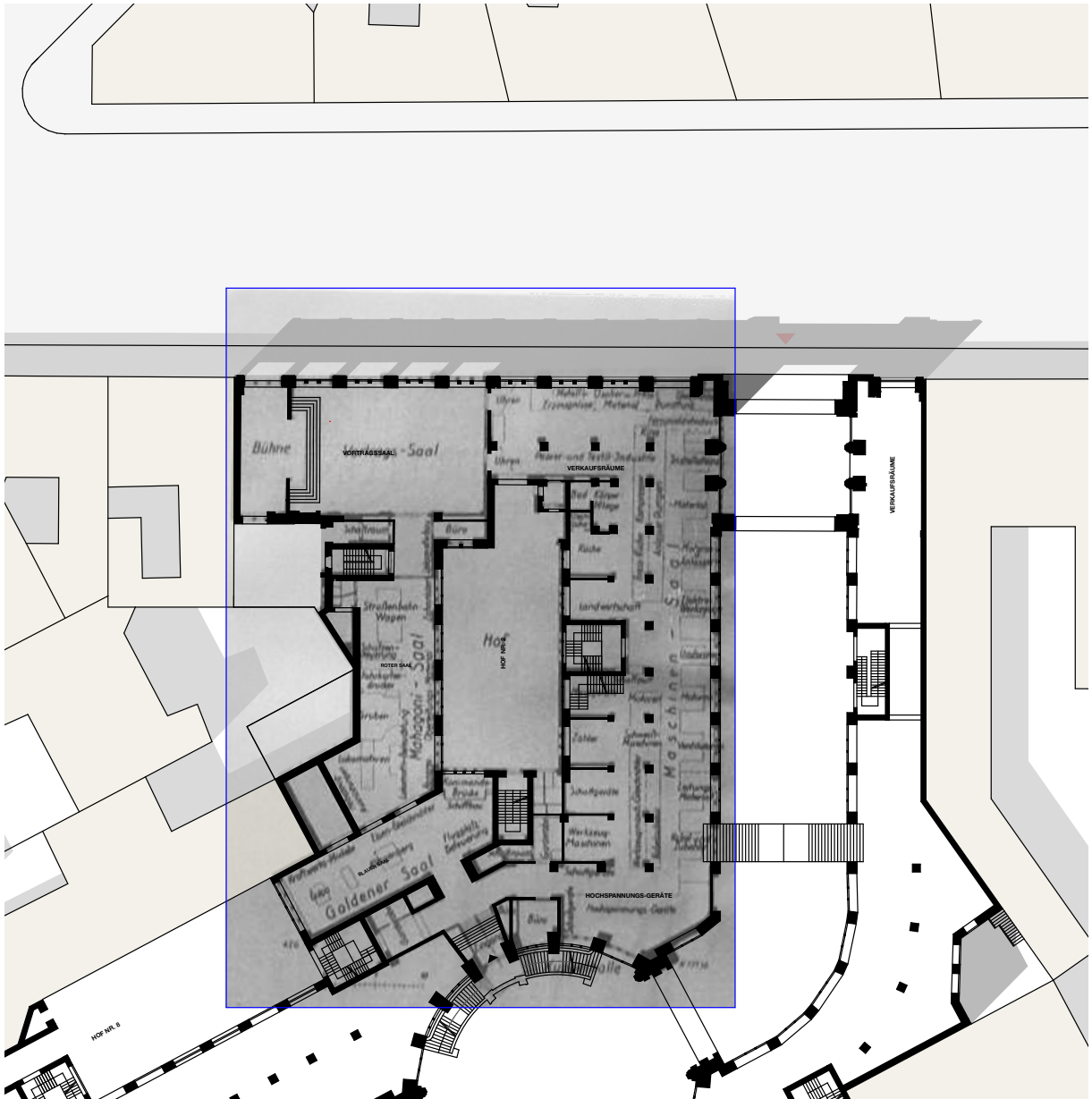


Abbildung 78: Grundriss Zwischengeschoss, Stand 1928 (maßstabslos)

¹⁹² Da im Besonderen die Räume für die Sonderausstellungen, der ehemaligen Passage umgenutzt wurden, dient hier der Grundriss des Zwischengeschosses zur Darstellung.

Das Gebäude hatte seine aufsehenerregende Erscheinung an der Friedrichstraße seit 1908 nicht verloren. Im Gegenteil, die imposante Fassade hatte durch die Anbringung der großen, leuchtenden Buchstaben und Reklamen an Aufmerksamkeit gewonnen. Als Passant konnte man schon von Weitem die drei lebensgroßen Buchstaben der AEG an dem Spitzdach des Torbaus erkennen. „Farbig und fesselnd ist vor allem die Abendwirkung der Fassade. Der gewaltige Mittelbau mit seinem Zeltdach trägt das Firmenzeichen der AEG, ihre drei schlichten Antiqua-Buchstaben, und beherrscht damit weithin das Straßenbild“¹⁹³ (Abb.79, Abb.80).



Abbildung 79: „Haus der Technik“; Torbau an der Friedrichstraße mit AEG Schriftzug, 1928



Abbildung 80: „Haus der Technik“; Fassade an der Friedrichstraße mit Leuchtreklame, bei Nacht, 1928

¹⁹³ Spannungen - die AEG Umschau: Heft Nr.5. Berlin 1928, S.10.

Über den Schaufenstern, auf Höhe des ersten Obergeschosses, wurden weitere Reklame-Buchstaben mit der Aufschrift „*AEG Beleuchtungskörper*“ und „*AEG Ausstellungsräume*“ befestigt. Des Weiteren befand sich über jedem Schaufenster in kleinerer Ausführung der Firmenname „*AEG*“.

Dem Passanten wurde nun schon von Weitem die Nutzung des Gebäudes und sein thematischer Inhalt übermittelt.

Beim Betreten des Gebäudes konnte der Passant den neu gewählten Namen des Gebäudes direkt über ihm erkennen. Die damalige Besitzerin des Gebäudekomplexes, *die Commerz- und Privatbank*, hatte auf Grund der neuen Nutzung und der Vereinigung vieler unterschiedlicher Technik- und Elektro-Unternehmen unter einem Dach, das Gebäude zutreffend in „*Haus der Technik*“ umbenannt.¹⁹⁴ Der leuchtende, vor allem bei Nacht demonstrative, Schriftzug wurde direkt über dem Eingang im Torbau befestigt (Abb.81, Abb.82).



Abbildung 81: „Haus der Technik“; Torbau an der Friedrichstraße mit „Haus der Technik“-Schriftzug, 1928



Abbildung 82: „Haus der Technik“; mit Eingang Bahnhof Friedrichstraße im Vordergrund

¹⁹⁴ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.22.

Im Vergleich zu der offen gestalteten Passage von 1908 betrat der Passant nun eindeutig einen Innenraum. Dieser Eindruck wurde auch im Inneren des ehemaligen Passagenraumes bewusst verstärkt.

Die wahrscheinlich größte und auffälligste, für den Passanten bemerkenswerteste Veränderung des Gebäudes war der ästhetische und architektonische Eingriff am Passagenraum. Man entschied sich für eine Reduzierung dessen Deckenhöhe, um der neuen Ausstellungsnutzung auch räumlich zu entsprechen. Im Eingangsbereich der beiden Torbauten und im Kuppelraum behielt man die bestehende Höhe bei (Abb.83, Abb.84). Der Charakter des Außenraums der ehemaligen Passage ging durch diese Anpassung vollends verloren. Die neue Decke war zwar wie die Vorige eine Stahl-Glas-Konstruktion und somit lichtdurchlässig, doch durch den Abschluss des Raumes auf Höhe des ersten Obergeschosses änderte sich der gesamte Eindruck der Passage. Dies wirkte sich markant auf die Raumwahrnehmung aus. Der Passant befand sich nun eher in einem breiten Einkaufs- und Ausstellungsraum, als in einem weiträumigen und freien Außenraum (Abb.85).



Abbildung 83: „Haus der Technik“; Bestehende Deckenhöhe im Eingangsbereich und neue Höhe des Passagenraums, 1928

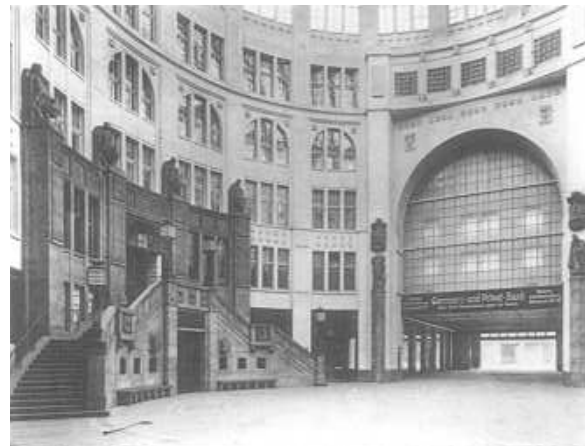


Abbildung 84: „Haus der Technik“; Blick aus Kuppelraum auf neuen Passagenraum, 1928



Abbildung 85: „Haus der Technik“; Neuer Charakter des ehemaligen Passagenraums, 1928



Abbildung 86: „Haus der Technik“; Vitrinen im Art-Deco-Stil, 1928

Was diesen Eindruck verstärkte, waren die innerhalb des Passagenraumes wechselnd aufgestellten Schaukästen. Durch die Reduzierung der Deckenhöhe wurde nicht nur das Raumgefühl verändert, sondern gleichzeitig das Hauptaugenmerk des Passanten auf die ausgestellten und zu kaufenden Waren gelenkt. Der Fortschritt Deutschlands und Berlins im wirtschaftlichen und technischen Bereich sollte hier besondere Aufmerksamkeit erhalten. Der Passant ging nun langsamen Schrittes die Einkaufsstraße entlang und konnte sich die ausgestellten Fabrikate, unter anderem der Firma *Metallwerke Oberspree*, ansehen. Die extra für diesen Zweck hergestellten Schaukästen wurden im *Art-Deco* Stil gefertigt (Abb.86). Der Passant ging nun also durch eine Straße oder einen Raum, welcher weiterhin an beiden Seiten von Schaufenstern und den ausgestellten Waren bestückt war und gleichzeitig konnte er sich in der Mitte des Raumes weitere Elektro- und Beleuchtungswaren ansehen. Durch die Neugestaltung des Innenraumes erhielt das Gebäude zum ersten Mal einen komplett neuen Charakter und die Typologie wurde der neuen Nutzung und dem gewandelten Bedürfnis nach Raumgefühlen der Menschen angepasst.

Im Vergleich zu 1908 wurde zu dieser Zeit ein noch stärkeres Augenmerk auf die ästhetische Verbindung von Nutzung, Inhalt und äußerer Erscheinung des Gebäudes gelegt. Das Gebäude sollte dem Passanten die innewohnende Nutzung, den Fortschritt und Erfolg der Technik und der Elektro-Industrie verdeutlichen. So spiegelte es den gesellschaftlichen Geist der Zeit wider und passte sich andererseits perfekt an den Ausbau der Friedrichstraße zur Handelsstraße an. Auf insgesamt 6.000 qm Bodenfläche konnten sich die Kunden Ende der 1920er Jahre hier über die Waren zahlreicher Firmen der Berliner Maschinen- und Elektro-Industrie informieren, sich beraten lassen oder sie kaufen. Neben dem der AEG zugehörigen Installationsbüro, welches als zentrale Informationsauskunft für Kunden diente, befanden sich hier der Lichtreklame-Vertrieb GmbH, die Metallwerke Oberspree und die AEG-Deutsche Werke AG. Das Gebäude entwickelte sich somit zu einem Ort, der es den Interessenten und Kunden ermöglichte, alle Bedürfnisse bezüglich des Themas Technik konzentriert an einem Ort zu befriedigen. Auch die Räumlichkeiten der Sonderausstellungen, des ehemaligen Warenkaufhauses, die großen Verkaufssäle wurden für die Zwecke der AEG im Namen des neuen Nutzens umfunktioniert. So befand sich z.B. im ehemaligen „Gelben Saal“ nun ein Vortragssaal mit integrierter Bühne, die anderen zwei dienten weiterhin als Ausstellungfläche der Waren (Abb.87, Abb.88).



Abbildung 87: „Haus der Technik“; Zwischengeschoss; neu genutzter Vortragssaal, Bühnenwand, 1930



Abbildung 88: „Haus der Technik“; Zwischengeschoss; Vortragssaal, Blick in den Raum

Geeignete Räumlichkeiten befanden sich auch in dem Torbau der Friedrichstraße. Hier wurden im ersten und zweiten Stockwerk die Verkaufs- und Büroräume untergebracht. Durch die Neugestaltung der Fassaden aber auch der Innenräume und vor allem auch des Passagenraumes erhielt das Gebäude zum ersten Mal einen komplett neuen Charakter und die Typologie wurde der neuen Nutzung angepasst. Zu den angemieteten und genutzten Räumen der AEG gehörten 1928 10.500 qm.¹⁹⁵

Das wirkte sich auch auf das Gehverhalten der Menschen aus. Das „Haus der Technik“ wurde nun wohl viel gezielter aufgesucht, um eine bestimmte Information oder Ware zu erhalten. Somit war der Nutzer des Gebäudes, die AEG, nun nicht mehr so stark abhängig von der existenziell dringlichen Funktion der Verkehrserleichterung wie es Markiewicz und die Inhaber der Spezialwarengeschäfte 1908 noch waren. Hinzu kam, dass sich die städtebauliche Ordnung der Friedrich- und Dorotheenstadt entwickelte und wohl auch einen positiven Einfluss auf den Erfolg des „Haus der Technik“ nahm.

5.3 1939-45: Der Verfall. Dienststellen der NSDAP

5.3.1 Gesellschaftliche Hintergründe

Im Gegensatz zu der gelösten Stimmung der goldenen Zwanziger Jahre wirkten sich die „(...) angespannte wirtschaftliche Situation der Zwischenkriegsjahre und der Weltwirtschaftskrise

¹⁹⁵ Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.22.

(...)“¹⁹⁶ gravierend auf den Gemütszustand der Gesellschaft aus. Spätestens seit dem ersten Weltkrieg hatte die Gesellschaft Deutschlands mit drastischen politischen Entwicklungen zu kämpfen. Viele Menschen waren mit der Zerstörung der bekannten politischen Werte, die noch vor dem Krieg durch Monarchien bestimmt waren, überfordert und der „(...) *Mangel an demokratischer Tradition*(...)“¹⁹⁷ war im ganzen Land zu spüren. Mit der Machtübernahme Hitlers 1933 wurde in Deutschland die Diktatur eingeführt und bestimmte ab dann das politische und gesellschaftliche Geschehen. Die „(...) *Verfolgung jüdischer Bürger, politisch Andersdenkender und Intellektueller* (...)“¹⁹⁸ und der Krieg selbst hatten das Leben der Menschen und dessen Grundlage – die Stadt und die politischen Ansichten – zerstört.

5.3.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Zerstörung des öffentlichen Raums

Im Vergleich zu den 1920er Jahren, in denen Berlin eine Art Anziehungskraft auf viele Menschen übertrug, war die Stadt und somit ihr öffentlicher Raum nun geprägt von Gesetzen, Vorschriften und Regulierungen. Die Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung zur Zeit der totalitären Diktatur der Nationalsozialisten einerseits und die damit anschließend durchgeführte Verfolgung und Bestrafung der Menschen, die versuchten sich dagegen einzusetzen, führten zu Zerrissenheit und Zerstörung der deutschen Gesellschaft und ihres Lebensraums – der Stadt.¹⁹⁹

¹⁹⁶ Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.40.

¹⁹⁷ Ebd., S.50.

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Mir ist bewusst, dass diese politische Phase einer detaillierteren Ausführung bedarf, allerdings würde dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

5.3.3 Städtebauliche Entwicklungen



Abbildung 89: Schwarzplan Berlin-Mitte, Stand 1945

5.3.3.1 Die Stadt als Projektionsfläche von Weltmachtfantasien

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verfolgte der neue Reichskanzler Adolf Hitler (*20. April 1889; †30. April 1945) den Plan, die städtebauliche Struktur Berlins und deren Architektur seiner Weltmachtfantasie unterzuordnen.²⁰⁰ Die Hauptstadt sollte die Macht des Diktators widerspiegeln und seinem Repräsentationsanspruch architektonischen Ausdruck verleihen. Mit diesen Vorstellungen und Ideen wurde unter anderem der Architekt Albert Speer (*19. März 1905; †1. September 1981) als Generalbauinspektor 1936 mit der Planung der neuen Stadt beauftragt. Oberste Priorität war dabei die Planung großzügiger Repräsentationsgebäude, deren „(...) Monumentalität [sich] über die gesamte historisch gewachsene Stadt erheben (...)“²⁰¹ sollte. Das Hauptaugenmerk Speers Entwurf lag auf der sogenannten Nord-Süd-Achse. Die als Prachtstraße geplante Verbindung fand ihren Anfang im Südosten der Stadt und sollte über 40 km bis in den Norden führen. Hier wurde ein „(...) von monumentalen

²⁰⁰ Vgl. Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009, S.18.

²⁰¹ Ebd.

*Repräsentationsgebäuden gerahmter (...)*²⁰² Hauptplatz als ihr imposanter und beeindruckender Abschluss geplant (Abb.90).



Abbildung 90: Städtebaulicher Entwurf für Berlin; Lageplan und Modell, Speer, 1936

Außer einzelner, bis heute noch erhaltener Bestandteile des Gesamtplans²⁰³ wurde das städtebauliche Vorhaben und Konzept nie zu Ende geführt. Der zweite Weltkrieg verhinderte dessen Gesamtausführung und die Ansichten und Ideale hatten sich nach seiner Beendigung grundlegend geändert. Die „(...) *Pervertierung des Bauens im Gigantischen (...)*“²⁰⁴ der Nationalsozialisten fand in den Nachkriegsjahren keinen Anklang mehr. Die Bebauung der Friedrich- und Dorotheenstadt wurde durch die Kriegsjahre schwer beschädigt.

Die Friedrich- und Dorotheenstadt, welche das Gebiet rund um die ehemalige Friedrichstraßen-Passage darstellen, befanden sich nicht im städtebaulichen Gebiet von Speers Entwurf.

²⁰² Dörries, Cornelia: „1940“. In: Dörries, Meuser. Berlin 2009, S.18.

²⁰³ Darunter z.B. der Flughafen Tempelhof.

²⁰⁴ Kaufhold, Enno: „Vom Stativ und aus der Luft. Jürgen Hohmuths Kameraperspektiven“ In: Bezirksamt Mitte von Berlin. Berlin 2016, S.71.

Allerdings wurde für den Bereich Unter den Linden, eine die Friedrichstraße querende Straße, „(...) ein Regelwerk entwickelt, welches sich an den vorfindlichen Bauten und Strukturen orientierte“²⁰⁵. Dies sollte in den kommenden städtebaulichen Konzepten „(...) ohne Rücksicht auf die Umgebung und gewachsene Strukturen (...)“²⁰⁶ als Grundlage dienen.

Die Friedrichstraßen-Passage wurde, auf Grund ihrer repräsentativen Erscheinung und ihrer Monumentalität, von den Nationalsozialisten stehen gelassen und in den Kriegsjahren als Raum für einige ihrer Dienststellen genutzt.²⁰⁷

5.3.4 Architektonische Umsetzung. Die „Ruine“

Nachdem der Gebäudekomplex sich einige Jahre als „Haus der Technik“ in der Friedrichstraße etablierte und der AEG als Ausstellungs- und Verkaufshaus gedient hatte, wurden seine Räumlichkeiten 1934 von den Nationalsozialisten eingenommen. Noch während des zweiten Weltkrieges 1941 „(...) veräußerte die AEG, bzw. deren Tochterunternehmen, den gesamten Komplex an die Vermögensverwaltung der Deutschen Arbeitsfront GmbH Berlin-Wilmersdorf.“²⁰⁸ Dieser Besitzerwechsel und der damit einhergehende Nutzungswandel hatten keine größeren architektonischen Um- und Ausbauarbeiten zur Folge.

Die bestehenden Räumlichkeiten wurden lediglich von den Nationalsozialisten und für deren Dienststellen genutzt (Abb.91). Unter anderem zog das Zentralbodenamt der SS in das Gebäude und einige Verwaltungsdienststellen der Deutschen Arbeitsfront belegten weitere Räumlichkeiten.²⁰⁹ Ein Umbauplan des 5. Obergeschosses aus dem Jahr 1944, lässt vermuten, dass hier während des Krieges französische Kriegsgefangene interniert wurden²¹⁰ (Abb.92).

²⁰⁵ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.121.

²⁰⁶ Ebd., S.122.

²⁰⁷ Eine detaillierte Beschreibung der neuen Nutzung und ihrer architektonischen Anpassungen am Gebäude folgen in Kapitel 5.3.4).

²⁰⁸ V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.25.

²⁰⁹ Vgl. ebd.

²¹⁰ Vermerk „Französische Kriegsgefangene“ auf dem Grundriss blau hinterlegt.

Auch wenn das ehemalige Passage-Kaufhaus nicht den Bomben- und Brandangriffen des Krieges zum Opfer gefallen ist, so war es dennoch am Ende des Krieges schwer beschädigt und verwahrlost. Eine Generalsanierung fand in der Zeit zwischen 1928 und 1945 nicht statt.



Abbildung 91: Fassade an der Friedrichstraße mit NSDAP Flagge, 1944



Abbildung 92: 5. Obergeschoss; Ausschnitt Grundriss, Umbauplan, 1944

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Komplex „(...) durch die deutsche Treuhandverwaltung des [...] beschlagnahmten Vermögens im sowjetischen Besatzungssektor Berlin, [...] an die Treuhandgesellschaft Freier Deutscher Gewerkschaftsbund Groß-Berlin übertragen.“²¹¹ 1959, knapp 10 Jahre später, wurde das „Haus der Technik“ „(...) als „Eigentum des Volkes“ ins Grundbuch eingetragen.“²¹² und fiel somit in die öffentliche Hand.

Die für das Gebäude zuständige Verwaltung „VEB Kommunale Wohnungsverwaltung Berlin-Mitte“ vermietete die Räumlichkeiten in den folgenden Jahren partiell an kleine Unternehmen

²¹¹ V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.27.

²¹² Ebd.

und Einrichtungen.²¹³ Darunter befanden sich beispielsweise ein Reisebüro, eine Artistenschule und unterschiedliche Handwerksbetriebe. Ab Ende der 1950er Jahre eröffnete im ehemaligen Vortragssaal der AEG, im Torbau an der Oranienburger Straße ein Kino „(...) *unter dem Namen* „OTL“ (*Oranienburger Tor Lichtspiele*) (...)“²¹⁴.

5.4 1980: Die Teilsprengungen

5.4.1 Gesellschaftliche Hintergründe

Nach dem zweiten Weltkrieg und der Machtübernahme der Alliierten einerseits und der Sowjetunion andererseits befanden sich Deutschland und seine Gesellschaft in einem erneuten Wandel. Das Land wurde durch die beiden Mächte in einen Ost- und einen Westteil gespalten. Die Konfrontationen der unterschiedlichen Ideologien und der sogenannte „*Kalte Krieg*“ führten innerhalb der Gesellschaft zu Unruhen und „(...) *die Angst vor einem Dritten Weltkrieg* (...)“²¹⁵ prägte das Bild. Allerdings führten die „(...) *zahlreichen kulturellen und politischen Brüche* (...)“²¹⁶, die während des zweiten Weltkrieges und in der Zeit danach entstanden, auch zu einem Umdenken innerhalb der Gesellschaft. Ein Drang nach Veränderung und „(...) *neue Ideale einer friedlichen und gerechten Gemeinschaft* (...)“²¹⁷ durchzogen sie. Ab den 1980er Jahren bis zum Ende der Teilung vollzog sich in der deutschen Gesellschaft ein Wandel, der über 10 Jahre kaum zum Ausdruck kommt. Am Ende steht abermals „(...) *eine vollständige Neuordnung* (...)“²¹⁸ der deutschen Gesellschaft und ihrer Politik.

5.4.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Zerstörung des öffentlichen Raums

Die soziokulturelle Zweiteilung Deutschlands wurde spätestens durch den Bau der Mauer für die Menschen nicht nur politisch, sondern auch im alltäglichen Leben und im öffentlichen Raum manifest. Das Leben der Menschen, im Besonderen derer, die im östlichen Teil und somit

²¹³ V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.27.

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008, S.56.

²¹⁶ Ebd., S.57.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Ebd., S.88.

in der Deutschen Demokratischen Republik lebten, war von nun an geprägt durch Vorschriften, Grenzen und Freiheitsberaubung.

5.4.3 Städtebauliche Entwicklungen

5.4.3.1 Der Kollektivplan. Erste Pläne für ein modernes Berlin der Zukunft von 1946

Im Mai 1945 war Berlin – die Mietskasernenstadt und im Besonderen seine historische Stadtmitte großflächig zerstört. Die Kriegsjahre und ihre architektonischen und städtebaulichen Schäden erforderten neue Pläne und Konzeptionen für den Wiederaufbau. Zu den ersten Vertretern der neuen, gewandelten Architektur- und Städtebauansichten zählte der Architekt Hans Scharoun (*20. September 1893; †25. November 1972). Dieser stellte 1946 als Stadtbaurat seinen sogenannten „Kollektivplan“ für die Errichtung eines neuen Berlins vor²¹⁹ (Abb.93). In diesem Plan wurden die Vorstellungen von einer, funktionsgetrennten und aufgelockerten Stadt zum ersten Mal verdeutlicht. Ganz im Sinne der Charta von Athen plante Scharoun ein „(...) weitmaschiges Netz aus Autobahnen, das eine amorph zerfließende Stadt überzieht“²²⁰ und einen deutlichen Kontrast zur Mietskasernenstadt der Vorkriegsjahre darstellt. Im Vordergrund stand dabei die Funktionstrennung ihrer unterschiedlichen städtischen Bereiche und die Neuordnung Berlins hin zu einer „autogerechten Stadt“.

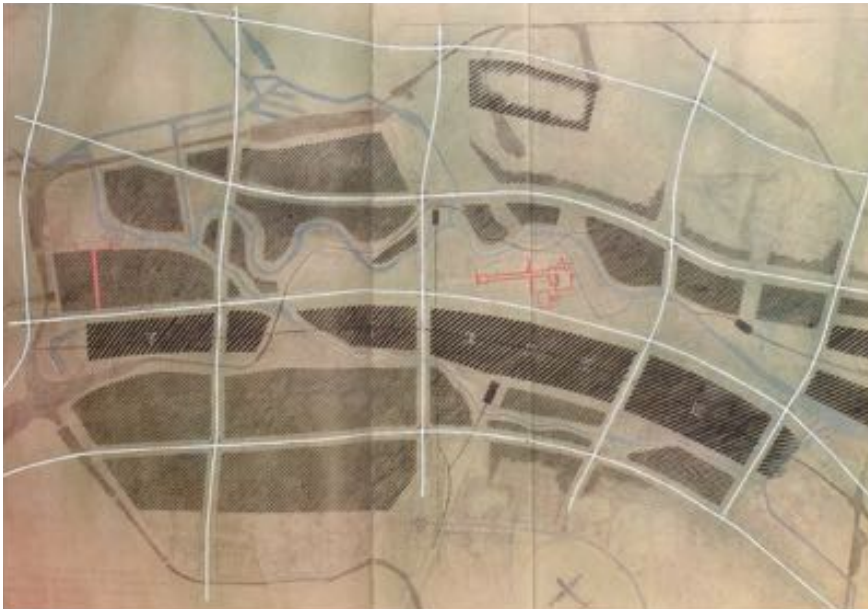


Abbildung 93:
„Kollektivplan“ für ein
modernes Berlin (v. Hans
Scharoun), 1946

²¹⁹ Vgl. Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009, S.20.

²²⁰ Ebd.

5.4.3.2 Auflockerung der Stadt zur DDR-Regierungszeit

Auch die städtebauliche Situation Berlins um 1980 stellt einen deutlichen Gegenentwurf zu den totalitären Ansichten und Überlegungen der Vorkriegsjahre dar. Nach dem zweiten Weltkrieg befindet sich der Osten der Stadt und somit ein großer Teil des historischen Zentrums in der Sowjetischen Zone. In Folge der Aufteilung Berlins durch die Alliierten in vier Sektoren gehörte dieser Bereich der Stadt ab 1949 zur Hauptstadt der DDR. Die damit einhergehende politische und gesellschaftliche Trennung Berlins wurde knapp zwölf Jahre später mit dem Mauerbau 1961 auch geografisch gefestigt.²²¹ Die städtebauliche Ordnung des östlichen Teils der Stadt, zu dem auch die Friedrichstraße gehörte, wurde nun durch die sogenannten „sechszehn Grundsätze des Städtebaus“ gesetzlich vorgeschrieben.²²² An denen orientierten sich auch die folgenden Pläne und Konzepte für die städtebauliche Gestaltung der Friedrichstraße. Diese blieben allerdings in der DDR-Regierungszeit bis ca. 1980 nur Überlegungen und Vorschläge, denn „(...) viel gebaut wurde an der Friedrichstraße nicht.“²²³

Obwohl sich in der Entwicklung der beiden Stadtteile soziokulturelle Unterscheidungen festmachen ließen, ist der städtebauliche und architektonische Prozess durchaus miteinander vergleichbar. Durch einen „(...) teilweise flächendeckenden Abriss von Altbausubstanzen in den Nachkriegszeiten (...)“²²⁴ wollte man der Ablehnung zu den vorangegangenen, totalitären Vorstellungen von Stadt auch städtebaulich Ausdruck verleihen. In der Architekturmoderne entsprach das Idealbild nicht mehr der „(...) traditionellen, funktional gemischten und baulich verdichteten Stadt (...)“²²⁵ der Vorkriegsjahre. So lässt sich bis in die 1980er Jahre im innerstädtischen Bereich Berlins eine von großen Freiflächen bestimmte, städtebauliche Ordnung erkennen. Diese ist nicht nur auf die Zerstörungen durch Bomben und Brände der Kriegsjahre zurückzuführen, sondern stellt gleichzeitig das Resultat der „(...) unter dem Leitbild der Moderne (...)“²²⁶ durchgeführten Auflockerung des Stadt- und Straßenraums dar.²²⁷

²²¹ Vgl. Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009, S.22.

²²² Vgl. ebd., S.122f.

²²³ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.122.

²²⁴ Dörries, Cornelia: „1940/1989“. In: Dörries, Meuser. Berlin 2009, S.22.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Dörries, Cornelia: „Altstadt / Alt-Berlin“. In: Dörries, Meuser. Berlin 2009, S.30.

²²⁷ Vgl. ebd.

Für die Friedrichstraße selbst entwickelte die Baudirektion Berlin ab 1981 erneute Umgestaltungspläne.²²⁸ Diese beinhalteten die Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Friedrichstraße „(...) zur attraktiven Geschäftsstraße [...] mit Wohnungen [...] Cafés und Vergnügungstätten (...)“²²⁹ einerseits. So wurden im westlichen Teil der Friedrichstraße unter anderem im Zuge der Internationalen Bauausstellung (IBA) und im östlichen Teil „(...) im Rahmen der 750-Jahrfeier (1987) eine ganze Reihe von Neubauten, wie etwa der Friedrichstadtpalast (...)“²³⁰ geplant und teilweise gebaut. Auf der anderen Seite konnten viele der geplanten Neubauprojekte - wahrscheinlich auf Grund von finanziellen Schwierigkeiten - nie realisiert werden und hinterließen bis zur Wende große und teure Brachflächen.

Dieser Vernachlässigung und dem beschriebenen, neuen Ideal von Stadt fiel auch die ehemalige Friedrichstraßen-Passage zum Opfer. Ganz im Sinne der autogerechten Stadt wurde über ihr Grundstück eine neue Straßenführung geplant (Abb.94). Sie sollte die Friedrichstraße mit der Oranienburger Straße verbinden. Unter anderem wurde die Passage, die nach dem Krieg in die Hände der DDR-Regierung fiel und somit der Stadt gehörte, daraufhin ab 1980 fast vollständig abgerissen.²³¹



Abbildung 94: neu geplante Straßenführung über das gesamte Areal; Plan von 1985

²²⁸ Vgl. Lenhart, Karin: Berliner Metropolis. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.122.

²²⁹ Ebd., S.123.

²³⁰ Ebd.

²³¹ Eine detaillierte Beschreibung der neuen Nutzung und ihrer architektonischen Anpassungen am Gebäude folgen in Kapitel 5.4.4).

5.4.4 Architektonische Umsetzung. Die Sprengung der Passage

Die vielseitige Nutzung der Räumlichkeiten in den Nachkriegsjahren führte zu einem desolaten Zustand des Gebäudes. Besonders im Inneren des ehemaligen Passagenraums wurde der Zustand der durch die Nachkriegsjahre verwehrlosten Bausubstanz deutlich (Abb.95-98). In den Jahren 1969 und 1977 wurden daraufhin von der Stadt, der jetzigen Besitzerin des Gebäudes, zwei Statikgutachten angefordert und durchgeführt.²³²



Abbildung 95: „Haus der Technik“; Fassade an der Friedrichstraße vor den Sprengungen, 1980



Abbildung 96: „Haus der Technik“; Blick i.d. ehem. Passagenraum um 1980



Abbildung 97: „Haus der Technik“; um 1980



Abbildung 98: „Haus der Technik“; Blick in den ehemaligen Kuppelraum mit Freitreppe um 1980

²³² Vgl. V. d. Driesch, Michaela: Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung. Berlin 1997, S.28f.

Diese bestätigten eine mögliche Einsturzgefahr und führten zur fast vollständigen Beseitigung der baulichen Struktur des ehemaligen Passage-Kaufhauses. Entsprechend dem in ganz Berlin durchgeführten Abriss von Altbausubstanz entschied man sich zu einem Komplettabriss des Gebäudes.

Die Sprengung des ersten Teils, des Kopfbaus an der Friedrichstraße, wurde 1980 durchgeführt (Vgl. Abb.95). Es folgten 1982 die Sprengungen des dahinterliegenden Passagenarms und des Kuppelraums. Zuletzt wurde der zweite Passagenarm Richtung Oranienburger Straße entfernt (Abb. 99). Der zweite Kopfbau an der Oranienburger Straße blieb zunächst stehen und sollte Anfang 1990, wie der restliche Passagenkomplex, entfernt werden.

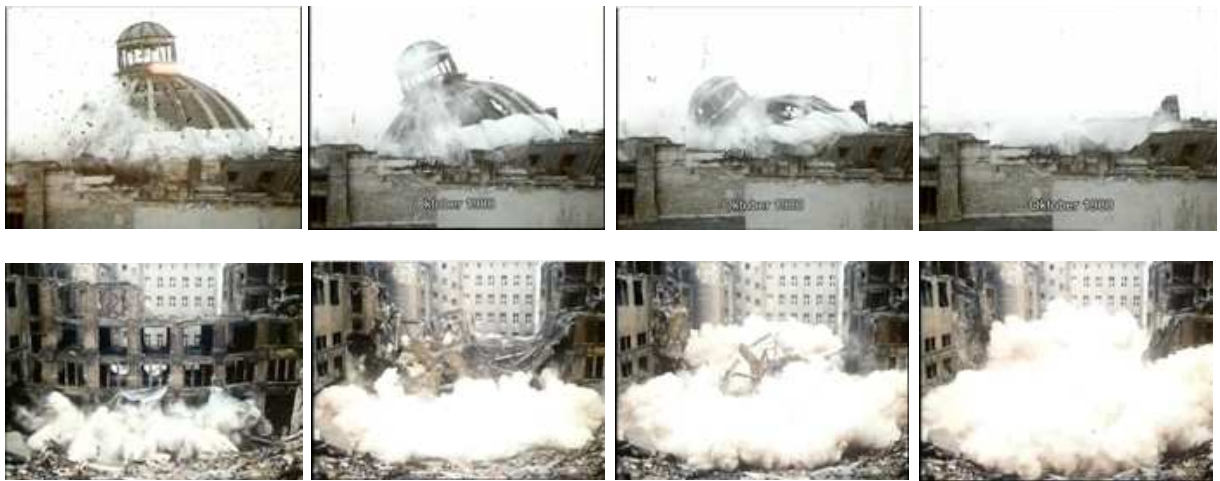


Abbildung 99: Sprengungen der ehemaligen Passage, Ausschnitt aus dem Trailer des Dokumentarfilms „Aufgestanden in Ruinen“ (v. Klaus Tuschen)

So war Mitte der 1980er Jahre von dem einst prächtigen Passagen-Kaufhaus der Jahrhundertwende nur noch ein ruinöser Kopfbau auf einer riesigen Brachfläche übriggeblieben. Knapp 10 Jahre später sollte alles anders kommen. Das Gebäude, sein Areal und seine Nutzung durchliefen einen weiteren prägnanten Nutzungswandel

5.5 1990-2012: Die Besetzung. Das „Kunsthaus Tacheles“

Nach der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 veränderte sich das Bedürfnis und das Verhalten der Menschen an und im öffentlichen Raum. Nach dem Mauerbau 20 Jahre zuvor entwickelte sich neben der historischen Mitte Berlins im westlichen Teil der Stadt eine zweite Mitte. Mit dem Mauerfall mussten Berlin und seine Gesellschaft sich auf die Suche nach einer neuen Identität machen. Dieses Vorhaben konzentrierte sich auf die historische Mitte Berlins

und auf die traditionsreiche Friedrichstraße. Im Vergleich zu heute, wo sich rund um die Friedrichstraße modernste Geschäfts- und Bürohäuser finden lassen, war diese Gegend kurz nach der Wende eine tote und uninspirierte Gegend. Sie lud förmlich dazu ein, sich hier zu entfalten und sich die alten Gebäude selbst anzueignen. Der Wunsch nach Zurückeroberung des öffentlichen Raums und seiner Gebäude lässt sich aus der Geschichte der Stadt eindeutig ablesen.

5.5.1 Gesellschaftliche Hintergründe

Zur Zeit der Besetzung der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage, am 13. Februar 1990, befanden sich Berlin und seine Gesellschaft in einem erneuten und einschneidenden städtebaulichen und mentalen Wandel. Die Unsicherheit, wie es mit Berlin weitergehen sollte, war politisch sowie gesellschaftlich überall zu spüren.²³³ Die „(...) *Epoche der Stagnation war endlich abgelöst* (...)“²³⁴ und eine drastische Neuordnung innerhalb der Gesellschaft fand statt.

Wenige Monate zuvor, am 9. November 1989, fiel die Berliner Mauer und die gesamte Stadt verspürte den Drang, eine neue Identität zu finden. Für dieses Vorhaben konzentrierten sich „(...) *wieder alle Ideen und Aktivitäten auf die historische Mitte* (...)“²³⁵ im ehemaligen Ostteil der Stadt. Auf Grund der 20 Jahre andauernden Zweiteilung hatte sich im westlichen Teil Berlins rund um die Gedächtniskirche und den Kurfürstendamm eine zweite Mitte entwickelt. In der stadsgeschichtlich historischen Mitte Berlins „(...) *mit dem Königlichen Schloss, dem Nikolaiviertel, dem Roten Rathaus und dem Alexanderplatz* (...)“ und auch an der Friedrichstraße herrschte eher eine „(...) *bauliche Dürftigkeit* (...)“²³⁶. In diesem Bereich spiegelte sich die Zerrissenheit der letzten Jahrzehnte wider und ihre Gebäude schrien förmlich nach Veränderung und Neugestaltung.

Neben der Stadt Berlin, die an neuen städtebaulichen und architektonischen Konzepten zur Aufwertung der Berliner Mitte arbeitete, waren auch die Bewohner, die Künstler und Kreativen

²³³ Vgl: Kaufhold, Enno: „Vom Stativ und aus der Luft. Jürgen Hohmuths Kameraperspektiven“ In: Bezirksamt Mitte von Berlin. Berlin 2016, S.71 ff.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Ebd., S.73.

interessiert an dem neu gewonnenen Freiraum, der nun in der wiedervereinten Stadt neu bespielt werden konnte.

Es eröffneten sich ganz neue Möglichkeiten der Aneignung des Leerstands und des freien Stadtraums und diesen mit Leben zu füllen.

Wie sind die Menschen in dieser Situation mit ihrem öffentlichen Raum umgegangen?

Im Vergleich zu der anfänglichen „*Beobachtung*“ des öffentlichen Raums und dem Flanieren in der Friedrichstraße um 1908 und zum „*Präsentieren*“ des zurückgewonnenen Selbstvertrauens in den Zwischenkriegsjahren um 1928 stand 1990 ein anderer, ein aktiver Umgang der Gesellschaft mit ihrem neugewonnenen, öffentlichen Raum im Vordergrund.

5.5.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Zurückeroberung des öffentlichen Raums

Ab Anfang der 1990er Jahre kann man im Stadtraum Friedrichstraße und anhand des „Kunsthaus Tacheles“ einen anderen Umgang und ein verändertes Bedürfnis der Menschen an ihren öffentlichen Raum beobachten - Eine Zurückeroberung und Verteidigung des öffentlichen Raums durch die Besetzung der oft leerstehenden Gebäude.

Schon damals setzte die Gentrifizierung durch neuentwickelte, „(...) *modernere Bauten für den gehobenen Konsum und exponierte Büros* (...)“²³⁷ in Berlins Mitte und der Friedrichstraße ein und eine Gruppe von Künstlern aus dem westlichen und dem östlichen Teil der Stadt wollten dieser Entwicklung nicht noch mehr Raum geben.

*„Lieber Genosse, wollen Sie das Haus Flick oder Thyssen geben?
Oder der Deutschen Bank? Geben Sie uns das!“*²³⁸

²³⁷ Kaufhold, Enno: „Vom Stativ und aus der Luft. Jürgen Hohmuths Kameraperspektiven“ In: Bezirksamt Mitte von Berlin. Berlin 2016, S.74.

²³⁸ Kondeyne, Leo: „Zitat“. In: Schilling. Berlin 2016, S.8.

Am 13. Februar 1990, ca. 3 Monate nach dem Mauerfall und kurz vor der politischen Wiedervereinigung Berlins, rollten die Künstler „(...) mit einem alten Feuerwehrauto [vor das Gebäude] und kletterten von diesem durch ein Fenster im ersten Stock (...)“.²³⁹ Es wurden nun „(...) immer mehr leerstehende Häuser [...] auch in Ost Berlin besetzt (...)“²⁴⁰. Die Gruppe verfolgte den Plan, „(...) den letzten Stumpf eines ehemals mondänen Einkaufstempels (...)“²⁴¹ vor dessen endgültiger Sprengung zu bewahren. Sie wollten das ruinöse Gebäude in ein „(...) selbstverwaltetes „Künstlerhaus“ (...)“²⁴² mit gemeinwohlorientierter Nutzung umstrukturieren. Um diesem Ideal gerecht zu werden, entschied man sich in den Anfangstagen auch gegen eine Mauer im Torbau an der Oranienburger Straße. Das Projekt sollte keine „(...) Art linksautonome Burg (...)“ werden, sondern ein „(...) rund um die Uhr offenes Kunsthaus für alle (...)“²⁴³.

Die Besetzer des ruinösen Kopfbaus der ehemaligen Passage, die zum Teil der Band „Tacheles“ angehörten taufte das Gebäude daraufhin „Kunsthaus Tacheles“. Mit diesem Namen erlangte es weltweite Bekanntheit und etablierte sich wie nur wenige andere Gebäude als Kunst-, Aktions-, Veranstaltungs- und Kommunikationszentrum zu einer Ikone der alternativen Kunst- und Kulturszene der 1990er und 2000er Jahre in Berlin.

²³⁹ Gutmair, Ulrich: „Ende des Tacheles: Erinnerung an eine Ruine.“ In: Die Tageszeitung: taz.de, 02.09.2012

²⁴⁰ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.6.

²⁴¹ Büro West Denkmalpflege: Kunsthaus Tacheles. Bestandsdokumentation Bd.1; Teil 2 Baugeschichte 1945-2012. Berlin, S.43.

²⁴² Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.6.

²⁴³ Ebd., S.10.

5.5.3 Städtebauliche Entwicklungen



Abbildung 100: Schwarzplan Berlin-Mitte, Stand 1990

Die politische und gesellschaftliche Umbruchsituation der Wiedervereinigung übertrug sich auch auf die städtebauliche Entwicklung Berlins. Die Stadt, die sich nun langsam wieder zusammenfinden musste, bot ausreichend Entfaltungsspielraum für Ideen unterschiedlichster Art und neue städtebauliche Konzepte.²⁴⁴

Dies spiegelte sich auch in der hohen Anzahl innerstädtischer Bauprojekte im Berlin der 1990er Jahre wider. Berlin wollte und musste mit dem „(...) *Engagement von Investoren und Unternehmen, die als Nutzer neuer Gebäude die Stadt voran bringen* (...)“²⁴⁵, zukunftsorientiert die kommenden Jahre gestalten. Dabei standen die städtebaulichen Entwicklungskonzepte zum einen unter dem Leitbild der „*kritischen Rekonstruktion*“. Diese stellten im Gegensatz zu denen der 1980er Jahren eine Rückbesinnung auf die historischen städtebaulichen und architektonischen Strukturen dar.²⁴⁶ Nachdem durch den DDR-Städtebau

²⁴⁴ Vgl. Meuser, Philipp; Stimmann, Hans (Hrsg.): Vom Plan zum Bauwerk. Bauten in der Berliner Innenstadt nach 2000. Berlin 2002, S.9.

²⁴⁵ Strieder, Peter: „Vorwort“ In: Meuser, Stimmann. Berlin 2002, S.9.

²⁴⁶ Vgl. Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009, S.60.

das historische Bild der Stadt weitgehend verloren ging, wurde unter ihren Idealen die in Form der für Berlin typischen Blockrandbebauung „(...) *barocke Stadtstruktur in weiten Teilen* [...] *wiederhergestellt*.“²⁴⁷ Denn die mittlerweile, von „(...) *großflächigen Stadtbrachen, Grenzstreifen, Mauerresten, Brückenfragmenten, billigen Touristenshops, entmieteten Läden und postsozialistischer Ödnis* (...)“²⁴⁸ geprägte Stadtlandschaft Berlins sollte wieder ein neues Gesicht erhalten.

Doch wer waren diese Investoren, Unternehmen und neuen Nutzer in der Friedrichstraße und wie kam es zu den kapitalistisch orientierten Entwicklungen in der Vergabepolitik in Berlins Mitte?

Die aus der Zeit der Wende freigebliebenen Brachflächen in der Friedrichstraße waren bei privaten Investoren ein „(...) *attraktiver Anknüpfungspunkt ihrer Aktivitäten* (...)“²⁴⁹ und der Ansturm auf sie war enorm. Auch die Stadt Berlin hatte großes Interesse daran, die Grundstücke so schnell wie möglich zu bebauen und zu veräußern. Denn „(...) *angesichts der Hypothek der bestehenden und teuren Baustellen* (...)“²⁵⁰ wurde der Druck auf die Stadt immer größer, Berlin vor dem Ruf des „*Armenhauses*“²⁵¹ in Europa zu bewahren.

In diesem Zusammenhang wurde auch die endgültige Sprengung des übriggebliebenen Kopfbaus der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage für Anfang 1990 geplant, um die Umgestaltung und Neubebauung des Areals voranzutreiben.

Es wurde allerdings schnell deutlich, dass der „(...) *politisch-administrative Apparat* (...)“²⁵² auf diesen Ansturm nicht vorbereitet war. Verantwortlich für die Umstrukturierung und für die Vergabepolitik in der Friedrichstraße war der „*Koordinierungsausschuss für innerstädtische Investitionen (KOAI)*“ der sich zunächst aus einem Mangel an Bauleitplänen im Osten der Stadt allein am „*Lückenparagrah 34 BauGB*“ orientierte.²⁵³ Anschließend wurde 1992 der

²⁴⁷ Dörries, Cornelia: „Friedrichstadt“. In: Dörries; Meuser. Berlin 2009, S.60.

²⁴⁸ Stimmann, Hans: „Vom Plan zum Bauwerk“. In: Meuser; Stimmann (Hrsg.) Berlin 2002, S.10.

²⁴⁹ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.123.

²⁵⁰ Ebd., S.191.

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Ebd., S.124.

²⁵³ Vgl. Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.124.

„Städtebauliche Strukturplan für den Bereich Friedrichswerder, Friedrichstadt, Dorotheenstadt (SenBauWohnen1992)“ herausgegeben, welcher wohl eher „(...) zur Demonstration von Handlungsfähigkeiten dienen (...)“²⁵⁴ sollte und die Bautätigkeiten im Sinne einer „kritischen Rekonstruktion“ steuern sollte. Das Problem stellte dabei allerdings das „(...) Planungs- sowie Diskussions- und Demokratiedefizit (...)“²⁵⁵ der nicht vorhandenen planungsrechtlichen Grundlage dar. Der Entscheidungs- und Umwandlungsprozess innerhalb der Friedrichstraße sollte schnell und am besten „(...) ohne die unnötigen Verzögerungen einer Bürgerbeteiligung und die Einschränkung von Freiheiten für die Investoren (...)“²⁵⁶ stattfinden. Ganz im Sinne der Rekonstruktionsdebatte wurden viele der Innenstadtprojekte in den 1990er Jahren wieder auf kleineren Grundstücken realisiert, welche sich an der historischen Parzellenstruktur der Vorkriegsjahre orientierten. Dieses Vorgehen sollte zwar eine hohe Anzahl an Akteuren in den einzelnen Quartieren garantieren und damit die angestrebte Funktionsdurchmischung in den innerstädtischen Bereichen. Allerdings schien damit die investorengetriebene und konsumorientierte städtebauliche Entwicklung der Friedrichstraße gefestigt.^{257, 258}

So schien nur noch die Frage im Raum zu stehen, „(...) welcher Investor oder Projektentwickler mit welchen Grundstückskosten (...)“²⁵⁹ die begehrten Flächen erhielt.

5.5.3.1 Erste Veräußerung am Areal des Tacheles

Die Frage nach einem neuen Investor für das Areal der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage wurde 1998 beantwortet. Den Startschuss für die Entwicklung der Veräußerung des Areals am Tacheles bildete der Verkauf des ersten Teilgrundstücks durch die Stadt Berlin an den *Kölner Investment-Fonds Fundus* 1995. „Nach vier Jahren Streit und Stillstand um das Tacheles Areal

²⁵⁴ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.125.

²⁵⁵ Ebd., S.191.

²⁵⁶ Ebd., S.188.

²⁵⁷ Vgl. Stimmann, Hans: „Vom Plan zum Bauwerk“. In: Meuser; Stimmann (Hrsg.) Berlin 2002, S.11.

²⁵⁸ Vgl.: Bebauungspläne Mitte (alt) <https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/aemter/stadtentwicklungsamt/kataster-und-vermessung/artikel.153617.php> .

²⁵⁹ Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001, S.188.

(...)“²⁶⁰ am nördlichen Ende der Friedrichstraße veräußerte die Stadt Berlin und die zuständige *Oberfinanzdirektion (OFD)* das erste Teilgrundstück an den Investor.

Ein vorangegangener Entwurf des Berliner Architekten *Josef Paul Kleihues*, welcher zunächst im Auftrag der schwedischen *Skanska-Gruppe* (bis 1993) entstand und später von der Firma *ASSCA* übernommen wurde, sah einen das ganze Areal einnehmenden Entwurf vor. Das Konzept beinhaltete einen riesigen Gebäudekomplex, „(...) *der das Tacheles umklammert hätte* (...)“²⁶¹, wogegen „(...) *nicht nur die Betreiber des Tacheles [sondern auch] das Bezirksamt Mitte* (...)“²⁶² stimmten. Somit wurde der Entwurf auf Grund von „(...) *Zweifeln an seiner Realisierbarkeit [...] und der Seriosität der Finanzierung* (...)“²⁶³ 1994 vom damaligen Bausenator Wolfgang Nagel abgelehnt.

Der Kölner Investment-Fonds und der städtebauliche Masterplan des New Yorker Architekten Andres Duany erhielten schließlich den Zuschlag der Stadt Berlin, da dieser im Gegensatz zu dem vorangegangenen Konzept „(...) *neben der langfristigen Sicherung des Tacheles einen Wohnungsanteil von 50 Prozent* (...)“²⁶⁴ vorsah und durch seine geplante „(...) *Kleinteiligkeit [...] für einen städtebaulich verträglichen Übergang zwischen Friedrichstraße und Spandauer Vorstadt*“²⁶⁵ gezählt wurde (Abb. 101).

²⁶⁰ Rada, Uwe: „Happy-End für Tacheles und Fundus“. In: Die Tageszeitung: taz.de, 02.03.1995

²⁶¹ Dubrau, Dorothee: „Zitat“. In: Die Tageszeitung: taz.de, 02.03.1995

²⁶² Rada, Uwe: „Happy-End für Tacheles und Fundus“. In: Die Tageszeitung: taz.de, 02.03.1995

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Ebd.

²⁶⁵ Dubrau, Dorothee: „Zitat“. In: Die Tageszeitung: taz.de 02.03.1995



Abbildung 101: Masterplan „Areal am Tacheles“ (v. Andres Duany), 1995

Somit wurde 1995 die Veräußerung des Teilgrundstücks „Johannishof“ bestätigt und mit einer „(...) Option auf weitere Bundesgrundstücke auf dem Areal verbunden.“²⁶⁶ Denn die restlichen Grundstücke sollten laut zuständiger *Oberfinanzdirektion (OFD)* „(...) möglichst schnell veräußert werden (...)“²⁶⁷.

5.5.3.2 Veräußerung und Eintragung des Areals am Tacheles 1998-2003

Drei Jahre später erwarb die Fundus-Gruppe des Immobilienunternehmens „Anno August Jagdfeld“ von der Stadt Berlin für ca. 2,8 Millionen Deutsche Mark das Grundstück rund um „Mittes Kaufhausruine“^{268, 269}. Zu diesem Zeitpunkt war der von der Künstlerinitiative vor der Sprengung gerettete Kopfbau der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage bereits zum

²⁶⁶ Rada, Uwe: „Happy-End für Tacheles und Fundus“. In: Die Tageszeitung: taz.de, 02.03.1995

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Hofmann, Laura; Schönball, Ralf: „Die Kunst nach der Kunst“. In: Der Tagesspiegel Nr.23942. Berlin 11.09.2019, S.7.

²⁶⁹ Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

Baudenkmal erklärt worden: Die Künstlerinitiative „Tacheles“ hatte bei ihrer Besetzung am 13. Februar 1990 ein weiteres „(...) Gutachten zur Bausubstanz und Statik (...)“²⁷⁰ angefordert, um die geplante restliche Sprengung des Gebäudes zu verhindern. Dieses Gutachten wurde 1992 bestätigt und das Gebäude in die Denkmalliste des Landesdenkmalamts Berlin aufgenommen²⁷¹ (Abb. I). Als 1998 das Grundstück aufgekauft wurde, handelte die Künstlerinitiative, welche mittlerweile den *Tacheles-Verein e.V.* gegründet hatte, mit dem neuen Bauherrn, der Fundus-Gruppe, einen Mietvertrag aus. Dieser sollte bis 2008 gültig sein und es wurde als Pachtzins „(...) eine symbolische Mark pro Quadratmeter und Monat vereinbart (...)“²⁷². Des Weiteren wurde 2003 auf Grundlage des städtebaulichen Masterplans von Andres Duany (1995) (Vgl. Abb. 101) erstmals Art und Maß der Nutzung für das gesamte Gelände zwischen Oranienburger Straße, Tucholskystraße, Johannisstraße und Friedrichstraße in einem Bebauungsplan festgesetzt (Abb. II). Hierbei wurde für die gesamte Fläche des „Kunsthause Tacheles“ eine „kulturelle Nutzung“ festgeschrieben. Der Bebauungsplan wurde in der Zeit vom 08.10.2001 bis einschließlich 08.11.2001 öffentlich ausgelegt. Auszug aus der Begründung zum B-Plan I-41 Punkt 3.1.2.3 Fläche für kulturelle Nutzung (Abb. III):

„3.1.2.3 Fläche für kulturelle Nutzung

Neben der Gesamtentwicklung des Plangebiets ist eins der vordringlichsten Ziele des Bebauungsplanverfahrens I-41 die im Zusammenhang mit der Gebietsneuordnung angestrebte planungsrechtliche Sicherung und städtebauliche wie nutzungsstrukturelle Einbindung des Kunsthauses „Tacheles“ als Kulturstandort in das Gesamtkonzept.

In diesem Zusammenhang werden gemäß § 1 Abs. 4 und 8 BauNVO, die bestehenden Nutzungen des „Tacheles“ innerhalb des Kerngebiets mit der Bezeichnung MK1 durch eine Fläche mit Zweckbestimmung festgesetzt, in der nur Anlagen für kulturelle Nutzungen zulässig sind (textliche Festsetzung Nr.5).

Durch die Festsetzung wird die gegenwärtig vorhandene Nutzung, die bereits Gegenstand von geschlossenen Verträgen zwischen Investor / Eigentümer und Tacheles e.V. ist, planungsrechtlich gesichert, wodurch der langfristige Bestand des Kulturhauses als besonderer Anziehungspunkt für Besucher der Einrichtung an der Oranienburger Straße sowie das Gebäude des „Tacheles“ als bestimmter Flächenanteil an kultureller

²⁷⁰ Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

²⁷¹ Ebd.

²⁷² Ebd.

Nutzung gemäß den zugrundeliegenden städtebaulichen Leitlinien für das Plangebiet gewährleistet wird.

Aus der Lage der Kultureinrichtung innerhalb des Kerngebiets leiten sich Synergieeffekte für beide Seiten ab: Während sich die Kultureinrichtung mit ihren z.T. sehr hohen Besucherzahlen positiv prägend auf die Attraktivität des Gesamtquartiers auswirkt, kann das Kunsthaus andererseits von den geplanten umliegenden Funktionen und deren Besuchern profitieren.“

In der Zeit von 1990 bis ca. 2008 entwickelte sich das „Kunsthaus Tacheles“ „(...) *zum Musterbeispiel für die Kultur der Zwischennutzung (...)*“²⁷³.

²⁷³ Eine detaillierte Beschreibung der neuen Nutzung und ihrer architektonischen Anpassungen am Gebäude folgen in Kapitel 5.5.4).

5.5.4 Architektonische Umsetzung. Das „Kunsthau Tacheles“ bis 2014

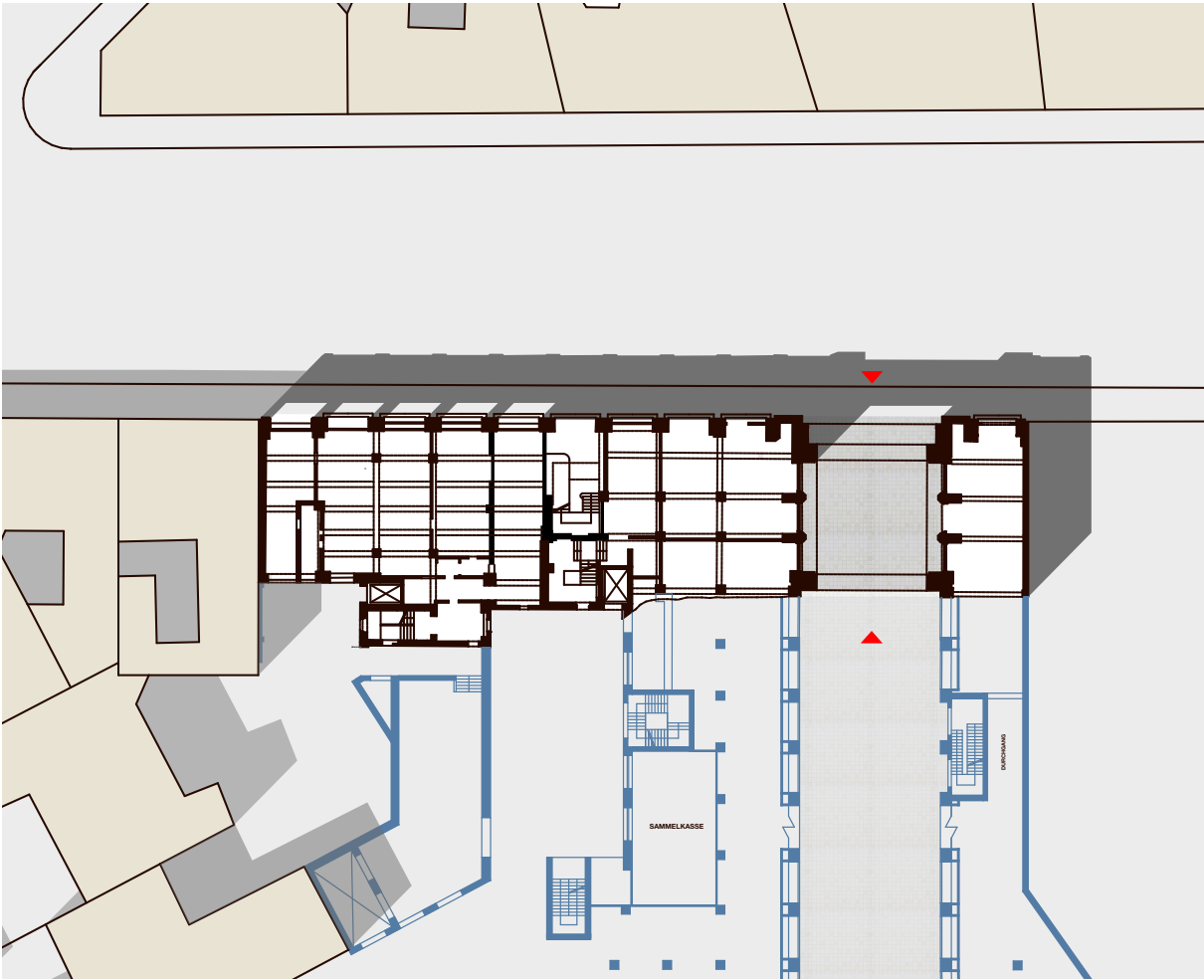


Abbildung 102: „Kunsthau Tacheles“; Grundriss Erdgeschoss, Stand 1990 (maßstabslos)

Nach der Besetzung im Februar 1990 fanden schon bald in dem ruinösen Gebäude „(...) erste Ausstellungen, Performances und Festivals statt.“²⁷⁴ (Abb.103-106) Dazu dienten unter anderem die zu Ateliers umfunktionierten Räumlichkeiten im Kopfbau an der Oranienburger Straße, in denen man „(...) Künstlern bei ihrer Arbeit zusehen und mit ihnen ins Gespräch kommen (...)“²⁷⁵ konnte. Im Erdgeschoss wurde das Café Zapata (Abb.107) eingerichtet und im umfunktionierten Theatersaal, dem ehemaligen Vortragssaal der AEG-Ausstellungen im

²⁷⁴ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.16ff.

²⁷⁵ Ebd., S.42.

Zwischengeschoss (Vgl. Abb.87, vgl. Abb. 88) „(...) fanden [hier] die legendären Aufführungen des R.A.M.M-Theaters statt.“²⁷⁶



Abbildung 103: Fotografie „Kunsthaus Tacheles“; Torbau a. d. Oranienburger Straße, 1993 (v. Klaus-Dieter Schumacher)



Abbildung 104: Fotografie „Kunsthaus Tacheles“; Fassade a. d. Oranienburger Straße, 1993 (v. Klaus-Dieter Schumacher)



Abbildung 105: „Kunsthaus Tacheles“; Blick aus dem „Tacheles“ auf Baulücke a. d. Friedrichstraße



Abbildung 106: „Kunsthaus Tacheles“; Blick auf die aufgerissene Hofseite um 1991



Abbildung 107: „Kunsthaus Tacheles“; Café Zapata im Erdgeschoss des Tacheles um 1991

Um den Raum für die Vorstellungen nutzen können, wurde beispielsweise „(...) ein Raum in Raum abgebaut (...)“²⁷⁷. Das Gebäude wurde in den 1990er Jahren von den Künstlern immer wieder in Eigenarbeit um- und ausgebaut und wurde somit selbst zu einem Gesamtkunstwerk.

²⁷⁶ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.42.

²⁷⁷ Ebd.

Dies zeigen auch die unzähligen Graffitis und Malereien, die an den Innen- und Außenwänden des „Kunsthaus Tacheles“ „(...) Schicht um Schicht gesprüht und gemalt.“²⁷⁸ wurden. Sie dienten vielen Touristen als beliebte Fotomotive und gelangten somit auch in der „Street-Art Szene“ zu weltweiter Bekanntheit (Abb. 108).

„Ich habe nirgends noch einmal einen so vollgetagkten Ort gesehen, wie das Treppenhaus im Tacheles.“²⁷⁹

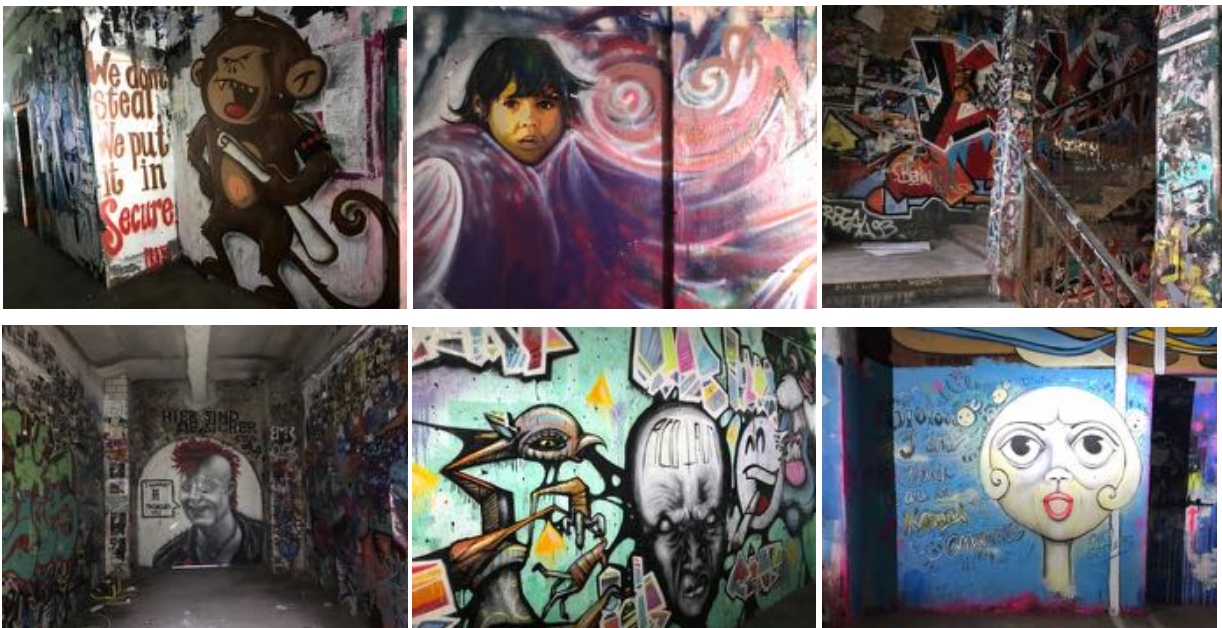


Abbildung 108: „Kunsthaus Tacheles“; Treppenhaus und 3.Obergeschoss; Fotografien der Graffitis und Malereien (v. I.H.)

²⁷⁸ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.106.

²⁷⁹ Stift, Feliks: „Zitat“. In: Schilling. Berlin 2016, S.108.

Noch im selben Jahr eröffnete im Kellergeschoss des Gebäudes der Club „*die Ständige Vertretung*“²⁸⁰, welcher sich in den 1990er Jahren zu einer weltweit bekannten und beliebten Anlaufstelle der Elektromusikszene entwickelte - so wie das gesamte Areal „(...) *von Besucherströmen aus aller Welt besucht* (...)“²⁸¹ wurde.

Doch nicht nur das Gebäude selbst wurde von den Künstlern bespielt und als Ort ihrer kreativen Entfaltung genutzt. Die freie Brachfläche, welche sich hinter und neben dem Gebäude von der Oranienburger Straße bis zur Friedrichstraße erstreckte, wurde zur riesigen Arbeits- und Ausstellungsfläche. Hier wurden über die Jahre beispielsweise Metallskulpturen verschiedener Künstler und Installationen „(...) *aus den typischen Ost- und Westautos (Trabant und VW Golf)* (...)“²⁸² hergestellt und die „*Malaktionsgruppe Tacheles*“ nutzte die Hofffläche, um hier gemeinsam ihre Werke zu gestalten (Abb.109-111). Das Areal hinter dem Kunsthaus wurde beispielsweise durch die Vorstellungen der „(...) *„R-Volksbühne“*, welche die *Off-Theaterszene nicht nur Berlins nachhaltig inspirierte* (...)“²⁸³ zu einem öffentlich zugänglichen innerstädtischen Raum. Das Grundkonzept des „Kunsthaus Tacheles“ als ein gemeinwohlorientierter „(...) *autarker Raum innerhalb der Stadt* (...)“²⁸⁴ zu fungieren, wurde durch die Künstler, die das Gebäude bespielten und bewohnten, stetig weiterentwickelt.



Abbildung 109: „Kunsthaus Tacheles“; Blick aufs Gebäude um 1992



Abbildung 110: „Kunsthaus Tacheles“; Metallskulpturen im Hof um 1992



Abbildung 111: „Kunsthaus Tacheles“; Autoinstallationen im Hof um 1992

²⁸⁰ Vgl. Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.16.

²⁸¹ Ebd., S.42.

²⁸² Ebd., S.60.

²⁸³ Ebd., S.114.

²⁸⁴ Tagwerk, Natascha: „Zitat“. In: Schilling. Berlin 2016, S.26.

Nachdem über die Jahre dem Gebäude und der mittlerweile zum *Tacheles e.V.* gegründeten Künstlergruppe „(...) immer wieder Räumungstermine angekündigt (...)“²⁸⁵ wurden, veräußerte die Stadt Berlin das Kunsthaus 1998 an die Fundus-Gruppe *Anno August Jagdfeld*.²⁸⁶ Der Tacheles e.V. blieb zunächst für die nächsten 10 Jahre, vertraglich festgelegt, als Mieter bestehen. Dennoch hatte dieser Eigentumswandel eine Sanierung des Gebäudes zur Folge. Zwei Jahre später wurde das Kunsthaus „(...) unter der Federführung der Fundus-Gruppe saniert und umgebaut.“²⁸⁷ Dabei wurden durch neue Atelierräume im vierten und fünften Geschoss Räume für das Theater und mit einer neuen Verbindung unter dem Torbogen an der Oranienburger Straße „(...) etwa 40% mehr Nutzfläche im Haus.“²⁸⁸ geschaffen. Des Weiteren wurde die Hoffassade mit neuen Fensterfronten ausgestattet (Abb.112).



Abbildung 112: „Kunsthaus Tacheles“; Hoffassade mit neuen Fensterfronten, öffentliche Hofanlage; kurz vor der Räumung, 2012

²⁸⁵ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.90.

²⁸⁶ Eine detaillierte Beschreibung des Wandels in der Eigentums- und Nutzerstruktur von 1998 fand in Kapitel 5.5.3) städtebauliche Hintergründe, statt.

²⁸⁷ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.91.

²⁸⁸ Ebd.

5.5.5 Architektonische Umsetzung. Baubeschreibung Ist-Zustand: April 2019

In diesem Teil der Arbeit folgt die geografische Kontextualisierung des Grundstückes des erhaltenen, denkmalgeschützten Kopfbaus der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage innerhalb Berlins und seiner unmittelbaren Nachbarschaft (seinem städtebaulichen Kontext). Den zweiten Teil bildet die Baubeschreibung des heute unter dem Namen „Kunsthaus Tacheles“ bekannten Gebäudes. Die Baubeschreibung und die angehängten Pläne stellen den momentanen, vorläufigen Ist-Zustand im April 2019 dar.

5.5.5.1 Baubeschreibung: Das Areal und seine Umgebung – Berlin Mitte

Das Grundstück des Tacheles befindet sich in dem Berliner Ortsteil Mitte. Wie der Name schon erkennen lässt, befindet sich dieser Bezirk im Herzen Berlins und bildete schon früh den historischen Kern der Stadt. Die Mauer, die in den Jahren von 1961 bis 1989 das ganze Land spaltete, trennte auch den Bezirk Mitte im Osten vom westlichen Teil der Stadt ab (Abb.113).



Abbildung 113: historisches Berlin Mitte

Nach der Öffnung der Mauer strömten viele Menschen in diesen Bezirk der Stadt. Mitte war zerrüttet und verwahrlost und bot folglich viel Platz und Spielraum für Entwicklung und kreative Entfaltung. Die schwierigen neu zu entwickelnden Voraussetzungen für die Versorgung und Nutzung des Bezirks, die gleichzeitig nahezu unendlichen Möglichkeiten für Erneuerung und der damit einhergehende günstige Leerstand lockten vor allem junge Menschen aus dem Westen und aus dem Osten an. Sie waren gewillt, diesen Freiraum für sich

einzunehmen und ihn mit Leben zu füllen. Mit der Beliebtheit dieser Jugendkultur der 1990er Jahre, der Kunst- und Kulturszene, aber vor allem auch durch die unermüdliche Tourismuswelle, die in ganz Berlin Einzug hielt, musste auch Berlin-Mitte mit stetig steigenden Mietpreisen zurechtkommen.

Mitte entwickelte sich zu einem gefragten Bezirk, in dem viel neu geplant und gebaut wurde. Dieser Aufschwung und die kreative Neubelebung der Wendezeit lässt sich noch heute in Mitte spüren. Hier haben sich über die Jahre vergleichbar viele Kunst- und Kultureinrichtungen angesiedelt und prägen heute noch das Bild des Bezirks²⁸⁹ (Abb.114).



Abbildung 114: Das „Tacheles“ und seine Nachbarschaft, Stand 2019

Dies wird auch deutlich bei der Untersuchung des städtebaulichen Kontextes des Tacheles. Das Grundstück liegt im Berliner Ortsteil Mitte. Es verbindet das westliche Ende der Oranienburger Straße mit dem nördlichen Ende der Friedrichstraße. Nördlich der Oranienburger Straße befindet sich die *Spandauer Vorstadt*.

Hier haben sich nach dem Mauerfall viele Museen und Kunst- und Kultureinrichtungen niedergelassen und etabliert. So befindet sich in der, früher kulturell und geschäftlich eher unbedeutenden, *Spandauer Vorstadt*, beispielsweise seit 2008 der *Neue Berliner Kunstverein*

²⁸⁹ Vgl. TPA Agentur für Kommunikationsdesign (Hrsg.): AFTER NOW. Am Tacheles, Berlin-Mitte. Berlin 2016, S.8.

(n.b.k) (01) in der Chauseestraße 128/129. Nicht weit entfernt, in der Linienstraße 154A, befindet sich das, 1994 gegründete, *Museum der Stille* (02) und in der Auguststraße 69 das *KW Institute for Contemporary Art* (03), welches sich seit 1990 der Produktion, Präsentation und Vermittlung zeitgenössischer Kunst widmet. In direkter Nachbarschaft des „Tacheles“ befindet sich auf der anderen Seite der Oranienburger Straße, einige Blöcke weiter östlich, die 1995 nach Restaurierungen wiedereröffnete *Neue Synagoge Berlin* (04). Sie ist nicht nur ein bedeutungsvolles Gebäude für die Geschichte der jüdischen Bevölkerung, sondern bietet gleichzeitig Raum für die Dauerausstellung des *Centrum Judaicum* und wechselnde Sonderausstellungen. Einen Häuserblock weiter eröffnet sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite die große und geschützte Grünanlage des *Monbijou Parks* (05). Früher als Park des Lustschlosses Monbijou genutzt, reicht die heute öffentliche Parkanlage bis an die Ufer der Spree und dient mit seiner Uferpromenade und den ausladenden Wiesenflächen das ganze Jahr über als grüne Oase mitten im Herzen der Stadt. In weiterer Verlängerung der Oranienburger Straße liegt der *Hackesche Markt* (06). Dieser etablierte sich seit 1990 nach dem Mauerfall und der Ansiedlung vieler Künstler, Designer und Ateliers zu einem der Kreativzentren der Stadt. Die dazugehörigen *Hackeschen Höfe*, eine sanierte Anlage und Aneinanderreihung von Gewerbehöfen, sind mit ihren Mode- und Designläden, Kunst Ateliers und Restaurants bis heute eine der Touristenattraktionen in Berlin. Der Fernsehturm des Alexanderplatzes, eines der Wahrzeichen Berlins, ist von hier aus schon zu sehen.

Verlässt man die *Spandauer Vorstadt* Richtung Süden und geht entlang des Grundstücks, vorbei an der Baulücke, liegt linker Hand der *Friedrichstadtpalast* (07). Dieses geschichtsträchtige Gebäude ist seit mehr als 100 Jahren Aufführungsort für das gleichnamige Revuetheater und lockt, seit seiner Eröffnung 1919, tausende Theaterbegeisterte an. Beim Überqueren der Spree über die Weidendammer Brücke kann man auf der rechten Seite das *Berliner Ensemble*, das ehemalige *Theater am Schiffbauerdamm* (08) sehen. Auf der anderen Spreeuferseite, in der sogenannten *Dorotheenstadt*, liegt der *Tränenpalast* (09). Heute als Gedenkstätte und Ausstellungsraum genutzt, befand sich hier früher die Ausreisehalle der Grenzübergangsstelle „Bahnhof Friedrichstraße“.

Auf der Weidendammer Brücke stehend, nach links schauend, sieht man die Spitze der Museumsinsel, auf welcher sich das *Bode-Museum* (10), das *Pergamonmuseum* (11), die *Alte Nationalgalerie* (12) und das *Alte* und das *Neue Museum* befinden. Nachdem man die Spree überquert hat und die Friedrichstraße weiter Richtung *U-Bahnhof Friedrichstraße* (13) entlang

geht, kommt man am *Admiralspalast* (14) vorbei, einer von wenigen erhaltenen Veranstaltungsorten aus dem beginnenden 20. Jahrhundert.

5.5.5.2 Das Areal und seine Bebauung

Das trapezförmige Grundstück wird westlich von der Friedrichstraße und nördlich von der Oranienburger Straße geformt. Im Osten grenzt es an die, von der Oranienburger Straße, der Tucholskystraße und der Johannisstraße erschlossene, Bebauung. Südlich reicht das Areal mit einer Baulücke bis an die Johannisstraße (Abb.115).

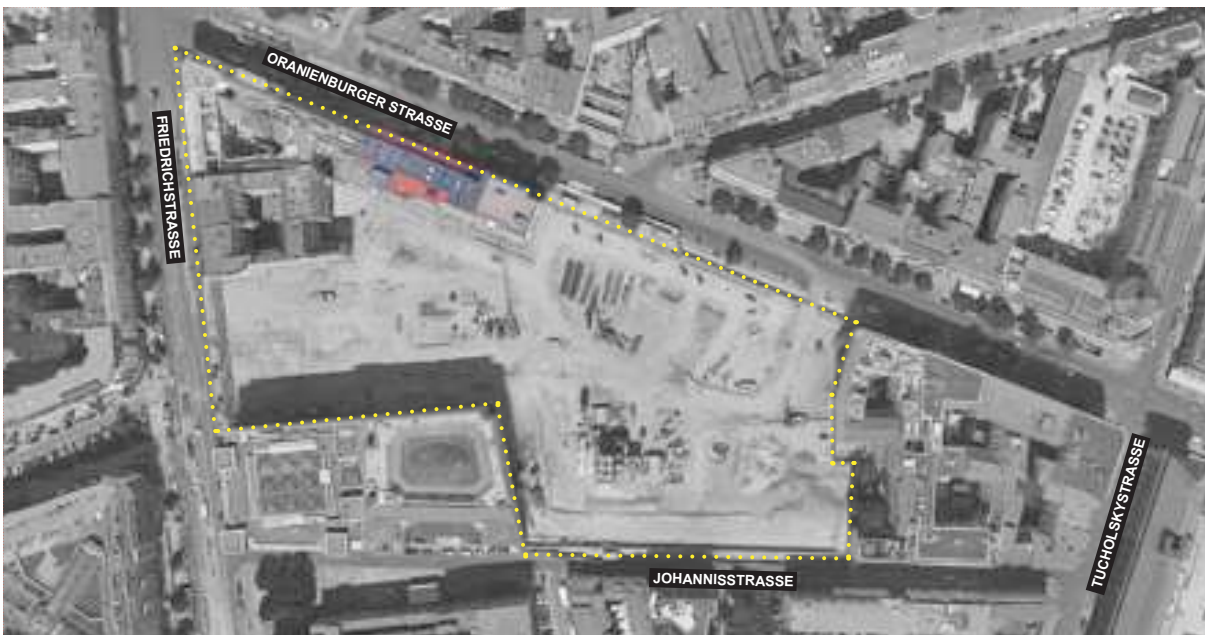


Abbildung 115: Das „Tacheles“-Areal und seine Bemaßung, Stand 2019

Neben der Wohnbebauung an der Oranienburger Straße 65-69, der Tucholskystraße 13/15, Johannisstraße 9-11 im Osten des Grundstückes befinden sich auf dem Areal weitere Wohn- und Geschäftsgebäude. Sie bilden die für Berlin typische Blockrandbebauung auf dem Areal. Im südwestlichen Eck des Grundstückes befinden sich zwei weitere Geschäftsgebäude. In dem Gebäude mit der Adresse Johannisstraße 20 befindet sich unter anderem ein japanisches Restaurant. In dem Büro- und Geschäftsgebäude an der Friedrichstraße 108-109, welches von *gmp. Architekten von Gerkan, Mark und Partner* geplant wurde, sitzen das Bundesministerium für Gesundheit, eine Global technology Company „*Fyber*“, ein Finanzcenter der Berliner Volksbank eG und eine Filiale der Firma „*Vorwerk*“.

Die Blockrandbebauung im nordwestlichen Eck des Areals beinhaltet zwei Wohnhäuser mit den Adressen Friedrichstraße 112 A und 112 B, Wohn- und Geschäftshäuser der Friedrichstraße 113, mit der direkt am Eck befindlichen „Berlin Apotheke Oranienburger Tor“ und das direkt an das „Tacheles“ angrenzende „Arcotel Velvet“ mit der Adresse Oranienburger Straße 52 (Abb.116).



Abbildung 116: Das „Tacheles“-Areal und seine bestehende Bebauung, Stand 2019

5.5.5.3 Die Gebäudemaße

Nach den Sprengungen in den 1980er Jahren und den radikalen Zerstörungen des Passagenkomplexes und Passagenraumes ist von der ehemals prunkvollen Friedrichstraßen-Passage nicht mehr viel zu erkennen. Nur ein kleiner Teil hat die Kriegsjahre und die Sprengungen überlebt. Einsatz, Stärke, Willenskraft und die Besetzung und Aneignung des ehemals als Warenhaus genutzten Kopfbaus der Passage haben es ermöglicht, dass dieser Teil des Komplexes fast vollständig erhalten ist. Die Erscheinung der Fassade des nördlich auf dem Grundstück liegenden Gebäudes ist abgesehen von kleinen denkmalpflegerischen Eingriffen dieselbe wie damals (Abb.117).

Das „Tacheles“ selbst hat die Adresse Oranienburger Straße 54. Mit Blick auf die Straßenseite schließt rechts direkt die Bebauung des Arcotel Velvet an. Links neben dem „Tacheles“ befindet sich bis heute eine große Baulücke. Sie legt den Blick auf die östliche Brandwand des „Tacheles“ und das Grundstück frei.

Das gesamte Gebäude ist ca. 70 m lang, ca. 16 m breit und besitzt eine Grundfläche von 1.250 qm. Seine fünf Geschosse: Erdgeschoss, Zwischengeschoss, erstes und zweites Geschoss und das Dachgeschoss teilen sich insgesamt auf eine Höhe von 24 m. auf. Des Weiteren ist das gesamte Gebäude 3 m unterkellert (Vgl. Abb.102).

5.5.5.4 Die Fassade



Abbildung 117: Das „Tacheles“; Fassade an der Oranienburger Straße, Stand Dezember 2017 (v. I.H.)

An der Fassade des „Tacheles“ lässt sich noch heute erkennen, dass es sich um den Kopfbau der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage handelt. Die ca. 70 m lange Tuffstein-Fassade an der Oranienburger Straße weist eine vornehmend vertikale Gliederung auf, welche typisch für den Bautyp Passage-Kaufhaus ist und lässt sich in elf Achsen aufteilen (Abb. 116). Die ersten neun Achsen von rechts bildeten die Straßenfassade des ersten Passagenhauses der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage und weisen einen identischen Aufbau auf. Darauf folgt die zehnte Achse, in welcher sich der Torbau mit dem Durchgang zum ehemaligen Passagenraum befinden. Hier werden die Zerstörungen der Sprengungen am deutlichsten sichtbar. An der Stelle, an der sich früher der Eingang zu dem prachtvollen Innenraum der Friedrichstraßen-Passage befand, hat man nun freien Blick auf das leere Grundstück zwischen Oranienburger

Straße und Friedrichstraße bis auf die Johannisstraße. Die 11. und letzte Achse befindet sich links neben dem Torbau. Sie weist zwar denselben architektonischen Aufbau der ersten neun Achsen auf, allerdings wurden die Fenster der oberen Geschosse im Zuge der Sanierungsarbeiten im Jahr 2000 erneuert. Sie bildete die Fassade des zweiten Passagenhauses (Abb.118, Abb.119).



Abbildung 118: Das „Tacheles“; der Torbau an der Oranienburger Straße, Stand Dezember 2017 (v. I.H.)



Abbildung 119: Das „Tacheles“; Anschluss zum Nachbargebäude, Stand Dezember 2017 (v. I.H.)

Aufbau der Fassade und der einzelnen Achsen: Durch das vorgezogene Erd- und Zwischengeschoss hat die Fassade einen gestuften Aufbau. Im Erdgeschoss befinden sich in jeder Achse ca. 3,80 m breite und 4,00 m hohe Schaufenster. Diese werden beidseitig von 1,20 m breiten Pfeilern eingerahmt. Eine Ausnahme bildet die sechste Achse von rechts. Hier befindet sich statt des Schaufensters eine, heute nicht mehr genutzte, Tür. Die Gliederung des Erd- und Zwischengeschosses durch Arkaden lässt die ursprüngliche Nutzung und Typologie des Gebäudes als Passage deutlich werden.

Im Zwischengeschoss befinden sich, über den Schaufenstern der Erdgeschosszone, ca. 3,00 m breite, fast ausschließlich zugemauerte Rundbögen. Dieser vorgezogene, insgesamt ca. 8,70 m hohe Sockelbereich wird mit einer Balustrade abgeschlossen. Er besteht wie das gesamte Mauerwerk in erster Ebene aus bossiertem Tuffstein (Vgl. Abb.117-119).

Die drei darüber liegenden Geschosse weisen alle einen identischen Aufbau auf. Sie sind im Gegensatz zu dem Sockelbereich aus geschliffenem Tuffstein und springen ca. 60cm zurück. In selber Flucht zu den Schaufenstern der Erdgeschosszone befinden sich in jedem Geschoss ca. 2,50 m hohe und 3,70 m breite, dreigeteilte Fenster. Im ersten Obergeschoss wurden diese

teilweise zugemauert. Die einzelnen Geschosse werden durch 1,30 m hohe, mit Marmor verkleidete Brüstungen voneinander getrennt. Doch auch diese wurden zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss entfernt. Die 1,20 m breiten, definierenden Pfeiler des Sockelbereichs gehen in gleicher Breite bis unter den ausladenden Giebel. Abgeschlossen wird die Fassade durch ein Ziegeldach, unter dem sich das oberste Geschoss befindet.

Neben der Erdgeschosszone, bei der sich die ehemalige Nutzung und Funktion des Gebäudes als Warenhaus der Passage ablesen lässt, wird auch anhand des Torbaus deutlich, dass dieser Teil der Fassade ursprünglich eine andere Nutzung aufwies. Auch er springt ein wenig hervor und liegt damit in selber Flucht wie der Sockelbereich. Er ist etwas höher als der Rest des Gebäudes und wirkt dadurch wie aufgesetzt. Zwei 2,50 m breite, den Torbau flankierende Pfeiler ziehen sich bis zum ausladenden Gesims hinauf. Ab dem Zwischengeschoss verändert sich die Erscheinung der beiden Pfeiler. Auf den durchgehend bossierten Tuffstein werden ab dem Zwischengeschoss Elemente aus geschliffenem Tuffstein vorgesetzt. Die Pfeiler erhalten dadurch eine Säulenartige Erscheinung. Sie rahmen den Korbogen des Eingangsbereiches ein. An ihm lässt sich auch das Profil des ehemaligen Passagenraumes ablesen. Der ehemalige Eingang in den Passagenraum und heutiger Durchgang ist ca. 10 m breit und 11 m hoch. Über dem Korbogen des Durchgangs befindet sich ab dem zweiten Obergeschoss ein dreigeteiltes Rundbogenfenster. Das Fenster, welches über zwei Geschosse geht, besitzt das gleiche Profil wie der Durchgangsbogen. Eine vorgehängte Tuffstein-Balustrade teilt das Fenster zwischen zweiten und dritten Obergeschoss (Vgl. Abb.117-119).

5.5.5.5 Die Erschließung

Das Erdgeschoss wird über mehrere Eingänge erschlossen. Fünf momentan nicht funktionsfähige Eingänge in der Straßenfassade dienen der Erschließung der Erdgeschossräumlichkeiten. Die Haupteerschließung erfolgt gegenwärtig über den Durchgang zum ehemaligen Passagenraum. Durch den sich zur Straße hin öffnenden Torbau wird der Passant gleichsam reingezogen. Im Durchgang befindet sich auf der linken Seite der Zugang zum Treppenhaus, welches die Geschosse des Passagenhauses 2 erschließt. Rechterhand befindet sich der Eingang in das Erdgeschoss (Abb. 120, Abb.121).

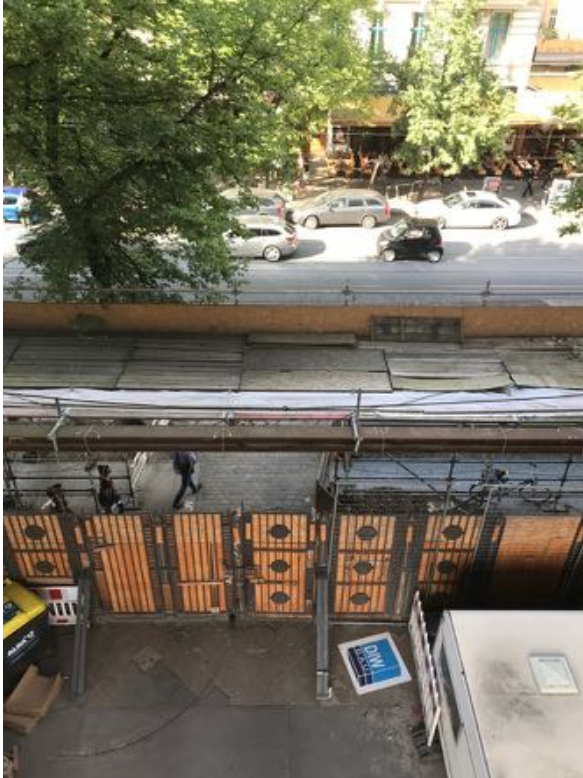


Abbildung 120: Das „Tacheles“; Blick von der Brücke im Durchgang auf Oranienburger Straße, Stand Mai 2018 (v. I.H.)



Abbildung 121: Das „Tacheles“; Blick von der Brücke im Durchgang auf Oranienburger Straße, Stand Mai 2018 (v. I.H.)

Eine weitere Erschließung befindet sich in der sechsten Achse der Straßenfassade. Über diesen Eingang gelangt man in ein kleines Treppenhaus. Hier befindet sich die einzige Erschließung des Zwischengeschosses. Des Weiteren gelangt man von hier über einen kleinen Durchgang zum großen Haupttreppenhaus im hinteren Teil des „Tacheles“. Über dieses Treppenhaus lassen sich alle weiteren Geschosse erreichen.



Abbildung 122: Das „Tacheles“; Blick aus dem „Tacheles“ auf das Areal, Beginn der Bauarbeiten, Stand Mai 2018 (v. I.H.)

5.6 2014-2019: Der Wiederaufbau der Passage

5.6.1 Gesellschaftliche Hintergründe

5.6.1.1 Investorengetriebene versus gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung

Wie sieht die gesellschaftliche Situation heute im Vergleich zu den letzten 100 Jahren aus? Unsere Welt hat sich stark geändert. Neue Techniken und Innovationen prägen unseren Lebensraum Stadt und beeinflussen unser Verständnis von ihm.²⁹⁰

Unter anderem führten die globale Finanz- und Immobilienkrise sowie migrations-, demographisch und technisch (Digitalisierung) bedingten Herausforderungen zu einem „*gesamtgesellschaftlichen Wertewandel*“²⁹¹. Daraus hervorgegangen sind u.a. alternative wirtschaftliche Tendenzen im Sinne einer Ökonomie des Teilens, aber auch ein „social turn“ in Architektur und Stadtplanung.

Auswirkungen dieser Tendenzen schlagen sich in einem „hype“ des Lebensraums Stadt nieder und führen hier zu Konkurrenzen u.a. um die existentielle „Ware“ Wohnung und darüber hinaus um den grundsätzlich allen zur Verfügung stehenden öffentlichen Raum.

5.6.1.2 Das neue Verlangen nach kollektiven, unregelten Räumen

Durch die Digitalisierung hat sich das Verhalten der Menschen in der Stadt und das Bedürfnis an ihre öffentlichen Räume stark verändert: Entgegen den Befürchtungen, der virtuelle Raum des Internets würde die Vereinsamung der Menschen hervorrufen und „(...) *alles Städtische in sich aufsaugen* (...)“²⁹², spürt der Einzelne, dass er im öffentlichen Raum nicht allein ist. Er ist ein realer Raum als Gegenpol zur virtuellen Sphäre.²⁹³

Damit geht einher, dass sich das Verständnis von öffentlich und privat gewandelt hat. Im Vergleich zu vor ca. 100 Jahren schwimmt die Grenze zwischen diesen beiden Bereichen zunehmend. Gab es früher noch klare Strukturen und Vorschriften, was als öffentlich und was als privat zu gelten hat, müssen diese Grenzen heute neu hinterfragt und definiert werden. Die

²⁹⁰ Vgl. Rauterberg, Hanno: „Wir sind die Stadt!“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin 2016, S.17f.

²⁹¹ Ebd. S.27.

²⁹² Ebd., S.16.

²⁹³ Vgl. ebd., S.8ff.

Aufgabe der Stadtgesellschaft ist es heute, die individuellen Interessen in Einklang mit kollektiver Absprache zu bringen und somit neu zu verhandeln.²⁹⁴

Wie geht man mit dem Verlangen nach freiheitlicher Raumeroberung der Menschen einerseits und den Vorschriften und Regeln, die eine gemeinschaftliche Nutzung dieser Räume erst ermöglichen, um? Welche Ausdrucksformen haben die Menschen gefunden, um ihrem Bedürfnis nach kollektiver Erfahrung nachzugehen und sind die aktuellen Regularien ausreichend für ihre erfolgreiche Umsetzung?

Das urbane Leben mit seinen „öffentlichen“ Straßen und Plätzen, welche ausschließlich zum Konsum einladen, den „öffentlichen“ Gebäuden, die mit Büronutzung an den Bestbietenden verkauft werden und dem immer knapper werdenden Wohnungsraum, der nur noch am Stadtrand leistbar ist, haben diese Bedenken bestärkt. Doch der in vielen großen Städten zu beobachtenden Privatisierung des öffentlichen Raums und der damit einhergehenden sozialen Ausgrenzung vieler stehen die in den Städten lebenden Menschen entgegen, die den öffentlichen Raum für ihre kollektiven Interessen nutzen möchten und dies auch einnehmend tun.²⁹⁵

5.6.2 Ausdruck im öffentlichen Raum. Gemeinschaftliche Beteiligung im öffentlichen Raum

Begriffe wie *Shared-Space*, *Third-Place-Living*, *Public-Viewing* und *Urban-Gaming* prägen den aktuellen Diskurs über Raum- und Stadtentwicklung und zeigen den Umgang der Städte und der in ihnen lebenden Menschen mit dem oben aufgezeigten Bedürfnis.²⁹⁶ Stadtentwicklungskonzepte und urbane Bewegungen wie diese fordern die gemeinschaftliche Beteiligung der Menschen und steigern somit die angestrebte Kollektivität. Sie schaffen Gemeinschafts- und Begegnungsräume, in denen die Menschen dem gewandelten Bedürfnis nach kollektiver Erfahrung nachgehen können und erweisen sich als Ausdrucksform dieser neuen Lebensideale.

Ausschlaggebend ist hierbei, diese Räume und Konzepte als „ungeregelte“ Räume für Entfaltung und Aneignung offen zu lassen.²⁹⁷ Im Gegensatz zu vor 100 Jahren, wo sich das

²⁹⁴ Vgl. Rauterberg, Hanno: „Wir sind die Stadt!“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin 2016, S.16ff.

²⁹⁵ Vgl. ebd., S.8ff.

²⁹⁶ Vgl. ebd., S.38f.

²⁹⁷ Vgl. ebd., S.37ff.

Bedürfnis an öffentlichem Raum, z.B. in der Friedrichstraßen-Passage, eher auf das gemeinsame Aufhalten in diesem beschränkte, steht heute das Bedürfnis nach kollektivem Handeln, Verändern und Einnehmen des Raums im Vordergrund. Die Menschen erschließen sich ihre „(...) *Stadt als kollektiven Erfahrungsraum*.“²⁹⁸

5.6.2.1 Veränderte Wohnkultur. Third-Place-Living

Das Verlangen nach kollektivem Schaffen und kollektivem Leben zeigt sich unter anderem auch in der gewandelten Wohnkultur. Es schwimmt nicht nur die Grenze zwischen öffentlich und privat, auch die Grundstrukturen der privaten Wohnbereiche werden neu hinterfragt und auf die neuen Bedürfnisse angepasst.

Am Konzept des *Third-Place-Living* zeigt sich die Auflösung der veralteten Konstruktion der einzelnen Wohnbereiche. Der Stadtraum wird hier zu einem weiteren genutzten Raum, zwischen öffentlich und privat. Die bis vor Kurzem gültigen Grundstrukturen der privaten Wohnung lösen sich immer mehr auf. Bereiche wie Küche und Wohnzimmer werden von vielen Menschen nicht mehr als ausschließlich privat angesehen und genutzt.²⁹⁹ Bezirksübergreifende *Co-Working-Spaces*, von der gesamten Mieterschaft eines Hauses genutzte Wohn- und Entspannungsbereiche, etagenübergreifende Atelier- und Arbeitsbereiche und ausgelagerte Kochstudios sind Ausdruck für den Umschwung in der Lebens- und Wohnkultur in den Städten. Diese miteinander genutzten Gestaltungsräume bringen nicht nur die Menschen zusammen und fördern somit das Gemeinschaftsgefühl, sie sind gleichzeitig Nährboden für Kreativität und Austausch.³⁰⁰

5.6.2.2 Veränderte Lebenskultur: Urbane Bewegungen

Ein weiterer Ausdruck der neuen Vorstellung vieler Menschen von der Nutzung des öffentlichen Raums sind die vielen urbanen Bewegungen, die sich in den Städten beobachten lassen. *Urban-Gaming*, *Urban-Gardening*, die *Building-Better-Blocks-Initiative*³⁰¹ oder

²⁹⁸ Rauterberg, Hanno: „Wir sind die Stadt!“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin 2016, S.92.

²⁹⁹ Vgl. Fischer, Sebastian: „Berlin braucht eine klare Vision für den Städtebau.“ In: Der Tagesspiegel.de, Berlin 20.02.2018

³⁰⁰ Vgl. ebd.

³⁰¹ Vgl. Rauterberg, Hanno: „Wir sind die Stadt!“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin 2016, S.101ff.

PARK(ing) sind nur einige der vielen Bewegungen, die das Verändern und Einnehmen des öffentlichen Raums der Menschen zeigen.

5.6.3 Städtebauliche Entwicklungen

5.6.3.1 Stadtentwicklungskonzepte. Berlin Strategie 2.0: Kreativräume stärken gegenüber Wohn- und Bürohäusern

In den Stadtentwicklungskonzepten vieler Städte lässt sich genau dieses Konzept und die gewandelte Vorstellung an das Wohnen und Leben in der Stadt wiederfinden. Neben der Sicherstellung von leistbarem Wohnraum (Stadtentwicklungsplan (StEP) Wohnen2030)³⁰² ist für die Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen in Berlin, Katrin Lompscher, beispielsweise die „(...) *zusätzliche [Schaffung] von Infrastrukturangeboten wie Schulen, Kitas, Sportstätten und öffentlichen Grünflächen (...)*“³⁰³ ein ebenso wichtiger Faktor in der Quartiersplanung. Die Sicherstellung von vielfältiger Infrastruktur, Gemeinschaftsräumen und Treffpunkten „(...) *trägt maßgeblich zur Attraktivität des Wohn- und Arbeitsortes Berlin bei (...)*“³⁰⁴. Dabei muss sie gegenüber konkurrierenden, ökonomisch stärkeren Nutzungen wie Wohn- und Geschäftsnutzungen geschützt werden. Die „(...) *Mehrfachnutzung verschiedener sozialer Infrastrukturarten (...)*“³⁰⁵ könnte dabei eine Lösung sein und die soziale Mischung erneut fördern.

Ein besonderes Augenmerk liegt in der Klärung von Flächenkonkurrenzen und einer bestmöglichen Nutzung der knappen verfügbaren Flächen. Als eine Lösungsmöglichkeit wird dabei eine Mehrfachnutzung verschiedener sozialer Infrastrukturarten angestrebt, so dass öffentliche Gebäude und Freiflächen eine effiziente Ausnutzung erfahren und Synergien zwischen unterschiedlichen Nutzungen entstehen können. Weiterhin gilt es, in den neuen Stadtquartieren und anderen Schwerpunkten des Wohnungsbaus mithilfe der öffentlichen

³⁰² Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Stadtentwicklungsplan (StEP) Wohnen 2030. In: <https://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungsplanung/de/wohnen/index.shtml>

³⁰³ Lompscher, Karin: „Berlin erarbeitet Strategie für integrierte Infrastrukturplanung in der wachsenden Stadt“. Preseemittelung. In: Berlin.de, Berlin 20.08.2019

³⁰⁴ Ebd.

³⁰⁵ Ebd.

Einrichtungen neue Treffpunkte für die Menschen vor Ort zu schaffen. Dafür sind die benötigten Flächen zu identifizieren und zu sichern.³⁰⁶

5.6.3.2 Die aktuelle Situation und die aktuellen Pläne für das „Tacheles“

Wie sieht die aktuelle Situation am Areal des „Tacheles“ aus und welche Pläne gibt es für die Zukunft des Kunsthauses?

Der Mietvertrag zwischen dem *Tacheles e.V.* und der Fundus-Gruppe lief zum 31. Dezember 2008 aus.³⁰⁷ „2011 sollte das Tacheles zwangsversteigert werden (...)“³⁰⁸ und am 04. September 2012 wurde das gesamte Gelände, auf Grund des „(...) in einem letzten Gerichtsprozess festgelegten (...)“³⁰⁹ Räumungstermins vollständig geräumt.³¹⁰ Demonstrationen und „(...) Aktionen, wie die von Petrov Ahner [...] „I support Tacheles“ (...)“³¹¹ führten nicht zum erhofften Stopp der Räumung.

Zwei Jahre nach der endgültigen Räumung des „Areal am Tacheles“ und der Vertreibung aller Künstler wurden „(...) doch noch Käufer gefunden, die einen guten Preis zahlen (...)“³¹² und das rund 22.500 qm große Grundstück einschließlich des Kopfbaus der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage werden 2014 an die New Yorker Vermögensverwaltung „*Perella Weinberg Partners (PWR)*“ verkauft.³¹³ Abermals ging der Grund und Boden in die Hände eines international agierenden Investoren über und aus den 2,8 Millionen Mark, die der Investor

³⁰⁶ Vgl. Lompscher, Karin: „Berlin erarbeitet Strategie für integrierte Infrastrukturplanung in der wachsenden Stadt“. Preseemteilung. In: Berlin.de, Berlin 20.08.2019

³⁰⁷ Vgl. Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.120.

³⁰⁸ Hofmann, Laura; Schönball, Ralf: „Die Kunst nach der Kunst“. In: Der Tagesspiegel Nr.23942. Berlin 11.09.2019, S.7.

³⁰⁹ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.126.

³¹⁰ Vgl. Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

³¹¹ Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016, S.117.

³¹² Hofmann, Laura; Schönball, Ralf: „Die Kunst nach der Kunst“. In: Der Tagesspiegel Nr.23942. Berlin 11.09.2019, S.7.

³¹³ Vgl. Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

Anno August Jagdfeld 1998 an die Stadt Berlin zu zahlen hatte, wurde „(...) binnen zwanzig Jahren ein Investitionsvolumen von einer Dreiviertelmilliarde Euro (...)“³¹⁴.

Den Start des Großprojektes 2016 bildete laut pwr-development „(...) ein intensiver Dialog des Bauherren mit (...)“³¹⁵ der Stadt Berlin, dem Bezirk Berlin-Mitte und dem Schweizer Architekturbüro *Herzog & de Meuron*, welches für die künstlerische Gesamtleitung und das städtebauliche Konzept des Bauvorhabens gewählt wurde, geführt. An *Herzog & de Meurons* Seite sind drei weitere namenhafte Berliner Architekturbüros an der Planung von insgesamt „(...) elf Gebäuden und drei öffentlichen Plätzen (...)“³¹⁶ auf dem Areal beteiligt. Neben *Grüntuch Ernst Architekten*, welche „(...) neben Wohnungsbau auch ein Hotel an der *Oranienburger Straße* planen (...)“³¹⁷, sind *Kahlfeldt Architekten* für die „(...) Sanierung zweier denkmalgeschützter Bestandsbauten an der *Friedrichstraße 112a und b* beauftragt.“³¹⁸. Das Büro von *Brandlhuber und Muck Petzet* ist für „(...) einen Bauteil, der sowohl Wohnungen als auch Einzelhandel im Erdgeschoss beinhaltet [...] sowie ein gegenüber liegendes Wohnhaus (...)“³¹⁹ verantwortlich (Abb. 123, Abb. 124).

Aus diesen Gesprächen sind zwei grundsätzliche Ideen für das städtebauliche Konzept des gesamten Areals und für die Sanierung und Instandhaltung des „Tacheles“ hervorgegangen. Diese sollen bis Mitte 2023 realisiert werden³²⁰ (Vgl. Abb.123)

Bei der Planung der neuen Wohngebäude von *Herzog & de Meuron*, *Grüntuch Ernst* und *Brandlhuber und Muck Petzet* soll durch eine „(...) attraktive Mischung von unterschiedlichen Wohnungstypen [...] eine urbane Atmosphäre im neuen Quartier (...)“³²¹ geschaffen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, soll einerseits der „(...) Wohnanteil gegenüber den bisherigen

³¹⁴ Peter, Richter: In: Süddeutsche Zeitung. Nr.219. Feuilleton. Berlin 2019

³¹⁵ Pwr-Development: “Auf dem „Areal am Tacheles“ starten die Bauarbeiten”. In: pwrdevelopment.com, 02.03.2016

³¹⁶ Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

³¹⁷ Gundlach, Sabine: In: Berliner Morgenpost.de, 08.09.2016

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Vgl. Pwr-Development: “Auf dem „Areal am Tacheles“ starten die Bauarbeiten”. In: pwrdevelopment.com, 02.03.2016

³²¹ Pwr-Development: “Auf dem „Areal am Tacheles“ starten die Bauarbeiten”. In: pwrdevelopment.com, 02.03.2016



Abbildung 123: Gesamtplan „Areal am Tacheles“, Entwurf



Abbildung 124: Nutzung der Gebäude und verantwortliche Architekten Lageplan, 2018

Planungen auf 38 Prozent [erhöht werden] und in den Erdgeschossen weitgehend öffentlich zugängliche gewerbliche Nutzung (...)“³²² entstehen.

Des Weiteren beinhaltet die Planung die Sanierung der bestehenden Wohngebäude an der Friedrichstraße 112 a+b durch *Kahlfeldt Architekten* und die Instandhaltung des ehemaligen „Kunsthauses Tacheles“. Das Schweizer Architekturbüro *Herzog & de Meuron* sieht, im Besonderen beim „Tacheles“, die Berücksichtigung der Geschichte des Gebäudes als grundlegende und unumgängliche Voraussetzung für dessen Sanierungsmaßnahmen.³²³ Zunächst soll die ehemalige Friedrichstraßen-Passage, welche „(...) die wichtige Verbindung zwischen Friedrichstraße und Oranienburger Straße (...)“³²⁴ darstelle, auf Grundlage der alten Grundrisspläne mit einer „(...) Interpretation des historischen Fußabdruckes (...)“³²⁵ neu aufgebaut werden. Des Weiteren ist die „(...) respektvolle und behutsame Sanierung (...)“³²⁶ des bestehenden und denkmalgeschützten, ehemaligen Kopfbaus der Passage Aufgabe des Gesamtkonzeptes. Auf Grundlage des seit 2001 bestehenden und 2003 festgesetzten Bebauungsplans und auf Grund der historischen und soziokulturellen Relevanz des ehemaligen Kunsthauses soll dem sanierten Gebäude weiterhin eine „kulturelle Nutzung“ innewohnen, um

³²² Pwr-Development: “Auf dem „Areal am Tacheles“ starten die Bauarbeiten”. In: pwrdevelopment.com, 02.03.2016

³²³ Vgl. ebd.

³²⁴ Pwr-Development: “Spurensuche! So beschreiben die Architekten von Herzog & De Meuron das städtebauliche Konzept.“ In: pwrdevelopment.com, 15.08.2016

³²⁵ Ebd.

³²⁶ Pwr-Development: “Drei Berliner Architekturbüros sind an der Planung des Areals am Tacheles beteiligt.“ In: pwrdevelopment.com, 08.09.2016

weiterhin als zentraler und identitätsstiftender Bestandteil des Quartiers zu fungieren³²⁷ (Abb.125, Abb.126).

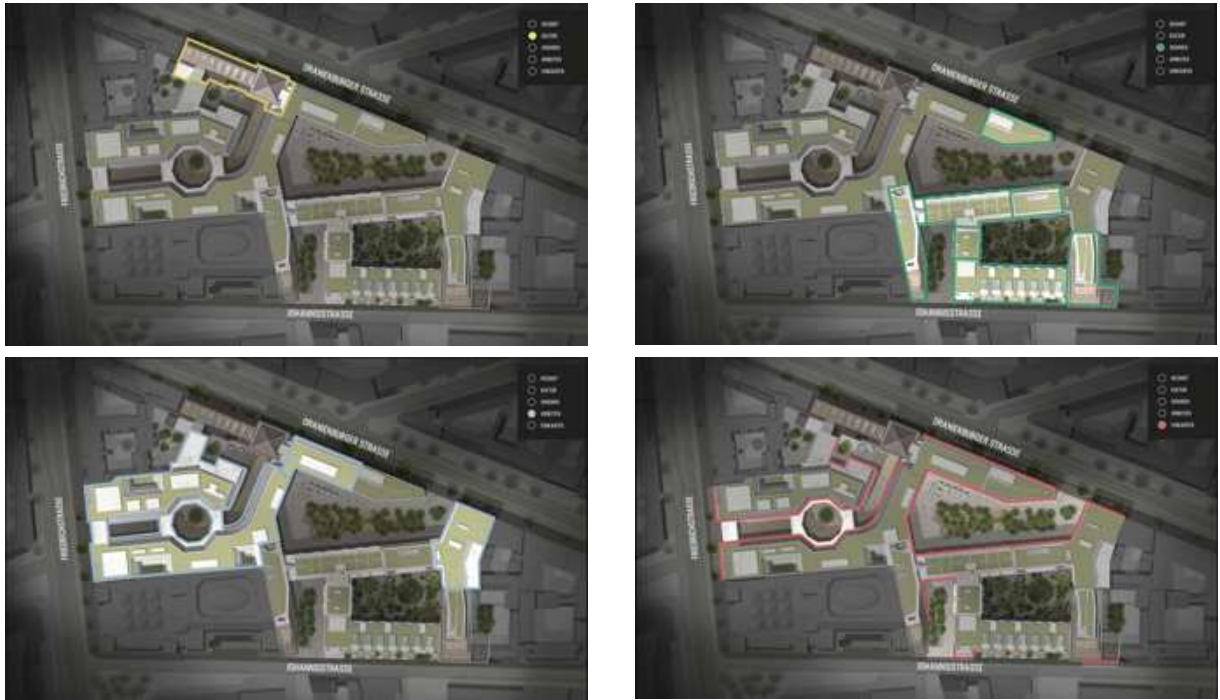


Abbildung 125: Masterplan, pwr-development; Nutzung: Kultur, Wohnen, Arbeiten (i. neuer/ ehemaliger Passage) und Einkaufen, Stand 2019



Abbildung 126: Renderings, pwr-development; Fassade an der Oranienburger Straße (ehemaliges „Kunsthaus Tacheles“), Passageninnenraum, Fassade an der Friedrichstraße, Stand 2019

³²⁷ Vgl. Pwr-Development: “Spurensuche! So beschreiben die Architekten von Herzog & De Meuron das städtebauliche Konzept.“ In: pwrdevelopment.com, 15.08.2016

Am 19.09.2019 fand die Grundsteinlegung statt und „(...) auch einen werbewirksamen Namen gibt es (...)“³²⁸ mittlerweile. „AM TACHELES“ mit einem umgedrehten „A“ „(...) ist als Marke eingetragen.“³²⁹ (Abb.127, Abb.128)



Abbildung 127: Torbau an der Oranienburger Straße mit neuem Namen „AM TACHELES“, Stand Oktober 2019 (v. I.H.)



Abbildung 128: Bauarbeiten auf dem Areal „AM TACHELES“, Stand Oktober 2019 (v. I.H.)

³²⁸ Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019, S.10.

³²⁹ Ebd.

6 DAS „KUNSTHAUS TACHELES“ und sein Potential als „REFLEKTIONSRAUM“ soziokultureller und stadtentwicklungsrelevanter Prozesse

Nach konkreter Analyse der Bautypologie und der Nutzungsgeschichte des Forschungsobjektes hat sich gezeigt, dass die Passage „Tacheles“ als öffentlicher Raum fungiert und sich mit der Zeit zu einer Art „Reflektionsraum“ soziokultureller und stadtentwicklungsrelevanter Prozesse entwickelt hat.

Dies belegen einerseits die Wahl der architektonischen Bauelemente für ihren charakteristischen Passageninnenraum. Sie dienten schon in ihrem baugeschichtlichen Ursprung dazu, öffentlich zugänglichen Raum zu überdachen. Somit waren sie seit ihrer Entstehung an den griechisch antiken Agorai – den Stadtplätzen der Polis - für die Öffentlichkeit gedacht.

Auf der anderen Seite zeigt die Entwicklung des urbanen Bautyps von der Passage zum Warenhaus seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, wie sich die Bautypologie vor dem Hintergrund der Umgestaltung grundlegender gesellschaftspolitischer Verhältnisse und durch die sie umgebende, sich wandelnde städtebauliche Ordnung verändert hat.

Dieses Verhältnis spiegelt auch die Nutzungsgeschichte und der Nutzungswandel des „Kunsthause Tacheles“ im zweiten Teil der Arbeit wider.

Von der einst prächtigen, auf Konsum ausgelegten Einkaufspassage der Jahrhundertwende über die gewinnorientierte Nutzung des Elektro-Unternehmens AEG der Zwischenkriegszeit bis zur Besetzung des Gebäudes nach der Wende entwickelt sich dieses öffentlich relevante Gebäude im Herzen von Berlin wieder zurück zu einem konsum- und gewinnorientierten Investorenprojekt.

Diese Entwicklungen und die sie begünstigenden Entscheidungen können wie folgt beschrieben werden:

Nach dem zweiten Weltkrieg wird der gesamte Komplex der ehemaligen Friedrichstraßen-Passage 1951 als „*Eigentum des Volkes*“ in das Grundbuch eingetragen. Durch die

Beschlagnahmung von Vermögen im sowjetischen Besatzungssektor fällt das Gebäude zum ersten Mal an die öffentliche Hand.

Nach der Wende entwickelte sich die Mitte des wiedervereinten Berlins rund um das ruinöse Gebäude erneut zu einem geografisch und soziokulturell zentralen Stadtraum. Auf die „alte, neue“ Mitte Berlins konzentrierten sich viele gewinnorientierte städtebauliche Interessen, Aktivitäten und Konzepte. Parallel dazu entstanden zahlreiche *Bottom Up*- Bewegungen – als eine Art Gegenbewegung – wie auch die Besetzung des „Tacheles“ 1990, wo sich Künstler und Mitglieder der Gruppe „*Tacheles*“ aus dem Osten und Westen der Stadt zusammenschlossen. Sie verstanden unter dem Begriff „Kultur“, welcher später im Bebauungsplan festgeschrieben wurde, eine gemeinwohlorientierte Nutzung. Diesem Ideal wollten sie durch die Besetzung und Bespielung des Gebäudes in den folgenden Jahren Ausdruck verleihen.

Im Jahr 1998 veräußert die öffentliche Hand (Stadt Berlin) das gesamte Areal, einschließlich des Gebäudes an den Investor *Anno August Jagdfeld* (Vgl. Abb. III).

„3.1.2.3 Fläche für kulturelle Nutzung

Neben der Gesamtentwicklung des Plangebiets ist eins der vordringlichsten Ziele des Bebauungsplanverfahrens I-41 die im Zusammenhang mit der Gebietsneuordnung angestrebte planungsrechtliche Sicherung und städtebauliche wie nutzungsstrukturelle Einbindung des Kunsthauses „Tacheles“ als Kulturstandort in das Gesamtkonzept.

In diesem Zusammenhang werden gemäß § 1 Abs. 4 und 8 BauNVO, die bestehenden Nutzungen des „Tacheles“ innerhalb des Kerngebiets mit der Bezeichnung MK1 durch eine Fläche mit Zweckbestimmung festgesetzt, in der nur Anlagen für kulturelle Nutzungen zulässig sind (textliche Festsetzung Nr.5).

Durch die Festsetzung wird die gegenwärtig vorhandene Nutzung, die bereits Gegenstand von geschlossenen Verträgen zwischen Investor / Eigentümer und Tacheles e.V. ist, planungsrechtlich gesichert, wodurch der langfristige Bestand des Kulturhauses als besonderer Anziehungspunkt für Besucher der Einrichtung an der Oranienburger Straße sowie das Gebäude des „Tacheles“ als bestimmter Flächenanteil an kultureller Nutzung gemäß den zugrundeliegenden städtebaulichen Leitlinien für das Plangebiet gewährleistet wird.

Aus der Lage der Kultureinrichtung innerhalb des Kerngebiets leiten sich Synergieeffekte für beide Seiten ab: Während sich die Kultureinrichtung mit ihren z.T. sehr hohen Besucherzahlen positiv prägend auf die Attraktivität des Gesamtquartiers

auswirkt, kann das Kunsthaus andererseits von den geplanten umliegenden Funktionen und deren Besuchern profitieren.“

Trotz der in den Bebauungsplan 2003 integrierten „*kulturellen Nutzung*“ ist diese Festschreibung durch den Denkmal- und Kulturbegriff zu weich.

So verfügt der jetzige Besitzer und Entwickler des Tacheles *pwr-development* (seit 2014) weiterhin über die Möglichkeit, seine vorwiegend gewinnorientierten Nutzungen durchzusetzen. Aussagen der Investoren wie „(...) *hochqualitative, moderne Immobilien mit bedeutenden öffentlich zugänglichen Freiräumen* (...)“³³⁰ lassen zwar ein gemeinwohlorientiertes Konzept für das „Areal am Tacheles“ anklingen. Doch Umfang und Umsetzung der tatsächlichen Nutzung lassen einen weiten Interpretationsspielraum offen, den der Investor zu seinen Gunsten interpretiert und umzusetzen gedenkt. Offensichtlich wird das jetzige Nutzungskonzept den aktuellen soziokulturellen Bedürfnissen und der vorangegangenen Phase des partizipativen Kunsthauses nicht gerecht.

Das führt zu der grundsätzlichen Frage, wie die aktuellen gesellschaftlich relevanten Diskurse über die Weiterentwicklung öffentlich relevanter Orte zukünftig gemeinwohlorientiert und rechtssicher umgesetzt werden können, wohl wissend, dass sich „(...) *der Kampf um Grund und Boden und der Zugang zu anderen lebensnotwendigen Ressourcen [...] seit jeher im Zentrum gesellschaftlicher Konfliktlinien* (...)“³³¹ befinden.

Das Werkzeug Bebauungsplan im Rahmen der Bauleitplanung ist nicht geeignet, um städtebauliche sowie architektonische und nutzungsrelevante soziale Qualitäten zu gewährleisten. Dennoch ist die öffentliche Hand in der Verpflichtung auf die aktuellen Bedürfnisse der Menschen in Städten einzugehen, in dem sie u.a. dafür Sorge trägt, dass das große und meist gemeinwohlorientierte Engagement der „*Zwischennutzer*“ nicht in eine Sackgasse mündet. Ihre Zwischennutzungen führen zu einer Aufwertung von Grundstücken, Immobilien und ganzen Quartieren: Das gewonnene Potential führt im Rahmen der

³³⁰ Aermont Capital: „Zitat“. In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 2019, S.10.

³³¹ Kuhnert, Nikolaus (Hrsg.); Ngo, Anh-Linh (Hrsg.); Uhlig, Günther (Hrsg.): ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus. An Atlas of Commoning. Orte des Gemeinschaftens. 51. Jahrgang Nr.232. Aachen 2018, S.49.

Vermarktung an einen gewinnorientierten Investor zu deren Profit, geht der Stadtgesellschaft aber dann wieder verloren.

Es geht um nicht weniger als die Rückgewinnung von Handlungsfähigkeit und die Etablierung neuer Formate für KoautorInnenschaft und Koproduktion und schließlich ihre juristische Sicherung auf dem Weg „(...) von einer investorengeliteten zu einer nutzergetriebenen Architektur und Stadtentwicklung.“³³²

Es gibt eine Reihe von Ansätzen, die Wege dahin weisen können:

Eine Möglichkeit ist die Konzeptvergabe. Hierbei werden Grundstücke nicht zum höchsten Preis vergeben, sondern andere Parameter, beispielsweise ob und wie sie zur Qualität des zu entwickelnden Stadtteils beitragen, sind relevant für die Vergabeentscheidung.

Eine weitere Möglichkeit der Qualitätssicherung ist z.B. die von der Stadt Wien eingesetzte Praxis, die für den öffentlichen Raum relevanten Flächen – in diesem Fall die Erdgeschossflächen – nicht zu veräußern und so ihre Nutzung zu steuern und gegebenenfalls auch durch die Vergünstigung, z.B. bei den Mietkosten, anschieben zu können.^{333, 334}

Die Förderung und der Schutz der gemeinwohlorientierten Ergebnisse von zivilgesellschaftlichen Akteuren und die Überführung ihrer Potentiale in ein gesamtheitliches Stadtentwicklungskonzept sollte zur Pflichtaufgabe der öffentlichen Hand werden.

³³² Fitz, Angelika; Ritter, Katharina (Hrsg.): Assemble: Wie wir bauen. Hintergrund 55. Zürich 2017

³³³ Als Beispiel für solch ein Konzept und Art der Flächennutzung gilt unter anderem das Projekt „Aspern Seestadt“.

³³⁴ Stadt Wien: „Für zentrale Bereiche der Seestadt werden spezifische räumliche und funktionale Vorgaben für die Sockelzone festgeschrieben.“ In: Werkstattbericht 176. https://www.aspern-seestadt.at/jart/prj3/aspern/data/downloads/aspern_Fortschreibung_Masterplan_2018-02-01_1602399.pdf

7 LITERATURVERZEICHNIS

ARCH+ Verlag GmbH; Kuhnert, Nikolaus (Hrsg.); Ngo, Anh-Linh (Hrsg.); Uhlig, Günther (Hrsg.): ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus. An Atlas of Commoning. Orte des Gemeinschaftens. 51. Jahrgang Nr.232. Aachen 2018

Bezirksamt Mitte von Berlin (Hrsg.): Kiez und Metropole. Die Berliner Mitte im Wandel. Berlin 2016

Born, Karl Erich: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Deutschen Kaiserreichs. Stuttgart 1985

Bundesstiftung Baukultur (BSBK)(Hrsg.); Nagel Rainer: Baukultur Bericht. Erbe-Bestand-Zukunft. 2018/19. Potsdam 2018

Büro West, Denkmalpflege: Kunsthaus Tacheles. Bestandsdokumentation Band 1, Teil 2. Baugeschichte 1945-2012. Berlin

Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985

De Certeau, Michel: Kunst des Handelns. Berlin 1988

Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009

Fitz, Angelika; Ritter, Katharina (Hrsg.): Assemble: Wie wir bauen. Hintergrund 55. Zürich 2017

Geist, J. F.: Passagen. Ein Bautyp der 19. Jahrhunderts. München 1982

Giersch, Ulrich (Hrsg.): Berlin aus der Vogelschau. Übersichten und Einblicke in die Geschichte der Stadt. Berlin 2019

Glaser, Hermann: Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland. München 1993

Hoepfner, Wolfram (Hrsg.); Lehmann, Lauri (Hrsg.): Die griechische Agora. Bericht über ein Kolloquium am 16.März 2003 in Berlin. Mainz 2006

Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995

Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankfurt M. / Berlin / Wien 1974

Lenhart, Karin: Berliner Metropoly. Stadtentwicklungspolitik im Berliner Bezirk Mitte nach der Wende. Opladen 2001

Longerich, Peter: Deutschland 1918-1933: Die Weimarer Republik. Handbuch zur Geschichte. Hannover 1995

Markiewicz, Otto: Eine Etappe. Berlin 1907

Metzger, Rainer: Berlin. Die Zwanzigerjahre. Kunst und Kultur 1918-1933. Wien 2006

Meuser, Philipp; Stimmann, Hans (Hrsg.): Vom Plan zum Bauwerk. Bauten in der Berliner Innenstadt nach 2000. Berlin 2002

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994

Rauterberg, Hanno: „Wir sind die Stadt!“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne. Berlin 2016

Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg.): planwerk-next generation. Internationale Hochschulprojekte zum Planwerk Innenstadt Berlin. Berlin 1998

Tietz, Jürgen: Geschichte der Modernen Architektur. Potsdam 2008

TPA Agentur für Kommunikationsdesign (Hrsg.): AFTER NOW. Am Tacheles, Berlin-Mitte. Berlin 2016

V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997

8 MAGAZINVERZEICHNIS

Architektonische Rundschau: Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst. 25.Jahrgang. Heft 7. Stuttgart 1909 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/architektonische_rundschau1909/0005 ZUGRIFF 05012019

Berliner Architekturwelt: Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart. Elfter Jahrgang. Berlin 1909
https://digital.zlb.de/viewer/readingmode/14192916_1909/2/LOG_0004/ ZUGRIFF 25092019

Berliner Tageblatt, Handelszeitung: 33.Jahrgang. Nr.159, 3.Beiblatt. Berlin 28.03.1909
https://www.europeana.eu/portal/de/record/9200355/BibliographicResource_3000096337186.html?q=berliner%20tageblatt%20und%20handelszeitung&fbclid=IwAR27fnxfSSL0sbP8McyjHwuNjpTRXY3IFBKgKbj2zTpoiFie7xUfkd-x0vk#dcId=1569422938402&p=1&rp=57 ZUGRIFF 250919

Berliner Zeitung: Nr.245. Berlin 19./20.10.2019

GeoEpoche: Das Magazin für Geschichte.Deutschland um 1900. Von Bismarck bis Wilhelm II.: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs. Heft Nr. 12. Hamburg 2004

Hofmann, Laura; Schönball, Ralf: „Die Kunst nach der Kunst“ In: Der Tagesspiegel Nr.23942. Berlin 11.09.2019

Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908 <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/innendekoration1908/0005> ZUGRIFF 09012019

Jaumann, Anton: „Das „Passage-Kaufhaus“ in Berlin.“ In: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908 <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/innendekoration1908/0005> ZUGRIFF 09012019

Prestel, Joseph Ben: „Gefühle in der Friedrichstraße. Eine emotionshistorische Perspektive auf die Produktion eines Stadtraums, ca. 1870-1910.“ In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung. Gefühlsräume, Raumgefühle. Band 3, Heft 2. Berlin 2015 <https://zeitschrift-suburban.de> ZUGRIFF 13052019

Richter, Peter: „Platz da.“ In: Süddeutsche Zeitung Nr.219. Feuilleton. Berlin 21./22.09.2019

Schütze, Elmar: „Die Ideale sind ruiniert, rettet die Ruine!“ In: Berliner Zeitung Nr.245. Berlin 19./20.10.2019

Spannungen - die AEG Umschau: Heft Nr.5. Berlin 1928

Zeitschrift für Bauwesen: Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Jahrgang LVIX. Heft I-III. Berlin 1909 https://digital.zlb.de/viewer/readingmode/15239363_1909/12/ ZUGRIFF 09012019

9 INTERNETQUELLEN

Bezirksamt Berlin-Mitte; Abteilung Stadtentwicklung: Liste der Bebauungspläne im Bezirk Mitte. In: <https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/aemter/stadtentwicklungsamt/kataster-und-vermessung/artikel.153617.php> ZUGRIFF 21072019

Bezirksamt Berlin-Mitte; Abteilung Stadtentwicklung: Bebauungsplan I-41. In: <http://mitte.gis-broker.de/bplaene/0101041.gif> ZUGRIFF 21072019

Bezirksamt Berlin-Mitte; Amt für Planen und Genehmigen, Fachbereich Stadtplanung: Begründung zum Bebauungsplan I-41: In: <https://www.berlin.de/ba-mitte/suche.php?q=Begründung+zum+Bebauungsplan> ZUGRIFF 21072019

Czaja, Wojciech: „KaDeWe als Vorbild. Benkos Signa will 400 Millionen in Luxuskaufhaus in Wien stecken.“ In: Der Standard.at, 09.07.2019 <https://www.derstandard.at/story/2000106101753/benkos-signa-will-400-millionen-in-luxuskaufhaus-in-wien-stecken> ZUGRIFF 22102019

Fischer, Sebastian: „Berlin braucht eine klare Vision für den Städtebau.“ In: Der Tagesspiegel, 20.02.2018 <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/immobilien/stadtentwicklung-berlin-braucht-eine-klare-vision-fuer-den-staedtebau/20969754.html> ZUGRIFF 22082019

A view on cities: Freyung-Passage. Ferstel-Passage. In: <http://www.aviewoncities.com/de/wien/freyungpassage>; ZUGRIFF 290219

Föllmer, Moritz, Knoch, Habbo: „Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume.“ In: H-Soz-Kult, 14.09.2006 <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-788> ZUGRIFF 230419

Gundlach, Sabine: „Berliner Architekten planen und bauen auf dem Tacheles-Areal.“ In: Berliner Morgenpost, 08.09.2016 <https://www.morgenpost.de/berlin/article208206791/Berliner-Architekten-planen-und-bauen-auf-dem-Tacheles-Areal.html> ZUGRIFF 05072019

Gutmair, Ulrich: „Ende des Tacheles: Erinnerung an eine Ruine.“ In: Die Tageszeitung: taz, 02.09.2012 <https://taz.de/!5085106/> ZUGRIFF 020919

Knopp, Guido: „100 Jahre Weimarer Republik. Auf Zeitreise mit Guido Knopp.“ Dokumentation. In: Kothe, Anette: Phoenix 2018, 25.04.2018, <https://www.phoenix.de/sendungen/dokumentationen/100-jahre-weimarer-republik-a-440063.html> ZUGRIFF 04052019

Landesdenkmalamt Berlin: Denkmaldatenblatt. Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles. In: https://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09035146 ZUGRIFF 24072019

Lompscher, Karin: „Berlin erarbeitet Strategie für integrierte Infrastrukturplanung in der wachsenden Stadt.“ In: Pressemitteilung aus der Sitzung des Senats, 20.08.2019 <https://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.838936.php> ZUGRIFF 22082019

Pwr-development: „Auf dem „Areal am Tacheles“ Starten die Bauarbeiten.“ In: pwrdevelopment.com, 02.03.2016, <https://www.pwrdevelopment.com/2016/03/02/auf-dem-areal-am-tacheles-starten-die-bauarbeiten-3/> ZUGRIFF 27082019

INTERNETQUELLEN

Pwr-development: „Spurensuche! So beschreiben die Architekten von Herzog & De Meuron das städtebauliche Konzept.“ In: pwrdevelopment.com, 15.08.2016, <https://www.pwrdevelopment.com/2016/08/15/das-staedtebauliche-konzept/> ZUGRIFF 27082019

Pwr-development: „Abgabe der ersten Bauanträge für November geplant.“ In: pwrdevelopment.com, 08.09.2016, <https://www.pwrdevelopment.com/2016/09/08/drei-berliner-architektenbueros-sind-an-der-planung-des-areals-am-tacheles-beteiligt/> ZUGRIFF 27082019

Pwr-development: „Drei Berliner Architekturbüros sind an der Planung des Areals am Tacheles beteiligt.“ In: pwrdevelopment.com, 08.09.2016, <https://www.pwrdevelopment.com/2016/09/08/drei-berliner-architektenbueros-sind-an-der-planung-des-areals-am-tacheles-beteiligt/>

Pwr-development: <https://amtacheles.de> ZUGRIFF 25102019

Rachbauer, Stefanie: „Erstes KaDeWe in Wien. So sieht das neue Kaufhaus aus.“ In: Der Kurier.at, 02.10.2019 <https://kurier.at/chronik/wien/erstes-kadewe-in-wien-so-sieht-das-neue-kaufhaus-auf-der-mahue-aus/400635680> ZUGRIFF 290219

Rada, Uwe: „Happy-End für Tacheles und Fundus.“ In: Die Tageszeitung: taz, 02.03.1995 <https://taz.de/!1518389/?goMobile2=1565827200059> ZUGRIFF 20102019

Rauhut, Isabel: „Hamburgs älteste Einkaufsstraße: Die Mellin Passage.“ In: Mit Vergnügen, Hamburg.mitvergnuegen.de, 2017 <https://hamburg.mitvergnuegen.com/2017/mellin-passage-alsterakaden-hamburg/> ZUGRIFF 29022019

Schoeps, Daniel: „Szene-Mythos „Tacheles“: Zauberwelt der Zwischenzeit.“ In: Spiegel Online, 23.11.2008, <https://www.spiegel.de/geschichte/szene-mythos-tacheles-a-949670.html> ZUGRIFF 030919

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Stadtentwicklungsplan (StEP) Wohnen 2030. In: <https://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungsplanung/de/wohnen/index.shtml> ZUGRIFF 24092019

SIGNA: „O.M.A. gewinnt Architektenwettbewerb für Projekt KaDeWe in Wien“ In: Signa.at, 02.10.2019, <https://www.signa.at/de/news/o-m-a-gewinnt-architektenwettbewerb-fuer-projekt-kadewe-in-wien/> ZUGRIFF 18102019

Stadlhuber, Christoph: „Benko-Unternehmen legt Grundstein für eines der „städtebaulich bedeutendsten Großprojekte Wiens“.“ In: Leadersnet.at, 25.09.2019 <https://www.leadersnet.at/news/39327,benko-unternehmen-legt-grundstein-fuer-eines-der-staedtebaulich.html> ZUGRIFF 221019

Stadt Wien: Aspern Seestadt. Werkstattbericht 176. In: https://www.aspern-seestadt.at/jart/prj3/aspern/data/downloads/aspern_Fortschreibung_Masterplan_2018-02-01_1602399.pdf ZUGRIFF 04062019

Tuschen, Klaus: „Aufgestanden in Ruinen“ Trailer / Dokumentarfilm. In: <https://vimeo.com/110059497>, ZUGRIFF 27122018.

10 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1, Abb.2: Zeitschrift für Bauwesen: Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Jahrgang LVIX. Heft I-III. Berlin 1909, S.17

Abb. 3, Abb. 4, Abb. 5, Abb. 6: Grafik von Insa Höhne, anhand von Abb. 2.

Abb. 7, Abb. 8: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997 S.19ff.

Abb. 9: Berliner Architekturwelt. Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart. Elfter Jahrgang, Berlin 1909. S. 324 (Abb.367).

Abb. 10: Zeitschrift für Bauwesen: Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Jahrgang LVIX. Heft I-III. Berlin 1909, S.26.

Abb. 11, Abb.12: Berliner Architekturwelt. Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart. Elfter Jahrgang, Berlin 1909. S. 326 (Abb.369), S. 327 (Abb.370).

Abb. 13: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 382

Abb. 14: Grafik von Insa Höhne, anhand von Abb. 2.

Abb. 15, Abb.16: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 389., S. 383.

Abb. 17: Architektonische Rundschau: Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst. 25.Jahrgang. Heft 7. Stuttgart 1909. S.55.

Abb. 18 – Abb.20.: Zeitschrift für Bauwesen: Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Jahrgang LVIX. Heft I-III. Berlin 1909, S. 42., S.23f.

Abb. 21: Architektonische Rundschau: Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst. 25.Jahrgang. Heft 7. Stuttgart 1909. S.54.

Abb. 22: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von Hamburg (2019).
<https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 25072019.

Abb. 23: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von Turin (2019).
<https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 25072019.

Abb. 24: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von (2019). <https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 25072019.

Abb. 25: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von Brüssel (2019).
<https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 25072019.

Abb. 26: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von Leipzig (2019).
<https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 25072019.

Abb. 27 – Abb. 41: Geist, J. F.: Passagen. Ein Bautyp der 19. Jahrhunderts. München 1982. Abb. 194., Abb. 195, Abb. 193, Abb. 192, S. 203, S. 206, Abb. 113, S. 155, S. 161, S. 224, S. 224, Abb. 139, S. 132, S. 134, Abb. 19

Abb. 42: <https://www.archives.gov/publications/prologue/1997/spring/markets.html> ZUGRIFF 03112019.

Abb. 43, Abb. 44: <https://www.signa.at/de/news/o-m-a-gewinnt-architektenwettbewerb-fuer-projekt-kadewe-in-wien/> ZUGRIFF 03112019.

Abb.45: Grafik von Insa Höhne anhand Abb.2.

Abb. 46, Abb.47: Hoepfner, Wolfram (Hrsg.); Lehmann Lauri (Hrsg.): Die griechische Agora. Bericht über ein Kolloquium am 16.März 2003 in Berlin. Mainz 2006. S. 5 (Abb. 3), S. 25 (Abb. 20).

Abb. 48: Köster, Baldur. 2600 Jahre klassische Architektur – von der griechischen Ästhetik bis zur klassischen Haltung im 20. Jahrhundert. Berlin 2011. S. 55.

Abb. 49: Hoepfner, Wolfram (Hrsg.); Lehmann Lauri (Hrsg.): Die griechische Agora. Bericht über ein Kolloquium am 16.März 2003 in Berlin. Mainz 2006. S. 22 (Abb. 18).

Abb. 50: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 47.

Abb. 51, Abb.52: Hofstätter, Hans H.; Stierlin, Henri (Hrsg.): Architektur der Welt. Gotik. Berlin 1995. S. 51.; S. 18.

Abb. 53: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 51.

Abb. 54: Lücke-David, Susanne: Die Baustile – Baukunst Europas von der Antike bis zur Gegenwart. Wiesbaden 2013. S.194 (Abb. 174).

Abb. 55: Coubier, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte. Köln 1985. S.241 (Abb. 156).

Abb. 56: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 53.

Abb. 57: Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1994.

Abb. 58: Giersch, Ulrich (Hrsg.): Berlin aus der Vogelschau. Übersichten und Einblicke in die Geschichte der Stadt. Berlin 2019. S. 36f.

Abb. 59: Kocka, Jürgen: „Ein Volk in Bewegung“ In: GeoEpoche: Das Magazin für Geschichte.Deutschland um 1900. Von Bismarck bis Wilhelm II.: Aufstieg und Fall des Kaiserreichs. Heft Nr. 12. Hamburg 2004. S.148-151

Abb. 60: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 2.

Abb. 61: Architektonische Rundschau: Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst. 25.Jahrgang. Heft 7. Stuttgart 1909. S. 53.

Abb. 62 – Abb.65: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 381., S. 380., S. 384., S. 385ff.

Abb. 66: Berliner Architekturwelt. Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart. Elfter Jahrgang, Berlin 1909. S. 325 (Abb.368)

Abb. 67: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 388.

Abb. 68: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 2

Abb. 69, Abb.70: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 391., S. 390.

Abb. 71: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997. Anhang

Abb. 72: Berliner Architekturwelt. Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart. Elfter Jahrgang, Berlin 1909. S. 331 (Abb. 374).

Abb. 73, Abb.74: Architektonische Rundschau: Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst. 25.Jahrgang. Heft 7. Stuttgart 1909. S.56., S.54.

Abb. 75: Zeitschrift für Bauwesen: Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Jahrgang LVIX. Heft I-III. Berlin 1909, S. 39.

Abb. 76: Innendekoration: Mein Heim, mein Stolz; die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Band XIX, Heft 12. Darmstadt 1908, S. 379.

Abb. 77: Grafik von Insa Höhne anhand von Plan <https://fbinter.stadt-berlin.de> ZUGRIFF 12032019

Abb. 78: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997. AEG-Ausstellungskatalog 1930.

Abb. 79 – Abb.81: Deutsches Technik Museum Archiv. <https://sdtb.de/technikmuseum/presse/2602/> ZUGRIFF 11092019.

Abb. 82 – Abb.86: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997.

Abb. 87, Abb.88: Deutsches Technik Museum Archiv. <https://sdtb.de/technikmuseum/presse/2602/> ZUGRIFF 11092019.

Abb. 89: Grafik von Insa Höhne anhand von Plan <https://fbinter.stadt-berlin.de> ZUGRIFF 12032019.

Abb.90: Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009. S. 18.

Abb. 91: Deutsches Technik Museum Archiv. <https://sdtb.de/technikmuseum/presse/2602/> ZUGRIFF 11092019.

Abb. 92: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997.

Abb. 93: Dörries, Cornelia; Meuser, Philipp: Luftbildatlas Berliner Innenstadt. Karten, Pläne und Fotos. Berlin 2009. S. 20.

Abb. 94: V.d.Driesch, Michaela: „Bauhistorisches Gutachten. Friedrichstrassen-Passage. Haus der Technik. Kunsthaus Tacheles. Teil II Zusammenfassung“. Berlin 1997.

Abb. 95: http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/71216927/df_dat_0007129 ZUGRIFF 14092019

Abb. 96 – Abb. 98: <http://www.forschung-fischerprivat.de/fischerweb/Berlin-tacheles.htm> ZUGRIFF 14092019

Abb. 99: <https://vimeo.com/110059497>, Tuschen, Klaus: „Aufgestanden in Ruinen“. Berlin 1990-1991. ZUGRIFF 27122018.

Abb. 100: Grafik von Insa Höhne anhand von Plan <https://fbinter.stadt-berlin.de> ZUGRIFF 12032019.

Abb. 101: Meuser, Philipp; Stimmann, Hans (Hrsg.): Vom Plan zum Bauwerk. Bauten in der Berliner Innenstadt nach 2000. Berlin 2002. S. 150.

Abb. 102: Grafik von Insa Höhne anhand Abb. 2.

Abb. 103: http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/87705946/df_hauptkatalog_0440874 ZUGRIFF 14092019.

Abb. 104: http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/87705947/df_hauptkatalog_0440875 ZUGRIFF 14092019.

Abb. 105 – Abb.107: Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016. S. 53., S. 13., S. 101.

Abb. 108: Privataufnahmen I.H. 16.12.2017

Abb. 109 – Abb. 111: Schilling, Stefan: Tacheles. Die Geschichte des Kunsthauses in Fotografien von Stefan Schilling. Berlin 2016. S. 71., S. 55., S. 11.

Abb. 112: <https://www.morgenpost.de/berlin/article108921481/Tacheles-Macher-begehren-ein-letztes-Mal-auf.html> ZUGRIFF 0312019.

Abb. 113 - Abb. 116: Grafik von Insa Höhne anhand der Stadtkarte von Berlin (2019). <https://www.bing.com/maps> ZUGRIFF 05102018

Abb. 117 – Abb. 119: Privataufnahmen I.H. 26.12.2017

Abb. 120 - Abb.122: Privataufnahmen I.H. 24.05.2018

Abb. 123: <https://www.pwrdevelopment.com/2016/03/02/auf-dem-areal-am-tacheles-starten-die-bauarbeiten-3/> ZUGRIFF 27082019

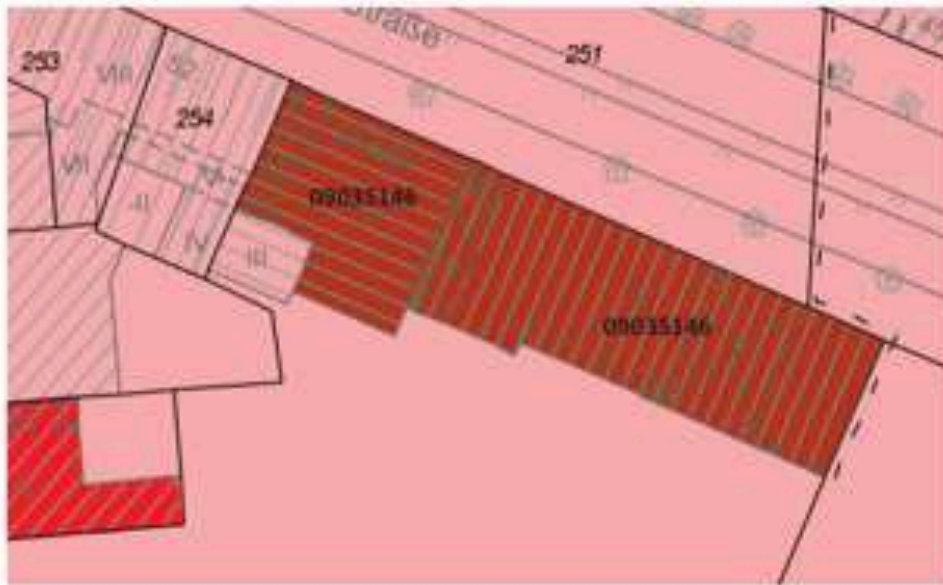
Abb. 124: <https://www.morgenpost.de/berlin/article208206791/Berliner-Architekten-planen-und-bauen-auf-dem-Tacheles-Areal.html> ZUGRIFF 05072019

Abb. 125, Abb.126: <https://amtacheles.de> ZUGRIFF 25102019

Abb.127, Abb.128: Privataufnahmen I.H. 25.10.2019

11 ANHANG

Auszug aus der Denkmalkarte



09035146: Oranienburger Straße 54-56A, Ruine der Friedrichstraßen-Passage, 1907-09 von Franz Ahrens (D) (MIT/MITTE-D)

Eintrag der Denkmalliste

09035146

Oranienburger Straße 54-56A, Ruine der Friedrichstraßen-Passage, 1907-09 von Franz Ahrens (D) (siehe Ensemble Spandauer Vorstadt)
(MIT/MITTE-D)

Auszug aus der Denkmaldatenbank

Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles

Obj.-Dok.-Nr.:	D9035146
Bezirk:	Mitte
Ortsteil:	Mitte
Strasse:	Oranienburger Straße
Hausnummer:	54 & 55 & 56 & 56A
Denkmalart:	Baudenkmal
Sachbegriff:	Passage & Geschäftshaus
Datierung:	1907-1909
Entwurf:	Ahrens, Franz (Architekt)
Entwurf & Ausführung:	Schmidt, Hans & Kühn, Richard (Bildhauer)
Entwurf & Ausführung:	Pritzel (Bildhauer)
Ausführung:	Berliner Terrain- und Bau-Aktiengesellschaft
Ausführung:	Golde und Raebel
Bauherr:	Berliner Passage Bau AG

Abbildung 1: Auszug aus der Denkmalkarte. Ehemalige Friedrichstraßenpassage & Haus der Technik & Kunsthaus Tacheles. Quelle: Landesdenkmalamt Berlin

3.1.2.3 Fläche für kulturelle Nutzung

Neben der Gesamtentwicklung des Plangebiets ist eins der vordringlichsten Ziele des Bebauungsplanverfahrens I-41 die im Zusammenhang mit der Gebietsneuordnung angestrebte planungsrechtliche Sicherung und städtebauliche wie nutzungsstrukturelle Einbindung des Kunsthouses „Tacheles“ als Kulturstandort in das Gesamtkonzept.

In diesem Zusammenhang werden gemäß § 1 Abs. 4 und 8 BauNVO, die bestehenden Nutzungen des „Tacheles“ innerhalb des Kerngebiets mit der Bezeichnung MK1 durch eine Fläche mit Zweckbestimmung festgesetzt, in der nur Anlagen für kulturelle Nutzungen zulässig sind (textliche Festsetzung Nr. 5).

Durch die Festsetzung wird die gegenwärtig vorhandene Nutzung, die bereits Gegenstand von geschlossenen Verträgen zwischen Investor/ Eigentümer und Tacheles e.V. ist, planungsrechtlich gesichert, wodurch der langfristige Bestand des Kulturhauses als besonderer Anziehungspunkt für Besucher der Einrichtung an der

19

I-41

Begründung zum Bebauungsplan

Bezirksamt Mitte von Berlin, Amt für Planen und Genehmigen, Fachbereich Stadtplanung

Oranienburger Straße sowie das Gebäude des „Tacheles“ als bestimmter Flächenanteil an kultureller Nutzung gemäß den zugrundeliegenden städtebaulichen Leitlinien für das Plangebiet gewährleistet wird.

Aus der Lage der Kultureinrichtung innerhalb des Kerngebiets leiten sich Synergieeffekte für beide Seiten ab: Während sich die Kultureinrichtung mit ihren z.T. sehr hohen Besucherzahlen positiv prägend auf die Attraktivität des Gesamtquartiers auswirkt, kann das Kunsthaus andererseits von den geplanten umliegenden Funktionen und deren Besuchern profitieren.

Abbildung III: Auszug aus der Begründung zum Bebauungsplan I-41. Quelle: Bezirksamt Berlin-Mitte, Amt für Planen und Genehmigen, Fachbereich Stadtplanung